Nbl 1648

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/aglajaeintaschen1825duke

Carlo Dolci fec.

F. John sc.

MADONNA.

Agaja

# AGLAJA

## TASCHENBUCH

für das Jahr

1825.

*Eilfter Jahrgang.*

WIEN

gedruckt und im Verlage

BEI JOH. BAPT. WALLISHAUSSER.

Warsow Lxip. Junker fr.

Storage
326
1825

Ihrer kaiserlichen königlichen Hoheit

der

durchlauchtigsten Frau

# Maria Paulowna,

Erbgroßherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach,
gebornen Großfürstin von Rußland
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verleger.

I.

# Madonna.

Gemählde von Carlo Dolce.

Das Original befindet sich in der Sammlung des Herrn M. Grittner.

P. P. Rubens pr. — P. John sc.

KIRCHENVÆTER.

## II.

# Kirchenväter.

## Gemählde von P. P. Rubens.

Das Original befindet sich in der Sammlung des Herrn Regierungsraths Friedrich Kleinschmid.

Ad. Carravaggio fr.t LAUTENSPIELERINN. P. Tohn

## IV.

# Lautenspielerin.

## Gemählde von Pol. Carravaggio.

Das Original befindet sich in der Gemählde-Gallerie Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Johann Liechtenstein.

# Aglaja.

## Ein Taschenbuch

für das Jahr 1825.

# Vater Hartmann und die Seinigen.

## Der Geburtstag.

Im Hause des Oberbürgermeisters Hartmann war heute ein Ehrentag; zwar unruhig, doch beziehungsreich, und wohl werth des Versuchs, ihn zu schildern.

Noch war es nicht zehn Uhr Vormittags, und schon seit zwey Stunden hatte man den Greis in den Festschmuck seiner Zeit, in schwarzen Sammet, gekleidet und vielbeschäftigt gesehen. Eben geleitet er eine angesehene Familie durchs Vorzimmer bis zur Treppe, und kehrt nun in dieß zurück. Hier steht Friedrich, sein erster Diener, Schreiber und (wiewohl nicht unter dem vornehmen Namen) Haushofmeister. Er hält einen großen Papierbogen in der linken, und eine Bleyfeder in der rechten Hand. Vater Hartmann, ermüdet und angegriffen, aber mit heiterer Miene, läßt sich auf einen Stuhl nieder. »Wie ist es auf deinem Blatte?« sagte er endlich.

»Ich laufe es eben durch,« antwortete Friedrich; »es ist nun Alles durchstrichen.«

»Wirklich?«

»Ja. Erst früh die Hausgenossen; dann die Subalternen des wohlweisen Stadtmagistrats, die Deputationen der Herren Schützen, die Herren vom hohen Rathe, von der Geistlichkeit, von den Stadtschulen, der Hausarzt, die vornehmen Verwandten und die Hausfreunde; wirklich, sie sind Alle da gewesen, und haben ihre Schuldigkeit bezeigt.«

Der Greis schwieg eine Weile, dann sagte er leiser: »Einer nicht, Friedrich; Einer nicht!«

»Der Herr Doctor sind vorhin unten gewesen,« erwiederte dieser behutsam; »es waren aber eben andere Herrschaften da, da wollten Sie nicht eintreten —«

»Sieh mich an, Friedrich, sprichst du die Wahrheit? Ich kenne dich, du willst vermitteln. Du thust wohl daran; aber bleib' ehrlich und wahrhaft auch dabey.«

»Dazu helfe mir Gott.«

»Das wird er; Friedrich: das wird er. —«

Nach kleiner Pause begann der Herr von Neuem: »Er wußte, daß es später so unruhig werden würde; warum kam er nicht früher, wo sich noch das Herz dem Herzen aufschließen konnte? Das scheuet er. — Doch,« fuhr er fort, sich sammelnd, »wir leben auf Erden; da soll nichts vollkommen seyn; auch keine Freude, auch kein Festtag.«

Ablenkend sagte der verständige Diener: »Freylich nichts Vollkommenes! Denn wahr ist es: ein Tag, wie der heutige — so viel Ehrenvolles und Schönes er hat, hat doch auch für Eure Magnificenz viel Angreifendes, viel Beschwerden —«

»Wohl wahr,« versetzte der alte Herr; »aber das ist so mit Allem, was den Menschen höher stellt, als die, welche nur Tag für Tag um das liebe Brot leben. Du verstehest das

nicht, Friedrich; und Gott gibt mir ja noch Kräfte, alle dem, was meines Amtes ist, und meine Verhältnisse mit sich bringen, nicht ohne Zufriedenheit meiner Mitbürger, vorzustehen; wofür sein gnädiges Wohlthun gepriesen sey!« —

»Soll ich nicht wenigstens die Sitzung für heute absagen?« fragte der Diener besorgt.

»Das sey ferne,« war die Antwort. »Schlag zehn Uhr den Wagen, wie alle Wochentage. Diese Stunden sind nicht mein, sondern meinem Berufe. Die jungen Mitglieder des Rathes fangen ohnehin an, sich's bequemer zu machen; da müssen wir Alten ein gutes Beyspiel geben, und, weil wir nicht zwingen können, wenigstens hiermit Ordnung und Pflichttreue zu erhalten suchen, so lange wir können.« —

Er stand auf. »Es ist doch wahr,« sagte er, »ich fühle mich ganz ermattet. Nun, der siebenzigste Geburtstag! — Wie hoch ist's an der Zeit?«

»Bald drey Viertel auf zehn.«

»Bringe mir ein halbes Glas von dem alten Tokayer in mein Cabinet,« sagte der alte Herr, »und rufe den Richard — hörst du? den Richard rufe, er soll zu mir kommen. Er mag mich dann nach zwölf Uhr im Wagen vom Rathhause abholen; ich will da noch ein Stündchen in's Freye. Das wird mich stärken. Wir essen daher heute nicht eher, als um ein Uhr. Bestelle das. Und wie viel Couverts sind den Abend?«

»Sechs und dreyßig.«

»Gut; und daß Alles da auf's Beste eingerichtet sey!« —

Er ging in's Cabinet. Friedrich brachte den Wein; Richard — der angenommene, früh verwaisete Sohn eines ent-

fernten Verwandten — ging hinein; Friedrich blieb wieder im Vorzimmer.

Es schlug zehn, da kam Adolph, Hartmanns einziger Sohn, schnell herein, im Reitrock, gestiefelt und gespornt, und wollte eben in's Cabinet eilen, als der Vater heraustrat.

»Guten Morgen, lieber Vater!« begann der Sohn.

»Guten Morgen, mein Sohn!« —

»Erlauben Sie mir, daß ich zum heut'gen Tage ...«

»Es schlägt zehn, du weißt, daß ich da auf's Rathhaus fahre.« —

Er ging. »Wollen Sie nicht wenigstens verstatten ...« begann jener, und wollte hinzusetzen: »daß ich Sie im Wagen begleite?« da sah' er, daß Richard aus dem Cabinet trat, dem Vater die Acten nachzubringen, hielt plötzlich inne, machte dem Vater an der Thür eine kurze Verbeugung, und blieb. Richard folgte dem Vater. Adolph stand vorn, sah erbittert vor sich hin, und stampfte mit dem Fuße, daß der Sporn klirrte.

»Bester Herr Doctor,« begann endlich Friedrich: »wären Sie doch diesen Morgen gekommen, wie ich Sie erst gestern noch erinnerte.« —

»Es war dumm,« sagte jener: »du hast Recht. Ich war den Abend in Gesellschaft, es verzog sich bis spät; ich kam erst gegen Morgen nach Hause, da hab' ich's denn verschlafen; und hernach war der steife Troß da, da mocht' ich nicht.«

Friedrich schwieg. »Du hättest mich wecken müssen, alter Narr!« fuhr der Doctor auf.

»Ich bin zwey-, dreymal, wenn ich nur hier weg konnte, oben an Ihrer Thür gewesen; sie war aber verschlossen. Ich

habe gepocht, es war nichts zu hören. Es wußte ja nicht einmal Jemand, ob Sie zu Hause wären.«

»Na, es ist geschehn,« erwiederte jener, »und was wird's denn am Ende auch zu bedeuten haben? In der Sache ändert's doch nichts; und hätte auch nichts geändert, wenn ich's anders gemacht hätte.«

»Lieber Herr Doctor,« sagte Friedrich, »hätten Sie doch gesehen, wie der gute Vater früh dort im Cabinet saß, und, als nun Eines nach dem Andern kam, doch immer nach der Thür sah, ob denn sein Adolph nicht käme.« —

»Woher willst du wissen, daß er das meinte? Hat er nach mir gefragt?«

»Er hat nicht gefragt, weil — wir da waren.«

»Er hatte ja Richarden! der wird gewiß nicht gefehlt haben.«

»Er hatte Herrn Richard, aber seinen Adolph hatte er nicht. Und hernach, als der Schwarm fort und er ganz erschöpft war, da setzte er sich auf den Stuhl dort, und jetzt entschlüpfte ihm ein wehmüthiges Wort, daß er seinen Adolph nicht gehabt hatte.«

Der Doctor ging eine Weile auf und ab, die Hände auf dem Rücken zusammengeschlagen; dann trat er vor Friedrich hin. »Du weißt, wie es steht,« sagte er, »du bist ehrlich, zu mir und zu ihm — ich weiß das. Du willst nachhelfen, so weit du bey deinem schleichenden Wesen das kannst. Aber es geht nicht; meine Natur ist anders, sie ist rasch, sie ist entschieden. Auch die Zeit ist anders, und alle Verhältnisse sind es. Der Vater, und du dazu; — ihr seyd von ehedem, ich bin von jetzt. — Wohl! seyd es, aber laßt auch mich seyn!«

»Mein Gott! der Herr Vater läßt's ja! er sieht ja nur mit sorgenvollen Blicken nach!«

»Aber kalt; ohne Achtung, ohne wahre Theilnahme.« —

»So wahr meine Seele lebt,« rief der treue Diener, »Sie versündigen sich schwer an Ihrem Herrn Vater, wenn Sie das glauben. Möge Ihnen einmal Ihr Sohn das nicht vergelten, und Ihnen damit — verzeihen Sie — das Herz brechen!« —

Der Doctor ging wieder auf und ab. »Desto schlimmer,« setzte er dann von Neuem an; »desto schlimmer, wenn's der Vater besser meint, als er sich zeigen oder ich erkennen kann; desto schlimmer, wenn ich mich besser fühle, als ich ihm zeigen oder er erkennen kann! Das führt nur immer weiter von einander ab; es erbittert, es verstockt die Herzen; endlich durchdringt es Mark und Bein mit ätzender Galle. Das will ich nicht. Ich ehre meinen Vater, ich wünsche ihm ein geruhiges, zufriedenes Alter; aber ich — ich hab' nur Eine Jugend, und die will ich mir nicht verkümmern lassen. Wir taugen nicht für einander. Wir müssen uns trennen, und das soll bald geschehen. Leb' ein Jeder sein eigen Leben, sonst wird doch nichts Rechtes draus, und am Ende kann auch Keiner anders. Leb' ein Jeder sein eigen Leben, lasse dem Andern das seine, und helfe sich, wie er kann.« —

Friedrich hatte mit traurigem Schweigen den Strom dieser Rede dahin schießen lassen; jetzt schob er bescheidentlich ein: »Wenn nun vor fünf und zwanzig Jahren, als Sie geboren waren, Ihre selige Frau Mutter auch hätte denken wollen: Leb' ein Jeder sein eigen Leben, und helfe sich wie er kann?«

»Narr, da lebte sie eben ihr eignes Leben,« versetzte je-

ner; »sie folgte ihren Muttertrieben, versorgte mich, und war zufrieden.« —

»Oder hernach Ihr Herr Vater,« fuhr Friedrich fort, »als Sie ein Jüngling wurden, nicht wie er sich ihn wünschen mußte?«

»Denkst du,« fiel der Doctor ein; »denkst du, ich weiß nicht, daß ich ihm Sorge gemacht, und daß er, nach seiner Art, viel an mir gethan hat? Aber was ist denn heraus gekommen? Was jetzt da ist! Hätt' er gedacht, wie ich, ich wäre früher, frischer und glücklicher dahin gekommen, wo ich nun bin, und doch hin mußte; oder ich wäre zu Grunde gegangen ... Auch gut!«

»Gott rechne Ihnen nicht an, was Sie da sagen; es kommt nicht aus Ihrem Herzen, es kommt von den Grundsätzen Ihrer jetzigen Gesellschafter.«

»Alter! was unterstehst du dich?« fuhr der Doctor auf. Im Gefühle des Rechtes erwiederte Friedrich nachdrücklicher: »Ich unterstehe mich zu behaupten: Sie sind besser, als Ihre Worte; Sie machen sich jetzt nur Luft, weil Sie zornig sind; das wird vorübergehen, und Sie werden handeln, wie ein guter, wenigstens nicht wie ein schlimmer Sohn. Sehen Sie, das unterstehe ich mich zu behaupten.« ——

Hier kam Richard zurück. »Lieber Bruder,« begann er, »du hast heute dem Vater durch Vernachlässigung sehr wehe gethan. Du weißt, wie er auf gewisse Dinge hält.«

»Ich hab's verschlafen,« erwiederte jener kurz ab, »das ist's Alles. Ich weiß freylich, wie er ist, aber ich weiß auch, wie ich bin.«

»Mach's wieder gut!« —

»Wenn ich kann! o ja. Ich will ihn vom Rathhause abhohlen.« —

»Das hat er mir befohlen.«

»So? Gut!«

»Nun, du kömmst mit.« —

»Nein. Es ist nicht meine Art mich zum Zweyten hinzugeben, wo mir der Erste zu seyn gebührt; lieber nichts. Ich reite aus; zur Mittagszeit bin ich zurück.«

Damit ging er, ohne eine Erwiederung abzuwarten. Richard sah ihm nach, und sagte: »Er ist ergrimmt über mich, weil ich seinen Fehler nicht mitgemacht habe; es ist nicht das erste Mal.« —

»Wertheſter junger Herr,« versetzte Friedrich, eben so verständig als bescheiden, »lassen Sie das hingehen; er ist nun einmal heftig, Sie aber sind gesetzt, und — im Vortheil — da müssen Sie entschuldigen, und das Gute freundlich durchsetzen. Nicht wahr?«

»Das will ich auch,« erwiederte Richard, ging auf sein Zimmer, Friedrich in Küch' und Keller, jeder zu seinen Verrichtungen. —

So gut der alte Diener sich gemerkt hatte, daß heute später gespeiset werden sollte, so ernstlich er eingeschärft hatte, daß Schlag Ein Uhr, nicht eher und nicht später, die Suppe bereit gehalten würde, so war er doch mit dem herkömmlich Feststehenden dermaßen erwachsen, daß er schon jetzt, gegen zwölf Uhr, wie alltäglich, den Tisch ordnete. Wohlbedächtig, obgleich den Mittag kein Fremdes gegenwärtig seyn sollte, hatte er vom schönsten Damast aufgedeckt, und stand und freuete sich über Abraham, der, inmitten

des Gedeckes, seinen Sohn opfern wollte; da ging leise die Thür auf, und ein freundliches altes Gesicht sah herein mit den Worten: »Nun, ist's noch Zeit? bringt man noch was?«

Das Gesicht gehörte dem fürstlichen Oberamtmann, Herrn Goldbach, dem treuesten, letztüberbliebenen Jungfreunde Vater Hartmanns. Noch von der Universität her schrieb sich ihr Bund, und nie waren sie durch irgend Etwas getrennt gewesen, außer durch ein Stück Erde, sieben Meilen groß, das zwischen ihre Wohnörter geworfen war. Sie besuchten einander fast alle Jahre, und wenn das seit einiger Zeit nur in der Hauptstadt geschah, so lag es bloß daran, daß Vater Hartmann seitdem, seiner Lebensweise nach, überhaupt weniger beweglich geworden, der Oberamtmann aber, der seinigen gemäß, noch ziemlich im alten Zuge geblieben war. Jetzt hatten sie einander anderthalb Jahre nicht gesehen, und Vater Goldbach, eingedenk der Bedeutung dieses Tages, hatte den Freund überraschen, und deßhalb sich nicht ankündigen wollen.

»Ist's noch Zeit?« rief er noch einmal, und trat herein. »Alter Knabe, wo ist dein Herr?« — Friedrich schlug die Hände zusammen vor Freuden, und berichtete, was wir wissen. »Desto besser!« fuhr jener fort, »so können wir zuvor hier Wirthschaft machen! Herein — Ihr!«

Und herein trat ein hoch- und vollblühendes, neunzehnjähriges Mädchen, mit schwarzen, feurigen und doch bescheiden jungfräulichen Augen, dunkeln Locken, und einer Gestalt, die Augenblicks Allen fühlbar machte: mein Lenz ist da! Es war Franziska, des Oberamtmanns einzige Tochter; sein Stolz, seine Freude und sein Spielwerk, wie zuweilen

unter der Hand wohl auch er das ihrige. Sie zog den etwas tölpischen Kutscher nach sich, und diesem folgte ein schmucker Bursch aus dem Gasthofe, wo sie abgestiegen waren. Diese Beyden waren reichlich bepackt mit einer Fülle Blumengewinde, und mit einigen, damals seltenen, überaus schönen Pflanzen in zierlichen Töpfen, womit, wie ihr wohlbekannt, in des alten Herrn letztausdauernde, nun noch einzige Liebhaberey hineingespielt wurde.

Sie machte gleich Anstalt, und griff ohne Weiteres zu. Das ganze Zimmer ward festlich geschmückt, desgleichen der große, bequeme Armstuhl, der herbeygeschafft werden mußte, und in welchem heute (sonst sehr gegen den Tafelgebrauch) der Gefeyerte präsidiren sollte. Verdoppelter Fleiß ward aber auf die Ausschmückung der Tafel verwendet, wo die Hauptstücke in ihrer Blüthenpracht prangen mußten. Während Franziska rasch und entschieden waltete, hatte der Vater ein Gespräch mit Friedrich begonnen.

»Na,« sagte er, »du bist also auch noch im Gange, du alte Maschine?«

»Freylich! freylich!« erwiederte dieser. »Es wackelt nun noch so hin!«

»Und du stockst auch nicht manchmal, und knarrst nicht?«

»Ich denke, nein.« —

In diesem Tone ging es fort, und der Oberamtmann erfuhr dabey Mancherley, wenn nicht aus der innern, doch aus der äußern Geschichte des Hauses und seiner Glieder. Mit besonderm Vergnügen, schien es, vernahm er, daß Richard jetzt als einer der geachtetsten Rechtsanwälde in bedeutender und vortheilhafter Thätigkeit sey. Schon vor dem

Jahre, sagte Friedrich, hatte der hochweise Magistrat beschlossen, ihn unter seine Mitglieder aufzunehmen; aber der Herr Vater lehnte es ab, weil, nach den alten Gesetzen des Raths, zwey Glieder einer Familie nicht zugleich im Collegio sitzen sollen, und Herr Richard denn doch, wenn auch nicht der Geburt nach, sein Sohn sey.

»Und er ließ sichs gefallen, der Richard?« fragte der Amtmann.

»Ey ja freylich; es war ja die Ansicht und der Wille des Herrn!« antwortete Friedrich, fast als nähme er's übel, daß daran nur gezweifelt werden könne.

Indeß war Franziska mit ihrem Geschäfte zu Stande gekommen, übersah ihr Werk im Ganzen, schien zufrieden damit, und indem trat der Sohn vom Hause, der Doctor, ein. Er war höchlich erstaunt, unvermuthete Gäste und ein so aufgeschmücktes Zimmer, viel mehr aber noch schien's, Franziska'n in diesem Glanze jugendlich frischer Lebensblüthe zu sehn. Noch waren sie in allgemeinen Einleitungen zu einem Gespräch, als der gefeyerte Greis mit Richard eintrat. »Was?« rief jener vollkommen überrascht, »mein alter, lieber, treuer Bruder?« — Und nun lagen die Väter einander in den Armen, und konnten eine Weile so wenig ein Wort mehr sagen, als Einer von des Andern Brust konnte. Franziska, in sanfter Rührung, knieete bey ihnen nieder, und zog Hartmanns Hand an ihre Lippen. »Herauf,« rief der Oberamtmann, »herauf mit dir, zu Dritt' in den Bund!« Und Vater Hartmann beugte sich liebreich zu ihr, hob sie auf, und sie umschlangen sich nun alle Drey. Richard stand an der einen Seite, mit gefaltenen Händen zuschauend; Adolph an

der andern abgewandt, aber innerlich ergriffen; Friedrich trocknete sich die Augen.

Der Rausch der Freude ging vorüber und machte besonnener Heiterkeit Platz. So saßen die Fünf beysammen, Alles vergessend, was nicht zunächst ihre Herzen beschäftigte. Vornehmlich die alten Herrn, diese lebten gesprächsweise ihre längstentflohene Jugend, vor Allem ihre freyen, unschuldig frohen Universitätsjahre noch einmal durch, und es fehlte nicht viel, so hätte der Oberamtmann sogar manch altes Studentenlied angestimmt. Die jungen Leute sprachen mehr unter sich, Franziska aber nur wenig; sie hing mit leuchtenden Augen am Anblick und Gespräch der Väter, und es schien dabey mancherley zwar Ernstes, aber Beglückendes ihr durch Kopf und Herz zu gehen. — Endlich begann der Bürgermeister: »Kinder, weiter kömmt nichts; nicht wahr Friedrich? (Dieser zuckte die Schultern bis an die Ohren.) Wir waren für den Mittag nicht auf Gäste eingerichtet« —

»Absit!« rief der Amtmann, »so leichten Kaufs kömmst du nicht davon, Herr Bruder! Du sollst noch eine Flasche des köstlichen Johannisberger herausrücken. Hörst du's, Friedrich?« (In großer Freude klimperte dieser mit den Schlüsseln zum innersten Keller, wo die Mutterfläschchen wohnten.) »Und ihr, junges Volk,« fuhr der Amtmann fort, »für euch ist das noch nicht, ihr habt ohnehin noch warmes Blut.« — Beyde junge Männer standen auf. Franziska sagte: »Einer der Herren ist wohl so gefällig, mich indeß in den Gasthof zu begleiten. Da, lieber Vater, will ich unsere Angelegenheiten abthun, und unsern Einzug hier im Hause besorgen.« — »Thue das, mein Kind,« erwiederte der Vater,

»mich bringt nichts mehr von diesem Flecke weg!« — Jeder jener Beyden wollte der Führer seyn, keiner dem andern den Platz räumen; so gingen sie denn alle Drey, indeß Friedrich den köstlichen Wein brachte, und gleichfalls abtrat.

»Jetzt sind wir allein, Herr Bruder,« begann nun der Oberamtmann. »Jetzt ein ernstes, treues Wort bey ernstem, treuem Wein. — Sage mir doch, hab' ich's denn auch recht gemacht, daß ich die Franziska mitgebracht habe? Der Teufel wird doch nicht wieder losgehn?«

»Das wohl nicht, hoff' ich,« erwiederte Vater Hartmann. Adolph . . .«

»Nun ja, Adolph! — Weißt du wohl, daß ich den sehr verändert finde?«

»Ich glaub' es gern. Er ist auch sehr verändert.«

»Er sieht nicht mehr so gesund aus, und düster, kalt, verschlossen, gleichwohl, wie innerlich immer übel aufgereitzt, auch — nimm's nicht übel — etwas hochfahrend und trotzig. Was hat er? Wie steht's um ihn?«

»Es ließe sich viel davon sagen,« erwiederte Vater Hartmann; »die jetzigen Jünglinge leben nicht wie die vormaligen, so kommen sie denn auch nicht, wie die vormaligen, in die männlichen Jahre herüber. Und da die Jugend wohl nie gewohnt gewesen ist, ihr Leben nach Einsicht und innerer Überzeugung zu ordnen, sondern umgekehrt, Einsicht und Überzeugung nach ihrem Leben; so muß es auch um diese weit anders stehen, als sonst. Wir können's nicht ändern, denn unsre Söhne verstatten uns keinen Einfluß, und wollen bloß ihre Wege gehen. Schön und gut ist das nicht, aber vielleicht dem angemessen, was die nächste Zeit zu thun hat

und — zu leiden; so wollen wir wenigstens glauben, damit uns die Herzen nicht brechen. Genug davon! Aber deine Franziska, mein Gott! welch ein treffliches, an Geist und Körper kerngesundes Mädchen ist die geworden! Du hättest meine Freude sehr geschmälert, wenn du sie nicht mitgebracht hättest.«

»Ich meine nur wegen jener frühern Geschichte,« sagte der Oberamtmann.

»Das ist vorbey, denk' ich,« versetzte Vater Hartmann; »es war eine wildaufflackernde Leidenschaft bey Adolphen, vielleicht das auch nicht einmal, sondern nur ein Strohfeuer der Phantasie, eine Weile unterhalten durch Neid gegen Richarden, den er sich vorgezogen glaubte. Seit Adolph deine Franziska nicht gesehen, ist kaum die Rede von ihr geworden; und in letzter Zeit hat er Weiber ganz andrer Art kennen, und sich bey ihnen gefallen gelernt.«

Der Oberamtmann summete vor sich hin. Indessen begann er hernach: »Weist du, daß er, was den Richard betrifft, nicht so Unrecht gehabt hat?«

»Wirklich?« fragte Hartmann freundlich. Jener fuhr fort: »Ganz in der Stille hat das Mädel schon damals ihn herzlich lieb gewonnen; und sie hat ihn noch heute herzlich lieb. Er war ja die erste Neigung ihres Herzens. Wie steht es aber um Richard dieserhalb?«

»Ich weiß das nicht bestimmt,« antwortete Hartmann, »aber wahrscheinlich stehet's hier eben so. Richard hat jedes andere Verhältniß vermieden.«

»Und wenn's nun so wäre? Und sie wünschten Beyde ihr Leben mit einander zu führen?«

»So würde ich Beyden freudig meinen Segen geben, und Gott danken, daß er es so gelenkt hat.«

»Ich auch, siehst du, ich auch. Und also — abgemacht, so weit es von uns abhängt, und Gott empfohlen! Punctum! Ein Glas drauf; und derb angestoßen! —

»Jetzt laß auch mich Eins in's Gespräch ziehen,« begann nach einer Weile der Oberbürgermeister. »Hast du noch keine Kunde von jener Verlorenen? auch keine Spur? auch nach deiner Aufforderung in der Zeitung?

»In drey verschiedenen Zeitungen, willst du sagen,« antwortete der Oberamtmann. »Ich habe keine, wenigstens keine, der ich bis jetzt noch vertrauen kann, und mit andern mag ich dich nicht behelligen. — Aber, lieber Bruder, hierüber hab' ich mir recht eigentlich vorgenommen, dir den Text zu lesen. Du gehest zu weit. Alt sind wir nun einmal, und das Alter macht sich ohnehin Sorgen, mehr als nöthig, und Bedenklichkeiten, mehr als zuträglich: warum also sich noch vorsätzlich Sorgen machen ohne Noth, und Bedenklichkeiten, ohne Nutzen?«

»Glaubst du wirklich, daß ich das thue?« fragte Vater Hartmann.

»Ja,« antwortete sein Freund, »das glaub' ich, in jenem Falle wenigstens. Übersieh' ihn nur einmal in seinem Zusammenhange und ohne Nebenumstände, die doch nur verwirren. Oder willst du mir erlauben, daß ich ihn dir so vorhalte? Ein Andrer, dem doch nur die Hauptsachen am Herzen liegen, kann das meist besser, als der, den der Fall selbst betrifft, und den jeder Nebenumstand gleichfalls interessirt. Höre mich an, als wäre die Rede nicht von dir, sondern von

einem Fremden. — Ein weitläufig Verwandter lebt fast dreyßig Meilen von dir entfernt; du hast fast gar kein Verhältniß zu ihm; du weißt kaum noch von ihm. Er erwirbt sich nach und nach ein hübsches Vermögen im Kleinhandel; er lebt still für sich hin, unverheirathet, aber in einer Art ungesetzlicher Ehe mit seiner Haushälterin. Sie gebiert ihm eine Tochter; das Kind bleibt im Hause, und wird gut erzogen. Später veruneinigt sich der Mann mit dem Weibe, macht sich von ihr los, überläßt ihr ein nicht unbeträchtliches Kapital zu ihrem Unterhalt und zur Erziehung des Kindes, unter der Bedingung, daß sie vom Orte wegzieht. Sie nimmt das Alles an; es wird gesetzlich bestätigt; sie ziehet mit dem Kinde fort, Niemand erfährt wohin; und du weißt von allen diesen Geschichten ganz und gar nichts. Der Mann kömmt auf ein langes Krankenlager, endlich stirbt er, und du bekömmst die Nachricht davon gerichtlich, zugleich mit der, daß ein längst deponirtes Testament vorhanden, und du darin zu seinem Universalerben bestimmt bist. Du reisest hin, das Testament ist bald nach jener Trennung niedergeschrieben, ist vollkommen rechtskräftig, kein Mensch hat Bedenken, keiner macht Schwierigkeiten; du bist um etwa zwanzigtausend Thaler reicher, du weißt kaum, wie du dazu kömmst. Des Weibes und Kindes ist im Testamente gar nicht gedacht, du hörst von ihnen kaum murmeln, auf deine Nachfragen kann Niemand Bescheid geben; sie sind für dich, du bist für sie nicht da. Ist das nicht Alles in seiner Ordnung?«

»Allerdings, aber fahre nur fort,« sagte Vater Hartmann; jener that es.

»Unter der Mobiliar-Verlassenschaft ist auch ein alter,

schöner Schreibschrank, voller verrissener Papiere, den willst du zum Andenken des Vetters behalten, nimmst ihn mit, und damit die Papiere nicht in fremde Hände kommen, lässest du sie darin. Zu Hause hast du keine Veranlassung, und auch weder Zeit noch Lust, das alte angeschmauchte Zeug durchzugehen; und so liegt es Jahre lang auf dem alten Fleck. Jetzt vor dritthalb Jahren überstehest du eine lebensgefährliche Krankheit, erholest dich langsam, darfst in der Erholungszeit nicht arbeiten, und willst doch vor Langweile etwas thun. Da fällt dir der alte Schrank ein, du kramst in den Papieren, du findest viel Unnützes; aber auch manch Interessantes, das dir die Zeit vertreibt, und dich gerade so beschäftigt, wie du es jetzt bedarfst. Endlich fällt dir ein einzelner Bogen in die Hände, überschrieben: an meinem Communiontage, mit Datum, und dieß Datum fast ein Jahr vor des Vetters Tode. —

»Das ist der Punct,« schaltete Vater Hartmann ein; »jetzt bitte ich dich genau zu seyn.« —

»Ganz recht,« fuhr jener fort, »laß mich nur ausreden. Du findest auf dem Bogen fromme Betrachtungen über sein vergangenes Leben, besonders über seine Fehltritte und Vorsätze, diese, wo er könne, wieder gut zu machen. Darunter ist auch: er wolle Erkundigung einziehen nach jener Person, wolle ihr und sein Kind rechtlich als solches annehmen, und diesem dereinst seine Gabe hinterlassen.« —

»Er wollte es also,« sagte Hartmann nachdrücklich; »er wollte es bey voller Besinnung, in bester Stunde, acht Jahre nach jenem Testamente, ein Jahr vor seinem Tode! Merke das wohl!« —

»Nun ja doch,« rief der Oberamtmann, »er wollte es; er wollte es in dieser Stunde; aber woher weißt du denn, daß er später nicht wieder anders gewollt hat? Er hat anders gewollt, denn er hat das Testament nicht zurückgenommen; er hat ganz und gar nichts gethan zur Legitimation des Kindes.« —

»Er war von da an kränklich und schwach,« wendete Vater Hartmann ein. Jener fuhr fort:

»Er war doch aber noch fähig, zu thun, oder durch Andere thun zu lassen, was er wollte, und hatte ein volles Jahr Zeit dazu. Nun sieh! jetzt machst du dir Sorgen, machst dir Bedenklichkeiten, du willst das Geld los seyn, und es dem Kinde, mit seinem rechtlichen Namen, überliefern; du gibst dir Mühe, es auszukundschaften. Niemand kann das verlangen, aber es ist gut; ich lobe es. Indessen, dein Bemühen ist umsonst; Niemand kann das Kind nachweisen. Es ergehet eine behutsame, aber den rechten Personen deutliche Aufforderung durch die Zeitungen; damit du nicht von Betrügern überlaufen werdest, muß ich sie machen — bey mir soll man sich melden. Aber es meldet sich nichts Glaubwürdiges. Nun, beym Himmel, hast du doch alles Mögliche gethan? und sieh, du machst dir doch noch Sorgen und Bedenklichkeiten; wie? das wäre nicht zu weit gegangen?«

»Lieber Bruder,« begann nach einer Weile der Bürgermeister, »ich weiß so gut, wie du, daß ich, den Rechten zufolge, nach alle jenem gar nicht zu fragen gehabt hätte; aber du weißt auch so gut, wie ich, daß oftmals ein Anderes die Rechte sind, ein Anderes das Recht. Dieß hab' ich

gewollt, dieß will ich noch, dieß werd' ich bis zum letzten Hauche meines Lebens wollen.«

»Ich auch, mein Freund!« fiel der Amtmann ein. »Dennoch würde mich's nicht im Geringsten kümmern; aber darum würde ich um zwanzigtausend Thaler reicher seyn, wenn ich nämlich Alles gethan hätte, was du gethan hast. Nun würde ich ruhig seyn, und es dabey bewenden lassen.« Da Vater Hartmann nichts erwiederte, sondern still vor sich hinsahe, fuhr jener freundlicher fort: »Nein, Eines würde ich doch noch thun; ich würde für den Fall, daß jene Tochter einst noch erschiene, in meinem Testamente ihr ein Anständiges aussetzen, nicht als Verpflichtung, sondern als freyes Geschenk, nach dessen Ursachen Niemand zu fragen hätte.«

Hier reichte der Freund dem Freunde die Hand über den Tisch hinüber, und sagte: »So soll's geschehen.«

»Recht!« rief jener. »Und also wieder Eins abgemacht; wieder über Eines einig — wie vor fast einem halben Jahrhundert in der Studenten-Clause! — Aber,« fuhr er dann fort, »haben uns doch die Testaments-Geschichten, heute zum Freudentage, fast in Todesbetrachtungen verlockt.« —

»Die stören uns nicht in unsrer Freude,« versetzte Vater Hartmann sanft.

»Sie stören mich nicht gerade,« meinte der Andere, »indessen ... Na, wie Gott will. Ich lebe gern, doch soll's gestorben seyn; er wird Gnade verleihen, daß ich gern mich füge. Und, mein Herzensbruder, wenn wir nun einmal da draußen liegen, ich und du, so denk' ich, soll Keiner an unsre schwarzen Kreuze treten und schnüffeln, Mancher aber ein gutes Wort reden.«

Hier war er aufgestanden, und faltete die Hände. Der Bürgermeister that desgleichen, und sagte: Amen! Nach einer Weile faßte Einer des Andern beyde Hände, sie sahen einander in die treuen Augen ... »Gaudeamus igitur,« rief der Oberamtmann; dann traten Beyde, Arm in Arm, schweigend an ein Fenster. —

Lieber Leser, wenn ich vorhin dir und mir gewünscht habe, wie jene zu sitzen, so wünsche ich jetzt dir und mir noch mehr, mit einem Freunde also zu stehen. —

Nach einer Weile kam Franziska zurück. »Es ist Alles in Ordnung,« sagte sie: »der Wirth ist bezahlt, der Koffer herüber, das Zimmer eingerichtet; was nun?«

»Ach ja, lieben Leute, hätt' ich's doch bald vergessen,« sagte Vater Hartmann; »ihr habt heute noch bey mir ein etwas förmliches Gastmahl — soll ich sagen auszustehen oder mitzugenießen?«

»Auszustehen, sag' ich!« rief der Amtmann. »Mitzugenießen, sag' ich!« rief Franziska. »Ich will ja auch was haben vom Geburtstage. Ich will mich putzen und zusammenraffen, um die Ehre von uns Provinzial-Städterinnen gegen die Residenz zu retten; ich will hübsche Frauen sehn, wenn's möglich ist, und meinetwegen auch hübsche Männer. Werden ihrer denn kommen?«

»O ja,« versetzte Hartmann; »es wird an beyden nicht ganz fehlen.«

»Und was junge, hübsche Männer betrifft,« meinte der Amtmann, »wenn auch weiter keine kämen, so sind ihrer ja schon zwey im Hause.«

»Nun ja!« sagte Franziska leichthin, ward aber roth über und über.

Und es geschah also. Franziska kam, auf's lieblichste geschmückt; sie war ganz offenbar die Krone des Festes; sie wurde eben so offenbar von den Männern, den alten und jungen, dafür anerkannt; und da sie das ja wohl bemerken mußte, und sich eben darum als die Bescheidenste, die Eingänglichste von Allen zeigte, so erkannten nun selbst die Frauen sie willig als diese Krone an. Adolph schien, wider Gewohnheit, zerstreut und geniert; Richard, nach Gewohnheit, still und sehr glücklich.

## Offene Fehde.

Jener Personen mancherley Verhältnisse und Lagen, wie diese an Vater Hartmanns siebenzigsten Geburtstage zur Ansprache gekommen, oder doch berührt worden sind, denken wir nun dem Leser weiter vor das Auge zu rücken, und bitten ihn um Geduld; eine Bitte, die allerdings vonnöthen scheint, hat man nichts vorzutragen, außer was Jeder erleben, ermessen und darstellen zu können glaubt. —

Etwa vierzehn Tage waren die lieben Gäste im Hause des Oberbürgermeisters verweilt; einige Monate waren seit ihrer Rückreise verflossen, da trat eines Morgens Friedrich in das Cabinet seines Herrn mit den Worten: »Der junge Herr läßt anfragen, zu welcher Stunde er den Herrn Vater sprechen kann?«

Hartmann sah ihn ernsthaft an. »Der Sohn läßt anfragen, wenn er den Vater sprechen kann?« sagte er, und schüttelte das Haupt.

Bescheiden versetzte Friedrich: »Der Herr Doctor haben vielleicht ein besonderes Anliegen; sie wünschen vielleicht ausführlich den lieben Herrn Vater zu sprechen.« —

Hartmann lächelte ihn zufrieden an, und erwiederte: »Er mag kommen, wann er will; nur nicht in den Stunden, wo mein Amt mich ruft, und die er ja weiß.«

Friedrich ging; Hartmann legte das Actenheft geruhig aus der Hand, als der Sohn eintrat.

Nach wenigen allgemeinen Worten Beyder, begann dieser: »Lieber Vater, ich habe einen besondern Antrag ... ich will sagen eine besondere Bitte an Sie.« —

»Sag' an, mein Sohn!«

»Ich wünsche mich zu verheirathen.« —

Der Vater sahe ihn groß an, und schwieg. Jener fuhr fort: »Das Mädchen ist schön und geistvoll, auf's beste erzogen und brav; das werden Sie selbst ihr zugestehen.« —

Der Vater schwieg noch immer. Jener fuhr fort: »Überdieß ist sie die Tochter Ihres ältesten und besten Freundes; besitzt schon jetzt ein nahmhaftes Vermögen von der Mutter, und hat mit der Zeit ein sehr beträchtliches zu erwarten.«

»Den letzten Vorzug so nachdrücklich in Anschlag zu bringen,« versetzte der Bürgermeister, »möchte kaum mir, dem Vater, zustehen; aber, dächt' ich, nicht dir, dem Bewerber.« —

Schon durch dieß einfache Wort aufgereizt, fiel der Sohn ein: »Ohne Geld ist doch einmal nichts in der Welt, und wir werden's nicht ändern.« —

Sehr ernst erwiederte der Vater: »Mein Sohn! Fähigkeit und Gewöhnung, Wohlstand zu erwerben, das ist mehr,

sicherer und ehrenvoller, als ihn bloß hinnehmen. Die Fähigkeit hast du, die Gewöhnung nicht.«

»Seyn Sie ohne Sorgen, Herr Vater,« versetzte jener; ich bin zu stolz, mich von einer Frau geradehin ernähren zu lassen, und werde Ihnen keine Schande machen.« —

»Ehre — hoff' ich,« sagte der Vater; »doch das sey, bis auf Weiteres. Du sprichst von Franziska; liebst du denn Franziska?

»Ich ... Ja!«

»Mein Sohn,« fuhr der Vater ernst, aber nicht unfreundlich fort; »ich kann dieser deiner Versicherung keinen Glauben beymessen.«

»Wie? meiner Versicherung, lieber Vater?« fragte der Sohn gespannt.

»Ich widerspreche ihr nicht,« antwortete jener, ohne sich stören zu lassen; »ich widerspreche ihr nicht; aber die Art, selbst der Ton, wie du sie gibst, macht mich ungläubig.« —

Der Sohn ging, wie beleidigt, im Zimmer auf und nieder, und bemühete sich den Unmuth zu unterdrücken, der hervorquellen wollte. Mit ruhiger Würde sagte der Vater: »Bleibe hier und höre; ich will dir sagen, was ich glaube. Franziska gefällt dir; nun ja, wem in aller Welt gefiele sie nicht? Du wünschest ein freyeres, von mir unabhängigeres Leben; durch eine Verbindung mit ihr glaubst du es zu erreichen; so willst du sie, dieß treffliche Mädchen, zu deinen Zwecken verwenden — gleichsam dazu verbrauchen; aber kein Mensch darf den Menschen bloß zu seinen Zwecken verbrauchen wollen. — Weiter! Dein Vorhaben bekommt noch einen besondern Reiz... »für deinen Eigenwillen und Trotz« wollte

er sagen; aber er hielt es zurück und sagte bloß: »für dich dadurch, daß dir die Gewährung versagt scheint.« —

»Wie?« fuhr Adolph auf.

»Unterbrich mich nicht, will ich bitten! Daß dir die Gewährung versagt scheint, war mein Wort; daß Franziska einem gewissen Andern sich mehr zuneigen, daß sie ihm wohl gar bestimmt seyn könnte. Nun willst du alle Kräfte aufbieten, aber frage dich zuvor, ob es nicht geschieht aus Eigenwillen, aus Trotz, oder gar aus Neid. Denn du weißt wohl, lieber Sohn, Eigenwille ist klein, Trotz ist noch kleiner, und Neid ist häßlich. — Sieh', das glaub' ich; und es ist nicht meine Schuld, daß ich es glauben muß; vielmehr sehne ich mich nach Beweisen, daß ich mich irre; daß ich zu hart geurtheilt, zu hart gesprochen habe. — Jetzt sprich du, und nun will ich hören.«

»Was ist da zu sagen,« erwiederte der Sohn kalt; »was ist da zu sagen, wo man Achtung und Liebe voraus setzen darf, und nicht einmal Glauben findet? Beweise verlangen Sie, wo soll ich diese hernehmen? — Ja, ja; es ist nun einmal mein Geschick, eben von denen verkannt und herabgesetzt zu werden — eben von denen, die mir zunächst stehen. Indessen bey Andern ist das nicht der Fall, und so kann ich mich schon darein schicken.« —

»Mein Sohn! mein lieber Sohn!« rief der Vater; mit einem Tone, der unverkennbar darlegte, es schmerze ihn, Schmerzen erregt zu haben. »Ich muß ja doch die Wahrheit sagen, wie ich sie erkenne; und in so wichtiger Angelegenheit, und zu dir, der Vater zum Sohne!« — Versöhnend reichte er ihm die Rechte hin! der Sohn nahm sie nicht, und fuhr

fort: »Was übrigens jenen gewissen Andern betrifft — jenen, dem sich die Gewährung meines Wunsches zuneigen, dem Franziska wohl bestimmt seyn könnte; — jenen, der überall mir in den Weg tritt, und das erschleicht, was ich haben, oder kräftig erfassen sollte — was diesen betrifft, so hab' ich ihn nie gescheut und nirgends; ich werd' es auch hier nicht; und es wird sich ja zeigen, wer am Ende den Platz behauptet.« —

Hier stand der Vater schweigend auf, und ging in's Nebenzimmer. Da die Thür nicht ganz geschlossen war, sahe Adolph, daß er mit gefalteten Händen auf- und abging, Fassung zu erringen. Da ging auch er in sich, und es that im wehe; aber, »jetzt oder nie,« zischelten ihm Starrsinn und Hochmuth zu, und er besiegte die gute Rührung. Als der Vater gestärkt und gefaßt zurück kam, stand Adolph zwar ohne Erbitterung, aber kalt und stramm da; jener setzte sich wieder in den Lehnstuhl, und nahm geruhig das Wort:

»Noch eine zweyte Hauptfrage muß ich an dich thun, mein Sohn! Liebt Franziska dich?«

»Ich glaube nicht, dieß behaupten zu können,« antwortete der Sohn; »aber ich weiß, daß ich sie interessire, und so hoff' ich, ihre Liebe zu erlangen — wenn nämlich ihr Herz noch frey ist, und mir Niemand, der es an sich zöge, in den Weg tritt. Doch auch im letztern Falle ist der Preis zu würdig und zu bedeutend, als daß ich ihn ohne Versuch aufzugeben geneigt seyn könnte.«

»Was denkst du deshalb zu thun?« fragte der Vater.

»Mit Ihrer Erlaubniß zum Oberamtmann hinzureisen,« antwortete jener. »Ihre Einwilligung hab' ich also, im Fall mein Vorhaben mir gelingt?«

»Laß uns einander ja recht verstehen, Adolph!« erwiederte der Vater. »Wenn du mich überzeugst, du liebst Franziska, und wünschest darum sie dir zur Gattin; und wenn du mich überzeugst, sie liebe dich, und wünsche darum dich zum Gatten: ja, dann hast du sie; sonst nicht, und sonst wirst du sie durch keine Mittel erhalten.«

»Wohl! Wir wissen nun Beyde, was wir wollen, und Jeder weiß es von dem Andern. Ich habe das Meinige gethan, und werde es ferner thun.«

Hiermit verbeugte sich der Sohn leichthin, und wollte gehn. »Adolph, ist dieß das ganze Resultat dieser unsrer wichtigen Unterredung?« fragte der Vater sanft.

»Ich sehe kein anderes,« erwiederte der Sohn, und ging.

Als nach langer Weile Friedrich in das Cabinet kam, seinen Herrn zum gewöhnlichen Gange auf's Rathhaus ankleiden zu helfen, fand er ihn noch still, mit gefalteten Händen im Lehnstuhl sitzen. Der alte Herr sagte kein Wort, ließ sich kleiden, und fuhr, wie täglich Schlag zehn Uhr, zur Sitzung. —

Indessen war der Doctor, vielleicht weniger durch die Äußerungen seines Vaters, als durch das Gefühl eigenen, sich selbst nicht eingestandenen Unrechts, erhitzt und erbittert, auf Richards Zimmer geeilt. Dieser saß ruhig bey seinen juristischen Arbeiten. »Höre, Richard, begann der Doctor; »ich komme von einem ernsten Gespräch mit dem Vater; und da es dich mitbetrifft, so komm' ich, dir davon zu sagen; denn es ist nicht meine Art, hinter'm Berge zu halten — wiewohl die deinige.«

»Ich bin es gewohnt,« versetzte Richard, »von dir unfreundlich angelassen zu werden, und es ruhig auszuhalten,

in Hoffnung, du besinnst dich hernach eines Bessern. Sprich also nur, wie dir's beliebt, mir soll's belieben, gelassen zuzuhören.«

»Du sollst nicht lange beschweret werden,« erwiederte jener. »Ich reise zum Oberamtmann, ich halte um seine Tochter zu meiner Gattin an; hast du etwas dawider?« —

Richard erblaßte. »Was dürfte ich dawider haben?» sagte er.

»Du hast dawider!« fuhr Adolph auf.

Nach einigem Besinnen versetzte Richard: »Wenn das auch wäre, du würdest schwerlich darauf Rücksicht nehmen.«

»Du liebst das Mädchen!« fuhr jener heftig fort.

»Warum es läugnen? Ja, ich liebe sie von Herzen, und nicht seit kurzem.«

»Und sie dich?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du hast ihr deine Neigung gestanden.«

»Nein.«

»Aber merken lassen.«

»Wohl möglich, doch nicht vorsätzlich.« —

»Die Wahrheit, bitt' ich!« rief jener noch heftiger.

»Du empfängst sie,« sagte Richard ernst und entschieden; »plage mich nicht.« —

»Du trittst mir überall in den Weg,« fuhr jener immer heftiger fort; »wo ich hinaus will, stehst du da, und hast dich hingeschlichen. Des Vaters Herz hast du mir gestohlen; dir folgt seine Gunst, mir nur seine Härte. Spielst du mir auch hier einen Streich, so hüte dich. Mit einander können wir nun einmal nicht gehen, dann rennen wir wider

einander, und wahrlich, es soll so hart geschehen, daß nur Einer auf dem Plane bleibt; der mag dann Alles hin nehmen, mag Alles, in's Teufels Namen, behalten!«

»Du bist, seh' ich wohl, in der Absicht gekommen, mich zu beleidigen und aufzureizen,« sagte Richard, kaum noch im Stande, seinen gerechten Unwillen zurück zu halten. »Ich bin weit entfernt, mich deinen Absichten zu fügen, und so sollen sie dir auch hier nicht gelingen. Deine Vorwürfe verachte' ich, und ich darf das, denn mein Gewissen und meine Ehre sprechen mich frey; beschimpfen sie Einen von uns, so bin ich dieser gewiß nicht. Übrigens weiß ich nun, was du willst, und du weißt, daß dieß mein Zimmer ist, auf dem mich anfallen und mißhandeln zu lassen, ich mich weder berufen, noch geneigt fühle. Und damit du nicht wieder sagest, ich halte hinter'm Berge, so wisse: du reisest — wohl! ich werde auch reisen, und mich um das bewerben, wovon ich mir meines Lebens Glück verspreche. Nach diesem haben wir jetzt schwerlich einander noch mehr zu sagen, ich gehe daher. Kömmst du gefaßt und anständig, so stehe ich dir jeden Augenblick zu Willen.«

Damit ging Richard in das zweyte Zimmer. Adolph stürzte ihm nach; die Worte aber, die er jäh und zornmüthig heraus stieß, waren zu leidenschaftlich, und blieben zu erfolglos, als daß wir sie wiederholen möchten. — —

Der Oberamtmann saß in seiner Gerichtsstube, eine Pachtung unter mehrern Bewerbern unterhandelnd, als er einen Wagen die Straße heranrasseln, und auf sein Haus zukommen hörte. Er wendete sich, um zu sehen, welch ein unerwarteter Gast angerollt komme; siehe da, es war der

Doctor Hartmann aus der Residenz. Und dieser trat denn auch bald darauf herein. Der alte Herr ging durch die Parteyen hindurch, ihm entgegen, sagte ihm ein kurzes, freundliches Willkommen, und entschuldigte sich mit den dringenden Geschäften, wenn er sich jetzt nicht weiter stören lasse. »Gehen Sie indeß hinauf zu meiner Tochter,« sagte er, »da erwarten Sie mich den Mittag.« Der Doctor ließ sich das gar gern gefallen.

Wie sich die beyden jungen Personen unterhalten haben, darüber sind wir nicht unterrichtet; es muß aber auf angenehme Weise geschehen seyn; denn als der Oberamtmann nach vollendeten Geschäften hinauf kam, fand er Beyde heiter und gesprächig. Nach alter Hausordnung war der Tisch schon bereitet, und man setzte sich, munter plaudernd. Kaum war die Suppe vorgelegt, als wieder ein Wagen in den Hof rollte, und da Alle zum Fenster eileten, sahen sie Richard aussteigen. Die Sache, wie ernsthaft sie war, so lächerlich schien sie. Und so nahm sie der Alte auch. »Was?« rief er lachend; »kommt ihr denn Alle, und einzeln nach einander, wie Blaßenten aus dem Röhrig? Warum denn nicht zusammen?« Da er aber eben sahe, wie der Doctor, plötzlich verfinstert und hochroth im Gesichte dastand, schoß ihm das Blatt, wie man zu sagen pflegt, und er wendete die Rede, ernsthaft fortfahrend: »Oder, Kinder, ihr wollt doch nicht die alte, verhaßte Geschichte von vor zwey Jahren wieder anfangen? Ich bitt' euch, macht nicht mir, meiner Tochter und euch selbst das Leben sauer, und wozu?«

Hier trat Richard ein, gefaßt und heiter sie alle begrüßend. Franziska war schon bey der letzten Rede des Vaters

ernst und nachsinnend geworden; der Vater, gewohnt, immer den rechten Standpunct zu nehmen, ging Richarden freundlich entgegen, berührte sein und des Doctors Einzelnkommen gar nicht, sondern klingelte, mit leichtem Scherz, nach einem neuen Couvert für den zweyten Gast, und lud diesen ein, sogleich Platz zu nehmen. Dieser folgte der Weisung, und da er auf seiner Fahrt einige kleine Abenteuer gehabt, so erzählte er diese munter und gutgelaunt; damit brachte er, mit oder ohne Vorsatz, die kleine Gesellschaft unvermerkt wieder in die beste Stimmung; denn Adolph hatte zwar eine Weile still und düster dagesessen; als er aber bemerkte, wie sehr er damit sich selbst in Nachtheil, seinen Gegner in Vortheil setzte, nahm auch er sich zusammen, und ward allmählig so angenehm und selbst liebenswürdig, als er allerdings seyn konnte, wenn er nur wollte.

Die Mahlzeit war fast vollendet, als der Oberamtmann das Wort nahm: »Kinder, ich konnte euren Besuch nicht wissen, und habe für diesen Nachmittag eine Holzbesichtigung auf meinem Gute, Grünberg, angesetzt. Der angränzende herzogliche Oberförster mußte dazu geladen werden; der erwartet mich, und die Leute alle können ohne mich Nichts vornehmen. Ich muß also hinaus, und Franziska, die gern draußen ist, und der ich, sie mitzunehmen, versprochen habe, läßt sich so eine Lustfahrt auch nicht gern unterschlagen. Ihr Herren mögt zwar des Fahrens für heute zur Genüge haben, aber wenn auch; ich meine, ihr begleitet uns doch wohl, und mißfallen soll es euch gewiß draußen nicht.«

»Allerdings,« stimmten diese Beyden willig ein. »Wir fahren höchstens eine Stunde,« sagte der alte Herr; »ob ich

euch gleich keine solchen leichten, offenen Jagdwägelchen anbieten kann, wie ihr habt. Aber ich lasse vier Pferde vorspannen.«

Der Doctor bot schnell seinen Wagen an, Richard den seinigen, jeder bat um zwey von jenen vier Pferden, und Franziska, die freylich lieber in offener Chaise dahin fliegen, als im geschlossenen Landauer sich fortbewegen mochte, stimmte mit ein — übereilt; denn jene Wagen waren nur zweysitzig. Der Vater, den Vorschlag zwar schnell weiter übersehend, wollte doch auch nicht mißtrauisch gegen beyde junge Männer erscheinen, und gab ihn zu, obgleich er ihm nicht recht war. »Wie theilen wir uns ein? wer hält bey mir aus?« fragte er, nachdem das Anspannen bestellt war. Hier erröthete Franziska, und fühlte, daß sie sich vorhin übereilt hatte. Beyde junge Männer mußten sich freylich dem alten Herrn zur Gesellschaft anbieten, und sie thaten es; dieser aber mußte Franziska's gleiches Anerbieten ablehnen, und er that dieß. Er entschied: »So fährt denn Einer der Herren mit mir, der Andere mit dir hinaus, und auf dem Rückwege kommt dieser zu mir, jener zu dir.« Das war man zufrieden, und der Doctor nun schnell hinterher, um derjenige zu seyn, der zuerst von Franziska's Gesellschaft Vortheil zöge. Er glaubte, es klug zu machen; wir glauben: nein. Er fuhr mit seiner schönen Gefährtin vornauf.

Von der sehr belebten Unterhaltung, welche Adolph seiner Nachbarin zukommen ließ, wird es genug seyn, summarisch zu sprechen, und dann die Schlußrede herzusetzen, welche Franziska, gewissermaßen als Resultat des Vorhergegangenen, bis dahin aufgespart zu haben schien, wo sie den

Grünberger Herrenhof schon im Auge hatte, und also eine Erwiederung nicht mehr möglich war. Adolph hatte, wie jetzt die meisten jungen Männer der wohlhabenden Stände in großen Städten, die wahre und zarte Achtung gegen das weibliche Geschlecht im nicht seltenen Zusammenseyn mit Individuen aus ihm, die diese weder verlangen noch verdienen, allmählig verloren, und an deren Stelle, im Herzen Leidenschaftlichkeit, in den Sitten Galanterie angenommen; die vielfältige Erfahrung aber, wie weit man mit beydem, nur nach den Personen, Umständen und Absichten modificirt, zu kommen pflege, hatte ihm ein Selbstvertrauen in dieser Hinsicht gegeben, das kaum einem Zweifel an den gewünschten Erfolgen Raum ließ, und das allerdings bey gar Mancher jenem Bezeigen erst den rechten Nachdruck gab, und diese Erfolge herbeyführen half. In dieser Weise denn hatte er sich auch gegen Franziska, und, es läßt sich ihm nicht absprechen, äußerst einnehmend — was man nun so nennt — betragen. Ob aber Franziska unter jene »gar Manche« gehörte, das wird am besten aus jenen ihren Schlußworten, welche wir herzusetzen versprochen haben, ersichtlich werden.

»Lieber Herr Doctor,« sagte sie, mit dem Ausdruck der Bescheidenheit der Jungfrau, aber auch der Würde ihrer Unschuld, »als wir vor zwey Jahren zum erstenmale erwachsen zusammen kamen, da war ich, wenn auch nicht im Äußern, doch im Innern, noch fast ein Kind. Sie sagten mir damals eine Menge Dinge vor — Dinge, die ich nachmals oft genug habe »schön« nennen hören, und ich mag sie wohl mit leicht zu erkennender Freude, kindisch genug, aufgenommen haben. Jetzt sind wir Beyde um zwey Jahre älter geworden

und weiter gekommen. Wie ich Ihnen dieß letzte zugetrauet, so hätten Sie es wohl auch mir zutrauen sollen. Indessen — Sie haben das nicht gethan, und ich nehme es hin als eine nicht ungerechte Strafe für jenes mein eitles, kindisches Benehmen, das damals, wie Sie sich erinnern werden, mancherley Verdruß, ja fast — wie sag' ich? — fast Unheil aussäete, zwischen Ihnen und Ihrem Halbbruder, zwischen Ihnen und Ihrem würdigen Vater, und beynahe sogar zwischen diesem und dem meinigen — o, den zwey herrlichen Männern, zu deren fünfzigjähriger Freundschaftstreue ich aus meiner Tiefe bewundernd hinaufblicke. Nun, Gott sey Dank, das ist vorbey; aber es muß auch für immer vorbey seyn. Nicht wahr? Geben Sie mir Ihre Hand darauf.« —

Er gab sie nicht, sondern sah, erst befremdet, dann in Stolz sich zusammenraffend, hinaus in's Weite. Franziska, hierdurch freylich auch aufgereizt, fuhr lebhafter und mit schnellerm Fluß der Rede fort: »Und damit wir einander leichter verstehen, und künftig angemessener uns unterhalten, so erlauben Sie mir hinzuzusetzen: Heftige, leidenschaftliche Äußerungen verletzen mich, und jene »schönen Dinge« beschämen mich; denn sie erinnern mich an meine ehemalige Schwäche, und daran, daß mein Geschlecht dem Ihrigen, nach dessen Urtheil, ziemlich klein, wo nicht armselig, erscheinen muß.« —

»Purr!« rief der Kutscher; denn die Rede war so wohl eingetheilt, daß man eben bey diesem Worte vor der Thür des Herrnhauses hielt, aussteigen, und sich unter die Andern mischen mußte. —

Ganz anders schien die Unterhaltung im zweyten Wagen abgelaufen zu seyn; denn der Oberamtmann stieg mit freu-

defunkelnden Augen aus, und da seine Tochter wohlbedächtig zu ihm eilete, nahm er, ohne an das schöne Hütchen zu denken, das sie trug, und das dabey übel wegkam, ihr blühendes Gesicht zwischen seine zwey derben Hände, sahe ihr auf's freundlichste in die, von jener Erregung leuchtenden Augen, sagte gar nichts; drückte aber einen herzlichen Kuß (einen Kern-Kuß nannte er's) auf ihre frischen Lippen.

Und sie war auch ganz anders abgelaufen, diese Unterhaltung. Richard, geradsinnig, zutraulich, ungeschickt im Verheimlichen dessen, was eben seine Seele erfüllete, hatte, nicht eigentlich aus Vorsatz — vielmehr gegen seinen Vorsatz; denn dieser war gewesen, erst, wenn er einige Tage hier gelebt und sich ganz in seinem Gewohnten gezeigt, näher anzurücken — Richard hatte, weil er's nicht lassen gekonnt, sobald sie in's Grüne, unter den freyen Himmel gekommen waren, dem geehrten Alten sein Herz und die Absicht dieses seines Besuchs unverstellt eröffnet. Vater Goldbach, freundlichen Ernst in der Miene, hatte ihn ganz ausreden lassen; dann aber also das Wort genommen:

»Lieber, junger Freund, das Mädchen müßte mit Ihnen leben, nicht ich, also vorerst: wie stehen Sie mit ihr? Daß Sie sie lieben, das glaub' ich Ihnen; nicht nur, weil Sie's betheuern, sondern auch, weil es längst mir selbst so vorgekommen ist, und, was bey mir viel sagt, Ihrem Vater auch. Aber S i e! — werden Sie wieder geliebt?«

»Ich wage nicht zu behaupten: ja!« hatte Richard geantwortet. »Aber ich weiß, ich weiß gewiß, Franziska achtet mich, sie ist gern mit mir, sie ist mir geneigt. Auf diesen Grund, mein' ich, läßt sich eine schöne Gattenliebe er-

bauen, wenn nichts leidenschaftlich Störendes dazwischen tritt.« —

»Recht!« hatte der Alte dazwischen geschoben.

»Bis dahin,« war Richard fortgefahren, »bis dahin mußte ich kommen, dessen mußte ich gewiß seyn; nun aber, und ehe ich es auf jenen ersehnten Bau anlegte, mußte ich mit meinem Vater und mit Ihnen aufrichtig sprechen; denn da sey Gott vor, daß ich ein Glück suchen, oder auch die Geliebte beunruhigen sollte gegen Ihrer Beyder Willen und mithin ohne Erfolg.« —

»Recht!« hatte der Alte nochmals und lebhafter dazwischen geschoben. »Und was hat Ihr Vater, mein Freund, gesagt?«

»Er war zu gütig gegen mich, als daß ich selbst Alles wiederholen könnte; aber sein letztes Wort war: Gehe mit Gott. Dein Weg ist vor Menschen der rechte, ist er's auch vor ihm, so wird's gelingen; gelingt's nicht, so halte dich daran, es war nicht der Wille Dessen, der mit der Gegenwart zugleich die Zukunft übersieht, und füge dich. Meine besten Wünsche folgen dir, und gelingt dir dein Vorhaben, so sey meines Segens gewiß.«

»Recht!« hatte der Alte noch lauter gerufen; »und so ohngefähr spreche ich auch. Wenn Sie sich meiner Tochter eröffnen, so thun Sie es eben so gefaßt und zutraulich, wie jetzt gegen mich. Sie weiß, daß ich, in der Gewißheit, ihre Neigung erfaßt keinen Unwürdigen, dieser keinen Zwang auflege; aber bestürmen Sie sie nicht. So flüchtig sie scheint, so fest ist sie; so übereilt sie in Kleinigkeiten ist, so klar, besonnen und entschieden ist sie in wichtigen Dingen. Ich achte

und schone das selber. — Doch noch Eins! da ist der Doctor, wie stehen Sie mit ihm?«

»Leider kann ich nicht sagen: gut!« hatte Richard geantwortet. »Unsre Anlagen, Neigungen und Lebensansichten sind zu verschieden, als daß wir recht eigentlich als Brüder leben könnten; aber friedlich, wohlwollend und auch in mancher Hinsicht angenehm, könnten wir doch zusammen leben; denn für was heißen wir Gebildete, und machen Ansprüche, so zu heißen? Da kann ich denn mit gutem Gewissen behaupten, es liegt nicht an meinem Bemühn, wenn jenes nicht geschieht. Meine Natur und mein ganzes Wesen, so wie meine Stellung gegen das Haus und gegen die Welt, scheint ihm zuwider; gleichwohl kann ich jenes nicht von mir werfen, und diese nicht aufopfern. Ich muß drum Alles dahingestellt seyn lassen; muß ertragen, auch wohl nachgeben, wo das geschehen darf; aber wo es nicht geschehen darf, festen Fuß behalten, und auf eine bessere Zukunft hoffen.«

Hier war Vater Goldbach herausgebrochen: »der Mensch — wie Schade ist's um ihn, wie viel Schönes lag in ihm, wohin hätte er's bringen können; aber, wie hat er sich Eines nach dem Andern verdorben, und am Ende, fürcht' ich, sich selbst! Ich bewundere die Geduld, womit der Vater ihn trägt, und doch Liebe zu ihm im Herzen bewahret; denn das ist der Fall, ohngeachtet der Junge fast sein ganzes Leben hindurch seine Plage war. Früh, als ein schönes und allerdings liebenswürdiges Kind, wurde er von der Mutter verhätschelt und vertätschelt; sie war eine ausgezeichnete, aber gerade in diesem Puncte unbegreiflich schwache Frau, und dabey im Hause etwas herrschsüchtig. Da der Vater denn doch nicht mithätscheln

konnte, so wurde das Herz des Knaben schon damals von ihm abgezogen, und dieser lernte ihn als einen Gegner betrachten. Sollte Friede im Hause bleiben, sollte der Junge nicht durch zweyerley, einander schnurstracks zuwiderlaufende Verfahren wie methodisch verdorben werden, so mußte der Vater wegsehen und schweigen. Endlich griff er ein, er that ihn auf eines der berühmtesten Gymnasien. Das hinderte nun wohl alte Übel, führte aber auch neue herbey. Der junge Mensch lernte viel, ward darum hervorgezogen, ward ausgezeichnet; einbildisch und dünkelhaft war er schon, wie alle jungen Leute, die früher zu nachsichtig erzogen worden sind, und denen alles nach Wunsche gegangen ist; durch jene Auszeichnungen ward er's noch mehr, und lernte sich in ganz entschiedenem Hochmuth gleichsam auf die Hinterbeine festsetzen; denn um Ausbildung des Characters, um Reinigung der Neigungen und Gesinnungen, kümmerten sich die gelehrten Herrn am Gymnasium wenig. So kömmt er nun zurück, da findet er Sie, den er weit zu übersehen, und doch im Besitz von dem glaubt, was ihm gebühre. In Mißgunst und Neid gegen Sie sucht er Sie zu unterdrücken, in Mißtrauen und Groll verschließt er sich gegen den Vater, und fliehet seinen Umgang. Seine Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Treue kann er nicht verkennen; aber er erklärt sie für veraltet, wohl auch für pedantisch und kleinlich. Er bildet sich sein eignes Leben — ein Leben im neuen und freyern Styl. Kein Einspruch wird geduldet, kein Rath angenommen, nur drauf los! Was soll da am Ende herauskommen? Ich sehe einer schlimmen Zukunft entgegen.«

»Ich nicht,« hatte Richard erwiedert, und besonders die

Wahrheit geltend gemacht, daß Adolphs ursprüngliches Wesen und innere Natur gutgeartet, das Abweichende nur angenommen; was aber angenommen sey, abfallen könne, und das werde es gewiß, wenn nur einmal etwas in sein Leben dränge, das ihn ganz ergriffe, und mit Gewalt den verborgenen Funken herausschlüge. —

»Aber was soll das seyn? Woher soll das kommen?« hatte der alte Herr eingeworfen, worauf Richard geantwortet hatte: »Das weiß ich nicht; aber Der weiß es, der früher oder später Jeden zum Bessern lenkt, der sich nur nicht ganz von ihm lossagt.«

Mit herzlichem Wohlgefallen hatte der Oberamtmann dieß aufgenommen, und dann das Allgemeine zu dem jetzigen besondern Fall mit der Frage gelenkt: »Und nun jetzt — was hat er vor? Umsonst ist er gewiß nicht hier.«

»Er ist in derselben Absicht hier, wie ich,« hatte Richard geantwortet. »Er hat mir dieß selbst angekündigt.«

»Dacht' ich's doch!« hatte jener gerufen. »Liebt er meine Tochter?«

»Das weiß ich nicht,« war Richards Antwort gewesen. »Was ich davon zu wissen glaube, ist bloß meine Ansicht und mein Urtheil; davon möcht' ich aber nicht gern sprechen, ich bin ja hier selbst Partey.«

»Und was meint der Vater von ihm in dieser Hinsicht?« hatte der Amtmann weiter gefragt. Hier hatte Richard ihn angeblickt — schweigend, und wie vorbittend, daß er nicht weiter in ihn dränge. Der alte Herr hatte ihn verstanden, und indem er ihm die Hand drückte, gesagt: »Punctum! Sie haben Recht.«

Nach einer Pause hatte er wieder das Wort genommen: »Der junge Herr wird den Gang der Dinge nicht ändern, aber er kann ihn erschweren, und das thut mir leid um Eurer Aller, ja um seiner selbst willen. Indessen, rechtschaffenen Herzens geradedurch, und was nebenbey kömmt, genommen, wie's eben fällt. So hab' ich's gehalten, seit ich ein Mann ward; so stehe ich jetzt im achtundsechzigsten Lebensjahre, und so hoffe ich zu stehen, bis an's Ende. So machen Sie es denn auch, und so stehen Sie allein oder mit einer geliebten Gefährtin; (lächelnd hatte er hinzugesetzt) ich meine, mit einer gewissen geliebten Gefährtin — wie Gott will.« — —

Hier war man ins Gehöfe gekommen, und nun geschehen, was wir oben berichtet haben. Der Oberförster und die andern Forstbedienten warteten schon, und so begab man sich, nach kurzem Besprechen, zum Geschäfte an Ort und Stelle. Franziska hing sich an den Arm ihres Vaters; es schien ihr unmöglich, sich jetzt irgend einem Andern anzuvertrauen, lieber wand sie sich an seiner Seite durchs Gestripp, und stolperte über Baumwurzeln. —

Adolph hatte sich düster zurückgezogen, unter Wegs war er, mehr zufällig, als absichtlich, an den Oberförster gekommen, und da er die Jagd kannte und liebte, hatte er diesen leicht in weitere Erörterungen darüber geführt, so daß der wackere Weidmann gern die Kosten der Unterhaltung allein trug; doch hatte er versprochen ihn am folgenden Morgen zu besuchen, und mit ihm sein Revier zu durchstreifen. Draußen hatte sich Adolph, gleichfalls unvermerkt, von der Gesellschaft ganz entfernt. — Richard, glücklich in Hoffnung, schlich ganz zuletzt hinterher, und der unterste der

Forstbedienten, der ihm höflichst die Zeit vertreiben wollte, mit Berichten von den Tugenden seiner Hunde und Kugelbüchsen, empfing überall die freundlichste Zustimmung zu dem, worauf Richard gar nicht gehört hatte.

Nach etwa zwey Stunden war das Geschäft zu aller Zufriedenheit geendet, und man trat den Rückweg ohngefähr in derselben Ordnung an. Im Herrnhause fand man, auf Franziska's frühere Veranstaltung, eine anständige Collation, — wobey man sich wohl seyn ließ, und manches fröhliche Wort von der frischen Jägerschaft auf die Bahn gebracht ward. Auch der Doctor fand sich wieder zu Gesellschaft, und eben da die Sonne untergehn wollte, stiegen, versprochenermaßen, Franziska und Richard in den ersten, der Oberamtmann und Adolph in den zweyten Wagen.

Richard, als er sich nun an der Seite der innig Geliebten, zum erstenmale gewissermaßen von der andern Welt abgeschlossen sahe, war fast kleinlaut und schüchtern. Franziska blickte ihn nicht an, und warf nur von Zeit zu Zeit eine kleine, im Grunde unbedeutende Bemerkung hin über die angenehme Umgebung, durch die sie fuhren. Jetzt war die Sonne hinunter, und eben stieg auf entgegenstehender Seite der Vollmond herauf, groß, wie sie selbst, die herrliche Sonne. Ach! riefen Beyde zugleich, und richteten vereint die Blicke dahin — die Blicke und die Herzen. Voll und überquellend, wie der stillfreundliche Führer der Nacht, zeigte nun Richard, ohne Vorsatz und fast ohne Willen, sein treues, sein rechtschaffenes Herz dem geliebten Wesen an seiner Seite. Franziska hörte ihm schweigend, aber mit süßem Lächeln zu ...

Doch billig überlassen wir der Jugend, Scenen und Er-

gießungen schöner Liebe auszumalen, oder sich auszudenken, und thun inzwischen einen Blick in den zweyten Wagen.

Hier saß der junge Mann verstimmt, im stummen Brüten des Verdrusses, bis endlich der Alte, dem so was wider die Natur ging, die Stille brach, und, da sich Adolph über Anderes nicht eröffnen mochte, von seinem Vater zu sprechen begann. Er wollte zur Sühne, er wollte zum Guten sprechen. Er fing damit an, daß er einen Abriß des Lebens des Vaters gab, wie er eine, den äußern Umständen nach, kümmerliche Jugend fröhlich und kräftig, unschuldig und fleißig verlebt, wie er dann bescheiden, von unten auf, gedienet hatte, durch Geist und Kenntnisse, durch geregelte Thätigkeit und treu verwendete Geschicklichkeit sich bald hervorgethan und emporgeschwungen, jetzt sein Leben für immer geordnet, wie sich dieß allmählig ausgeheitert, endlich schön abgeschlossen hatte, und wie er seitdem, männlich und fest, fromm und pflichtgetreu, dastehe seit fast dreyßig Jahren als ein Mann — hier schilderte er, lebhafter und selbst ergriffen von seiner Schilderung, die Grundzüge seines Characters und Wesens — und sonach, setzte er dann hinzu, als ein Gegenstand der Verehrung und Liebe für Jedermann, außer — für seinen einzigen Sohn.

»Wer hat Ihnen dieß Letzte gesagt?« rief Adolph.

»Niemand hat's mir gesagt,« antwortete der Alte, »ich hab's gesehen. Eine Verehrung und Liebe, die sich nicht in Thaten und im ganzen Bezeigen darthut, ist keine wahre. Herr,« fuhr er immer belebter und eindringlicher fort: »darf ich ganz frey von der Leber weg sprechen? darf ich Alles derbhin sagen, was mir, wahrlich aus Liebe, auch zu

Ihnen, das Herz beschwert?« — Und da der Doctor dieß zugestand: »Herr, wenn sie das Bild Ihres Vaters, wie er ist, einen Tag wie den andern, in einem hübschen Romane geschildert läsen; würden Sie sich nicht seiner freuen? würden Sie nicht mit innigem Wohlgefallen dabey verweilen? und nun — nun haben Sie das Bild im Leben«...

»Ja,« rief Adolph, »ein Andres ist Dichtung, ein Andres ist Leben. O das liegt himmelweit von einander.« —

»Das ist nicht wahr, mit Ihrer Erlaubniß!« rief der Alte entzündet, »wenn man's nur selbst nicht auseinander reißt, und gleichsam halbiert, nach oben und unten, wo man dann in der einen Stunde die schöne Syrene oberwärts brünstiglich umarmt, und unversehens in der andern den häßlichen Fischschwanz am Leibe hat. Was bleibt uns am Ende von allem Dichten oder Gedichteten, wenn wir's nicht in's Leben ziehen? und was bleibt am Leben, wenn wir's nicht in einem höhern Sinn erfassen und führen; sey dieser Sinn nun ein poetischer oder ein philosophischer, oder ein religiöser — welches Dreyes auch nicht einmal geschieden seyn soll. Herr, es wär' eine erbärmliche Zeit, und eine erbärmliche Generation, die nicht zu erleben ich Gott auf den Knieen bitten würde — wo man von den Dichtern nichts wollte, als Zeitvertreib, und von dem Leben nichts als Geld, und die Art Wohlleben, die man für Geld haben kann. Nein, nicht so, lieber Doctor! Sie sind nicht ohne höhern Sinn, das weiß ich. Wohlan! Machen Sie Gebrauch davon; zum Beyspiel, gleich hier in unserm Fall! Fangen Sie damit an: Sinnen Sie sich das Bild eines Vaters, unter den hier gegebenen Umständen, aus; Sie bringen kein würdigeres zu Stande, als

das, des Ihrigen. Und nun sinnen Sie sich das Bild eines Sohnes, gleichfalls unter den hier gegebenen Umständen, aus; gleichfalls ein würdiges, ein schönes Bild, und nun fragen Sie sich, ehrlich und aufrichtig, ob Sie diesem Ihrem eigenen Bilde gleichen, wie er jenem.« — —

Mit sichtbarer Bewegung hörte der Doctor diese Worte, und der Alte, dadurch ermuthigt, setzte noch manches Ähnliche hinzu. Endlich nahm jener das Wort:

»Sie haben nicht Unrecht,« sagte er. »Hätte mein Vater mit mir gesprochen, wie Sie jetzt, es wäre Manches anders.«

»Konnte er's denn, der Vermiedene, der Gekränkte? Und, sagen Sie doch selbst: sollte denn Er, der Siebenziger, immer und ewig dem jungen Manne nachlaufen? sollte Er, seit langen Jahren gewohnt in bedeutenden Ämtern zu stehen, und da ein Gegenstand der Verehrung und Folgsamkeit zu seyn, sich gar nicht fühlen; eben gegen den Sohn, von dem er diese zu erwarten am allermeisten berechtiget ist, ganz und gar nicht fühlen? Nein, lieber Herr, das geht nicht; da kann nur ein Dritter eintreten; ein Dritter, der nicht selbst Partey ist. Und dieser Dritte möchte ich seyn; denn ich mein' es mit euch Allen redlich. Gott ist mein Zeuge: mit euch Allen.« —

Jetzt schwiegen Beyde eine feine Weile; es schien sich Manches in Adolphs Kopfe zu bewegen, und sein Herz nicht ungerührt zu seyn. Dann begann er: »Ja, ich seh' es ein, ich fühl' es; es muß anders werden.«

»Wohl!« rief der Oberamtmann. »Aber „es« muß anders werden, das ist unbestimmt, daraus wird nichts Rechts. Bestimmt, rund, klar; was muß anders werden? und wer? doch nicht der Vater, der Siebenziger?«

»Nun denn, die Umstände, die ganze Lage,« — versetzte der Doctor.

»Ach, was Umstände! was Lage!« rief der Alte, »die haben wir selten ganz in der Hand, und am Ende werden und leisten sie uns, was wir aus ihnen machen. Nichts haben wir ganz in der Hand, als jeder sich selbst; und alle Änderung zum Bessern, hier, wie überall, muß vom werthen Ich ausgehen.«

»Ich will versuchen mich dem Vater wieder zu nähern.« —

»Recht! Gesegnet sey dann diese Stunde!«

»Aber, es wird nicht gelingen.« —

»Glaube und Vertrauen, das ist das Erste, wie gegen Gott, so gegen gute Menschen.« —

»Es wird nicht gelingen, denn es steht Einer zwischen uns, bey dem der Vater findet, was er sonst bey mir suchen würde; und dort findet er's mehr in seiner Art, mithin angemessener und — bequemer.« —

Der Oberamtmann schüttelte ernsthaft den Kopf. »Sind wir nicht weiter?« sagte er. »Ich weiß nichts hinzuzusetzen, als noch einmal: Glaube und Vertrauen. Wissen Sie denn, was Vaterliebe ist? Nein, Herr, das wissen Sie nicht. Ich dächte, Sie suchten sich davon eine Vorstellung zu bilden, und Ihr Herz so weit dafür zu erwärmen, daß Sie auf sie, diese Liebe, rechnen lernten! Dann, was den Einen betrifft, der zwischen Ihnen Beyden stehen soll, so stehet er eigentlich gar nicht da, sondern neben Ihnen, Herr Doctor, und zwar nach hinten zu; er kömmt erst, natürlicher Weise und ohne es zu wollen, dazwischen, wenn Sie wegtreten. Ueberdieß

wird er, wie ich vermuthe, bald, wenigstens in häuslicher Rücksicht, noch etwas weiter sich entfernen.« —

»Da sind wir am Puncte!« rief Adolph heftig.

»Ganz recht, da sind wir am Puncte; denn da liegt mein Haus!« sagte der Oberamtmann, und brach ab. Adolph schwieg gleichfalls; doch, wie es schien, mehr verschnupft, als erbittert.

Aber wir sind für manche Leser zu lange in dem zweyten Wagen verweilt, und müssen geschwind noch nach dem ersten sehen, ehe uns die Leute aussteigen, und sich für heute trennen. Es war dort gleichfalls viel Gutes, und Schönes obendrein, gesprochen worden, wenn auch nicht eben von Franziska, die mehr hörete, und in einem feinen, guten Herzen bewahrete, als sprach. Jetzt endlich, gleichfalls im Angesicht des Stadtthors, machte sie, wie vorhin, den Schluß der ganzen Unterhaltung; aber also: »Ich danke Ihnen,« sagte sie, »ich danke Ihnen, guter Richard, für Alles, was Sie mir anvertraut haben. Es ist nichts überhört worden, und soll nichts vergessen werden. Aber lassen Sie mir Zeit. Bleiben Sie hier, wenn's möglich ist, bis ich mich über Alles das reiflich berathen habe, erst mit Gott, dann mit mir selbst, und nun mit meinem liebevollen, vortrefflichen Vater. Bin ich mit diesen Dreyen eins, dann gebe ich Ihnen selbst Veranlassung, dieß Gespräch von Neuem anzufangen. Sind Sie damit zufrieden, guter, lieber Richard?«

Er nahm ihre Hand, küßte diese mit Innigkeit, und sahe dem lieben Mädchen in's dunkle, tiefe Auge, aus dem eben eine große Thräne langsam die Wange herab sank.

»Der Mond sank in der Thräne
»Herab in ihr Gesicht.« — —

Am Morgen — es war ein Sonntag — schien es dem Doctor sehr zuwider, sich zum Besuch und zur Jagdstreiferey beym Oberförster verbindlich gemacht zu haben; indeß, es war geschehen, er mußte nun Wort halten, und er ging hin.

Die Andern schickten sich an, dem Vormittags-Gottesdienste beyzuwohnen. »Das gehört in meine Lebensordnung,« sagte der Oberamtmann zu Richard, »so gut, als daß ich alle Wochentage um neun Uhr in meine Amtsstube gehe. Sie aber — machen Sie es, wie Sie wollen.« — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Richard mitging. Und wie wohl that es ihm, in der alten Kapelle, neben seiner Freundin, gleichsam näher und eins mit ihr vor Gott sich seiner Gefühle, Wünsche und Hoffnungen bewußt zu werden; wie erschienen ihm diese dadurch geweihet; wie viel schöner widerklingend von alle dem, was er hier, vereinigt mit ihr in der Gemeine, zur Verehrung Gottes vornahm; auch er war, wie damals schon viele junge Männer, von allem Gemeinsamen und Oeffentlichen in dieser Hinsicht abgekommen; aber er faßte auch gleich an Ort und Stelle den Vorsatz, es, wie Vater Goldbach in seine unverbrüchliche Lebensordnung wieder aufzunehmen. Franziska, an seiner Seite, war noch höher gehoben, noch tiefer bewegt, und ganz still; auch als sie, nicht ohne jungfräuliches Wohlgefallen, beym Herausgehen an Richards Arm durch die Gasse der Kirchgänger, da und dort zischeln hörte: Was für ein schönes Paar! blieb sie ganz still.

Nach Hause gekommen, ging jedes auf sein Zimmer, das Empfangene und Empfundene im eigenen Innern nachhallen zu lassen. Franziska mochte wohl in dieser Stunde den Anfang jener Berathung, und zwar sehr ernstlich vorgenom-

men haben; als man bey Tisch wieder zusammen kam, sahe man ihren Augen an, daß sie geweint hatte; aber es mußten süße Thränen gewesen seyn, denn sie lächelte gar lieblich, und war so heiter, wie sonst, nur noch sanfter und weicher.

Der Doctor hatte sich denn auch wieder eingestellt. Er beobachtete die andern Drey; und die Veränderung, die in ihrem Innern vorgegangen, hätte auch einem weniger Erfahrnen nicht entgehen können. Er übersah leicht, wie alles stand, und was aus diesem Stande sicher erfolgen würde. Da nahm er denn auch seinen Stand; er that, als bemerke, als wolle er gar nichts, nahm gar keinen persönlichen Antheil an irgend Einem; zeigte sich aber im Allgemeinen ernst, geistvoll und durchaus achtbar. Das erkannte man denn auch, und kam ihm dem gemäß entgegen; er aber nahm es auf, als verstehe es sich von selbst, und verdiene weiter keiner Beachtung. Man ließ ihn nun gewähren, und es befremdete bloß seine Frage, ohne Zusammenhang mit der bisherigen Rede: »Wann gehet die Post in die Residenz?« »Morgen,« antwortete der Oberamtmann. »Gut!« und die Sache war vorüber. —

Von den folgenden acht Tagen wollen wir uns begnügen, nur Weniges zu berichten.

Am nächsten Morgen ließ der Doctor folgenden Brief an seinen Vater abgehn, und am zweyten reisete er selbst hinweg, nach kaltem, doch anständigem Abschiede von Vater und Tochter; Richarden würdigte er kaum eines flüchtigen Lebewohls. Richard flog Anfangs der zweyten Woche nach der Residenz zurück, in die Arme des Vaters, als glückseliger Bräutigam. — Hier ist der Brief Adolphs.

»Mein verehrter Vater! Ich habe die Absicht meiner Reise verfehlt, und es mußte wohl so kommen, da der Platz, den ich einzunehmen gedachte, schon von einem Andern breit besessen, und dieser von allen Seiten, vielleicht über Gebühr, begünstiget war. So darf der Vorfall mich nicht befremden, und noch weniger beschämen. Indessen bedarf ich doch einiger Zerstreuung und Aufheiterung; auch wünsche ich gewissen Herrlichkeiten auszuweichen, wo ich überzählig, wohl gar im Wege wäre. Ich hoffe das Eine, wie das Andere zu erreichen, indem ich eine Reise beginne, die ich schon längst im Sinne getragen, eine Reise nach Paris, und zwar, gleich von hier aus. Von Ihrer Güte darf ich nicht nur Zustimmung, sondern auch in Straßburg die mir nöthigen Anweisungen mit Sicherheit erwarten. Empfangen Sie im voraus meinen Dank dafür. Möge ich bey meiner Zurückkunft nach etwa vier Monaten das Glück genießen, Sie, theurer Vater, gesund und heiter, vielleicht auch den Platz in Ihrem Herzen nicht mehr von einem Andern eingenommen zu sehn, den dann ein neues Interesse beschäftigen wird; möge ich dadurch in den Stand kommen, Ihnen wieder näher zu treten, Ihnen mehr zu seyn, Ihre Tage zu versüßen, und vielleicht Manches wieder gut und vergessen zu machen, was ich zeither — jetzt fühl' ich es mit Reue — übel gemacht habe. Wenigstens sind das meine Wünsche, meine Vorsätze; sie werden mich begleiten, sie werden mich zurück in Ihre Arme führen.«

# Die Clientin.

Die Lage eines Vaters, rechtschaffen, aber aus vergangener Zeit, und allein ihrer Ansichten und Urtheile, so wie ihrer Lebensweise gewohnt, zu einem erwachsenen Sohne, aus neu sich gestaltender Zeit, und allein deren Ansichten und Urtheilen, so wie ihrer Lebensweise hingegeben — ist gewiß eine der schwierigsten im Leben, und sie wird um so schwieriger, wenn der Vater vielseitig und unparteyisch genug ist, jene nicht unbedingt zu erheben, ohngeachtet sie ihm vollkommen zusagt, diese nicht unbedingt zu tadeln, ohngeachtet sie ihm oft schmerzlich widersteht. Salomo sagt vom Kaufmanne, er gleiche der Klammer zwischen zwey Pfosten, die beyde aus einander streben, und die sie beyde eben sowohl halte, als von ihnen gehalten werde; leicht sey da ein zu viel Hüben, ein zu viel Drüben, und dann sicher der Riß; eben so kann man wohl auch von solch einem Vater sagen: Es gehört der wohlgemessene Mittelpunct und die eiserne Festigkeit der Klammer dazu, zusammen zu halten, was reißen will, und nicht selbst zersprengt zu werden. Wird Vater Hartmann diesen Mittelpunct und diese Festigkeit behaupten? Wir werden sehen! —

Fast zwey Monate waren verflossen. Der Oberbürgermeister kam heute, wie gewöhnlich, um die Mittagsstunde aus der Sitzung zurück, und erfuhr von seinem alten Friedrich, es sey ein junges Mädchen, Luise Müller mit Namen, hier gewesen, den Herrn zu sprechen; er, Friedrich, habe sie für den Nachmittag um vier Uhr wiederbestellt, als der Stunde, wo dieser dergleichen Ansprache anzunehmen pflege.

»Luise Müller?« fragte Vater Hartmann, »kennst du sie?«

»Nein. Sie ist noch nicht hier gewesen.«

»Wie sahe sie aus?«

»Sittsam, etwas kränklich, und sehr ängstlich; übrigens, etwa von siebenzehn Jahren, in Trauer sehr anständig gekleidet. Ich halte dafür, sie ist die Tochter eines guten, aber herabgekommenen Hauses. Doch über ihr Anbringen, oder auch sonst, wollte sie mir nichts verrathen.«

»Wohl, sie soll willkommen seyn,« beschloß der Vater.

Gleich nach vier Uhr kam Friedrich in's Cabinet seines Herrn, und meldete die Luise Müller. Er mußte ihr einen Stuhl, dem Lehnsessel Vater Hartmanns gegenüber, setzen, dann öffnete er die Thür und ging ab. Luise trat ein, schüchtern, demüthig; nach dem ersten, bescheiden grüßenden Blick auf den geehrten Mann, die Augen an den Boden geheftet. Vater Hartmann erhob sich vom Sessel, sagte ihr sanft und liebreich einige ermunternde Worte, bath sie, sich niederzulassen, und that dann ein Gleiches. Sie schien verlegen um einen Anfang, freundlich kam er ihr entgegen:

»Sie heißen Luise Müller,« sagte er, »sind Sie aus dieser Stadt? Ihren Familiennamen führen Viele; ich erinnere mich Ihres Hauses nicht.«

»Ich bin hier fremd,« antwortete sie, »ganz fremd. Ältern hab' ich nicht mehr.«

„Mein Gott,« erwiederte er, »so jung, und fremd, und ganz allein! — Nun, es scheint, Sie haben beschlossen, mir Ihr Zutrauen zu schenken. Thun Sie das, Sie sollen eine herzliche Theilnahme finden.«

»So darf ich's denn wagen, mich Ihnen zu vertrauen?«

sagte sie, und warf aus ihren dunkelblauen, vorbittend sprechenden Augen einen rührenden Blick auf den Greis. Sanft bewegt reichte ihr dieser die Rechte, und sagte: »Im Namen Gottes!« —

Nach kurzer Pause und einem tiefen Athemzuge aus belasteter Brust, nahm sie das Wort: »Ich weiß nicht besser zu beginnen, als daß ich meine traurige Geschichte erzähle; soll ich das?«

»Ja wohl, mein liebes Kind. Aber — ich sage das nicht aus Mißtrauen, sondern bloß von Seiten meines Amtes, im Fall darauf Anspruch gemacht werden sollte — erzählen Sie mit Bedacht, und sagen Sie mir überhaupt nichts, als die allereinfachste Wahrheit, wie Sie sie nöthigen Falls auch beweisen könnten.« —

Luise bath um Nachsicht mit ihr, die nicht gewohnt sey, fortlaufend zu sprechen, bekam nochmals ermuthigende Gegenrede und begann hernach, dem Inhalte nach, also:

»Ich bin bloß unter den Augen meiner Mutter erwachsen und von ihr allein auferzogen worden. Wir wohnten in dem Landstädtchen S*, achtzehn Meilen von hier. Dorthin hatte sich meine Mutter mit mir gewendet, als ich noch ein ziemlich kleines Kind war; sie besaß dort noch eine verheirathete Schwester. Wir lebten sehr einsam und eingeschränkt, aber Noth litten wir nicht. Ich war es nie anders gewohnt gewesen, und sehr zufrieden, auch fröhlichen Sinnes, obgleich ich die Mutter meist traurig sah — was ich aber gleichfalls gewohnt worden war. So war ich herangewachsen und blieb selbst sorglos, als meine Mutter zu kränkeln anfing. — Es lebte am Orte ein alter Advokat, Eisrich mit Namen, der dort sehr bekannt war; wir

aber, in unsrer Abgeschiedenheit, wußten nichts von ihm. Er war unverheirathet, nicht in den besten Vermögensumständen, und gab sich, wie wir später erfuhren, mit allerley Händeln unter den Bürgern, listig und geschickt ab. Dieser Mann, den wir bis dahin nicht einmal hatten nennen hören, kam eines Tages — es ist nun fast ein halbes Jahr — zu uns, und begann ein weitläufiges Gespräch mit meiner Mutter. Ich achtete nicht darauf. Endlich zog er ein beschriebenes Blatt aus der Tasche, und fing an ernsthaft zu fragen, indem er bey jeder Frage wieder auf das Blatt sah: »Nicht wahr, Sie heißen Maria Elisabeth Müller?« »Ja.« »Haben Sie sich nicht vor eilf Jahren mit dieser Ihrer Tochter hieher gewendet?« »Ja.« »Haben Sie nicht vorher mehrere Jahre in N* gelebt, im Hause eines gewissen Kaufmanns, Namens Steinfurt?«

»Wo? wo? und bey wem?« fuhr Vater Hartmann auf. »Ich bitte Sie, mein Kind,« setzte er dann ruhiger hinzu — »wiederholen Sie mir das, und sprechen Sie ja ganz besonnen!«

Luise, befremdet, aber nicht verlegen, wiederholte ihre letzten Angaben.

»Halten Sie einen Augenblick innen, und verweilen Sie hier,« sagte Vater Hartmann, und ging in das anstoßende Zimmer, wo man ihn einen Schreibschrank öffnen, gewisse Papiere herausnehmen und aufmerksam durchlaufen sah. Dann kam er ernsthaft zurück, setzte sich schweigend wieder in den Lehnstuhl, und sagte mit sanftem Tone: »Fahren Sie fort; Sie blieben bey den Fragen des Advokaten.« Luise fuhr, der Sache, freylich nicht dem Ausdrucke nach, also fort:

»Der alte Advokat that noch mehrere Fragen über die

frühern Angelegenheiten meiner Mutter, die diese zwar verwundert, aber bestimmt beantwortete. Ich erinnere mich jedoch dieser Fragen nicht mehr genau genug, denn noch interessirte mich das Gespräch nicht. Das that es erst, als er endlich, leiser, aber weit nachdrücklicher begann: Werthe Frau Müller, was würden Sie sagen und was thun, wenn Ihnen ein großes Glück bevorstünde — ein großer Gewinn, wie etwa aus einer Lotterie, wofür Sie gar nichts zu thun brauchten; aber, wohl zu merken, ein Glück, ein Gewinn, wovon Sie und alle die Ihrigen im ganzen Leben nichts erführen, das mithin für Sie gänzlich verloren bliebe, ohne mich, der ich allein das Geheimniß, und Alles, was dafür zu thun, weiß; der allein Ihnen dazu verhelfen, alle Mühe und Sorgfalt übernehmen, und Ihnen den Segen, rein abgemacht, wie auf einer Schüssel darbringen könnte und wollte; — was würden Sie da sagen? was thun? — Meine Mutter war erschrocken; ich horchte hoch auf. Fassen Sie sich, besinnen Sie sich, fuhr der Mann fort; was würden Sie sagen? was thun? — Ich würde Sie als meinen größten Wohlthäter betrachten, erwiederte meine Mutter. Ja, versetzte er; das ist wohl schön und gut: aber vom Betrachten hätte ich ganz und gar nichts. Meine Mutter schien ihn nicht zu verstehen, und er fuhr nach einer Weile fort: Ich will Ihnen sagen, was ich an Ihrer Stelle sagen und thun würde, vielleicht gefällt Ihnen das. Ich würde sagen: mein lieber Herr Eisrich, oder, mein Herr Advokat Eisrich, würde ich sagen; da Sie allein um das Geheimniß wissen, da Sie allein mir ein Glück verschaffen können, wovon ich ohne Sie gar nichts erführe, viel weniger dessen im Geringsten theilhaftig würde; da Sie deswegen ge-

wiß vielen Zeitverluſt, Mühe und Sorge haben werden, ſo finde ich billig und recht, daß wir, was am Ende rein heraus kömmt, genau verrechnen und zu gleichen Hälften theilen — die eine für mich, die zweyte für Sie. Sehen Sie, das würde ich, was werden Sie nun? — Ach Gott, das wäre ich ja gern zufrieden! rief meine Mutter. Schön, erwiederte er; verſtändig und billig, wie ich das gleich Anfangs von Ihnen erwartet hatte. Sehen Sie, ich habe für dieſen Fall ſchon ein Inſtrumentchen aufgeſetzt; leſen Sie es durch, mit Aufmerkſamkeit leſen Sie es durch, denn ich übereile Sie nicht; es ſteht auch darinne, daß ich Sie nicht übereile. Übrigens finden Sie da nichts, als worüber wir uns eben mündlich vereinigt haben. — Meine Mutter las die Schrift und gab ſie dann zufrieden zurück. Da haben Sie nun, fuhr er hernach fort, gar nichts weiter zu ſchaffen, als dieß Papier mit zweyen vertrauten Zeugen, die Sie ſelbſt wählen können, zu unterſchreiben, und ich thue ein Gleiches mit zweyen Freunden. Aber alles das unter der einzigen Bedingung, daß kein Menſch auf Erden, wer es auch ſey, von der ganzen Sache irgend ein Wort erfahre, bis Alles vollendet und abgethan iſt. Verſprechen Sie Beyde mir das? und zwar — ich bin zugleich Notarius — an Eides Statt? Wir verſprachen es und gaben den Handſchlag. Wir können das gleich dieſen Abend in's Reine bringen, fuhr der Mann dann fort; um ſechs Uhr, dächt' ich, da iſt's dunkel; wir können da allein zuſammen kommen, ohne daß es Jemand bemerkt. Aber müſſen denn die Männer nichts Näheres über die Angelegenheit wiſſen? fragte meine Mutter. Gar nichts, war die Antwort. Es iſt ein Contract zwiſchen uns Beyden; Sie erklären in ihrer Ge-

genwart bloß, daß Sie von dem, was die Bogen enthalten, vollkommen unterrichtet, damit vollkommen zufrieden, die Zeugen aber, wiewohl unnöthiger Weise, doch zu unsrer Beyder größerer Vergewisserung, herbeygerufen sind. Bloß diese Ihre Erklärung bezeugen die Männer unterschriftlich. — Es geschahe nach seinem Willen. Meine Mutter hatte den Schwager und unsern Hausnachbar zu Zeugen geladen; der Advokat brachte zwey seiner Collegen mit; die wunderliche Handlung ging gar bald, doch mit einer gewissen Feyerlichkeit, vorüber; die Männer wurden entlassen; Eisrich, das Papier sorgsam aufbewahrend, blieb allein bey uns. Meine Mutter war den ganzen Tag, von seinem ersten Erscheinen an, in einer Art Betäubung gewesen; jetzt erst schien ihr einiges klare Bewußtseyn wieder zu kommen. Sie sagte: Aber nun werde ich doch wenigstens etwas Näheres über die Sache selbst erfahren? — Was wollen Sie damit sich unnöthiger Weise beunruhigen? antwortete der Advokat, nun schon strenger, und viel weniger gefügig. Was wollen Sie sich der Gefahr aussetzen, in unbewachter Stunde Ihren Eid zu brechen? den Rechtsgang verstehen Sie ja doch nicht. Genug, Ihre Sache ist in meinen, das heißt, in den allerbesten Händen, und ich werde sie mit allem Eifer betreiben; sie ist ja nun zugleich die meinige, so wie Ihr Vortheil der meinige ist. Wie schon gesagt: Sie haben sich um gar Nichts zu bekümmern, und ich bringe Ihnen am Ende Ihr Glück rund und fertig in's Haus. Die Mutter versank in stilles Nachsinnen; mir kam Alles wie ein Traum und fast lächerlich vor; auch hatt' ich zu dem Glück, daß diese grämlichen Männer in ihren Perücken bringen sollten, nicht das geringste Vertrauen.

Es verging etwa ein Monat, ehe wir wieder etwas Erzählenswerthes über diese Angelegenheit erfuhren. Da kam eines Abends Herr Eisrich wieder, und schien verdrüßlich und verstimmt. Er wußte viel zu sagen von der unglaublichen Mühe und Schreiberey, die ihm jene Sache seitdem gemacht, und das wird so fortgehen, meinte er, in unabsehbare Weitläufigkeit und eine Länge hinaus, deren Ende wir beyden Alten vielleicht nicht erleben; es wird so fortgehen, wenn wir nicht einen andern Weg einschlagen — einen Weg, der zwar einiges Beschwerliche hat, aber gar keine Gefahr, und der uns gleich mit Eins, hoffentlich in wenigen Tagen, ans Ende führt. — Und was ist das für ein Weg? fragte meine Mutter. »Eine Reise.« Eine Reise? riefen wir Beyde; meine Mutter besorgt, ich voller Freude. Eine Reise, fuhr er fort, unmittelbar zu den Personen, in deren Händen Alles liegt, und mit denen ich mich längst in Correspondenz gesetzt habe. Selber ist der Mann; in zwey Stunden spricht sich mehr und besser, als sich in zwey Monaten schreibt. Was machen Sie denn für Umstände? eine leichte, eine bequeme Reise, zwey bis drey Tage unter Weges, in meinem wohlverwahrten Wagen, zwey Pferde Extrapost davor, mit blasendem Postillion. Hier schlug ich vor Vergnügen in die Hände, und redete der Mutter dringend zu. Nur einen Entschluß, fuhr jener fort; wir bestimmen den Tag, ich melde unsre Ankunft im voraus, am frühen Morgen komm' ich mit Pferden und Wagen vor Ihr Haus, Sie Beyde haben Ihre Sächelchen schon gepackt, und brauchen nichts, als sich einzusetzen. Alle Kosten lege ich aus, berechne sie Ihnen am Ende, und trage die Hälfte. Was wollen Sie mehr? Wohin denn aber? fragte meine

Mutter. Dafür lassen Sie mich sorgen, erwiederte er; ich bin ja dabey und mache Alles ab. Nur einen Entschluß. — Er drängte so lange und so eifrig, bis der Entschluß gefaßt, und der nächste Montag zur Abreise bestimmt wurde. Schon zwey Tage vorher hielt ich unsre Bedürfnisse freudig in Bereitschaft. Eisrich kam am bestimmten Tage; wir fuhren ab; er, nach seiner mir etwas unangenehmen Art, vergnügt, die schwächliche Mutter angegriffen und still, ich in lichter Freude.

Wir waren an heiterm Tage abgereiset, und kamen ohne Anstoß in's erste Nachtquartier; wohin? das wußten wir nicht, und ich weiß es noch heute nicht; der Advokat ließ sich schlechterdings auf keine Beantwortung all unsrer Fragen ein. Aber in der Nacht war ein Gewitter gekommen; als wir am Morgen weiter fuhren, strömte der Regen vom Himmel und die Luft war rauh. So blieb es den ganzen Tag, und wir Alle fühlten den Einfluß, fühlten uns unwohl; Niemand aber unwohler, als am Abend im zweyten Nachtquartier in einem Landstädtchen, unser Gefährte. Er hatte sich schon lange gezwungen, seine Beschwerden zu besiegen oder doch zu verbergen; jetzt konnte er's nicht mehr. Der Mann, ohngefähr sechzig Jahre alt, und nur des Stubensitzens gewohnt, hatte sich aufs Äußerste erkältet, und ward nun sehr krank. Denken Sie sich unsre Angst, unsre Verlegenheit! Wir wollten nach einem Arzte schicken, das ließ er aber durchaus nicht zu, vielleicht weil er besorgte, mehr Nachfragen zu veranlassen. Er legte sich frühzeitig zu Bett, und hoffte, Alles werde in der Nacht vorübergehn. Ich und die Mutter waren eins geworden abwechselnd bey ihm zu wachen. Sie machte den

Anfang und weckte mich nach Mitternacht, bis wohin ich vor Ermüdung, aller Sorgen ungeachtet, fest geschlafen hatte. Eisrich war, wie mir die Mutter sagte, gleichfalls bald in einen tiefen, aber sehr unruhigen Schlaf verfallen; er hatte, wie es schien, in bösen Träumen sich erhitzt und abgequält, sogar oftmals unvernehmlich gesprochen, ohne jedoch jemals zu klarem Bewußtseyn zu erwachen. Laß ihn nur ruhen, sagte mir die Mutter; Schlaf und Wärme sind ihm das Beste; sollte aber etwas Besonderes vorfallen, so rufe mich augenblicklich. Damit warf sie sich in Kleidern auf ihr Bett, und, gleichfalls erschöpft, entschlief sie bald. Ich setzte mich in den Lehnstuhl, dem Bette gegenüber; aber wie ich mich auch müh̃ete, ganz munter zu bleiben, des Nachtwachens und Reisens ganz ungewohnt, nickte ich einmal über das andere ein. Ich überredete mich selbst, ich dürfte mich ja wohl der Übergewalt der Natur einigermaßen überlassen, da ich an dem Kranken keine Änderung bemerkte, sondern, wenn ich nachsahe, ihn gerade so fand, wie ihn die Mutter verlassen hatte. Endlich, es war nach zwey Uhr, höre ich ihn mit einem Male emporwerfen, und ein seltsames Stöhnen, ein lallendes Geplärr ausstoßen. Erschrocken springe ich hinzu; er ist zurückgesunken und röchelt. Außer mir, laufe ich zur Mutter; sie kömmt Augenblicks, sie ruft in ihn hinein, er scheint sie nicht zu verstehen, Niemand zu erkennen; er kann nicht sprechen, nur ganz unverständlich lallen. Wir machen Lärmen im Hause, wir senden nach dem Arzte; bis dieser kömmt, liegt der Kranke mit starren, weitgeöffneten Augen, wie vorhin. Die Mutter will ihm warmen Thee einflößen; er kann ihn nicht hinnehmen. Endlich kömmt der Arzt. Er untersucht den Kran-

ken sorgsam und schweigend; eine Ader wird geöffnet, wenig Blut fließt, da nimmt der Arzt das Wort: Ich muß es Ihnen sagen, der Mann ist nicht zu retten. Ein Nervenschlag hat ihn getroffen; die ganze Seite des Herzens ist gelähmt, die Zunge gleichfalls, der Kopf gänzlich betäubt; er kann nur noch wenige Stunden leben. Händeringend stürmt meine Mutter in den Arzt, alles Ersinnliche anzuwenden, um den Kranken zum Bewußtseyn, und wär' es nur auf Minuten, zurückzurufen, weil er ihr noch die wichtigsten Dinge zu entdecken habe. Der Arzt macht Versuche aller Art; es ist umsonst; ohne ein Wort, ohne einen bedeutenden Wink, ja ohne ein Merkmal, daß er von sich und uns etwas wisse, stirbt der Kranke, zwischen vier und fünf Uhr.

Meine Mutter war außer sich, ich vom schrecklichen Anblick solch eines plötzlichen Todes wie betäubt, ganz ohne Gedanken. Der Arzt bleibt bey uns, und trägt Sorge für uns; der Wirth, ein verständiger Mann, kömmt dazu, richtet aus, was jener verordnet; wir überlassen uns ihnen Beyden, und wissen schlechterdings nicht, was zu thun. So kömmt der Morgen heran, und mit dem Sonnenlicht auch einiges Licht in unsern Geist. Der unglückliche Vorfall war ruchbar geworden; uns ganz unbekannte Gesichter kommen, gehen ab und zu mit ihrer Neugierde, mit ihrem unnützen Bedauern. Dieß wird uns sehr lästig. Meine Mutter sucht sich zu fassen, sie bittet den Wirth, Alles zu entfernen, und auch selbst zu gehen. Dann ersucht sie den Arzt, ein Gleiches zu thun, aber in einigen Stunden wieder zu kommen, weil wir in Einsamkeit unsre Maßregeln fassen müßten. Jetzt sind wir allein; und nach langem Nachsinnen beginnt endlich meine

Mutter: hier kann unsers Bleibens nicht seyn. Hier haben wir nichts zu thun, nur zu leiden; und hier können wir uns auch Niemand vertrauen, denn wer würde uns nur glauben, daß wir nicht einmal wüßten, wohin wir gewollt? Aber, großer Gott! wohin? wohin? Zurück? so ganz unverrichteter Sache? zurück, wo unsre Reise indeß aufgefallen, zum Stadtgespräch geworden ist? wo wir mit Fragen bestürmt werden, auf die wir keine Antwort haben, und so uns dem Hohn und Spott preisgeben? Nimmermehr! Aber wohin? — Liebe Mutter, sagte ich; es muß sich doch wohl unter den Papieren des Verstorbenen Etwas finden, woraus wir sehen, was er eigentlich vorgehabt, und wohin er uns hat bringen wollen. — Du hast Recht, erwiederte sie; und wir durchsuchten nun die Commode, wohin er seine Sachen den Abend geräumt, und die er verschlossen hatte. Obenauf lag ein Beutel mit etwa dreyhundert Thalern; für uns, die wir uns ganz auf ihn verlassen hatten, jetzt eine wichtige Hülfe. Nun — die große lederne Brieftasche, auf die er viel zu halten geschienen, und die er nie von seiner Seite gelassen hatte. Auch sie war verschlossen; aber wir fanden den Schlüssel bald. Was trafen wir da? Außer jenem bewußten Contracte, mancherley Briefschaften, Abschriften, wie es schien, aus Acten; kurz, nichts als Papiere, die uns, wenigstens wie wir ununterrichtete Frauenzimmer sie jetzt ängstlich und stürmisch durchflogen, wenig oder gar keine Aufklärung über seine Absichten und unsre ganze Angelegenheit geben konnten. Nur so viel ersahen wir, daß die Rede von einer Erbschaft sey, die in fremde Hände übergegangen, und an diejenigen, welche sich zuverlässig legitimirten, zurückgegeben werden sollte. Dar-

über wurden wir indessen eins, daß wir, wenn es irgend möglich wäre, bald von hier fort müßten; und nun trat von Neuem die Frage ein: Wohin? Wir begriffen, daß wir unsre Unwissenheit nicht verrathen dürften, um nicht Aufmerksamkeit und Nachforschungen zu erregen; und wir kannten wahrhaftig keinen Ort in einiger Nähe, auch nur dem Namen nach, als die Hauptstadt. Dahin wollen wir vorerst, entschied die Mutter; dann wird Gott weiter helfen. Auch lebt man in großen Städten am wenigsten beachtet.

So weit waren wir, als der Arzt zurückkam, und mit Zufriedenheit uns besonnen und auch nicht krank fand. Wir theilten ihm unsern sehnlichen Wunsch, fort zu kommen, mit, und bathen um seinen Rath. Da ich bey dem Tode des Entschlafenen gewesen, und hier bekannt bin, sagte er: so dürfte es wohl das Beste seyn, ich spräche selbst mit den Gerichten. Ich zweifle nicht, man wird Ihnen keine Weitläufigkeiten machen, es gilt ja hier ein Unglück, das Sie offenbar nicht vorhersehen konnten. Sie übergeben dann die Leiche dem Gericht; dieß wird wahrscheinlich dem Wirth zu ihrer Bestattung beauftragen. Sie erlegen die mäßigen Kosten, und werden hoffentlich in Ihrer Abreise nicht behindert.

Und so geschah' es auch. Durch Hülfe des wohlwollenden Arztes wurden alle diese Angelegenheiten noch denselben Tag abgeschlossen, und den andern Morgen reiseten wir ungehindert weiter.

Einige Stunden im Wagen, und der gewaltsamen Spannung entledigt, fühlten wir erst, wie wir an Geist und Körper erschöpft waren; vornämlich die gute Mutter. Sie versank in eine Art dumpfen Hinbrütens, aus dem sie nur von

Zeit zu Zeit erwachte, um zur Eile zu ermahnen, ohne daß wir doch eigentlich wußten, was wir zu ereilen hätten. Gegen Abend kamen wir der Stadt nahe. — »Wohin fahr' ich Sie?« fragte der Postillion. »Kann man auf der Post wohnen?« »O ja!« »So bleiben wir da, diese Nacht.« —

Es geschah. Wir fanden an der Frau des Postmeisters ein theilnehmendes Wesen, und auf unsre Frage, nach einer stillen Privatwohnung, empfahl sie uns die Familie eines Zeichenmeisters, der Post gegenüber, wohin sie öfters, sagte sie, Fremde gewiesen, die ein anständiges Unterkommen gesucht, und die immer damit zufrieden gewesen wären.

Wir zogen dort in ein artiges Zimmer, und fanden, was wir vor allem gesucht, ein stilles Haus, und Leute von guten Sitten, die sich um uns nur wenig bekümmerten.

Unser erstes Geschäft war nun, die Papiere Eisrichs genauer durchzugehn, um uns über unsre Angelegenheit näher zu unterrichten. Jetzt, bey mehr Achtsamkeit und Ruhe, gelang uns das einigermaßen; wenigstens fanden wir, daß der Verstorbene darüber in Correspondenz mit einem Herrn Oberamtmann Goldbach zu U* gestanden — zu dem er uns auch wahrscheinlich hatte bringen wollen, weil dieser Mann die Sache in Händen zu haben, von unsrer Seite aber List und Betrug zu fürchten schien. Meine Mutter setzte sich, ihm zu schreiben. Aber wie weitläufig mußte dieser Brief werden, da sie die Geschichte ihres ganzen Lebens bis auf den heutigen Tag hineinzubringen hatte; und leider hatten die ungewohnte Reise und Sorge, wohl auch Schrecken und Angst jener Nacht, ihre Kräfte so erschöpft, daß Sie in einen Zustand

tiefer Ermattung versank, und so eines Abends entschlief, — ach Gott! um nicht wieder aufzuwachen. — —

Wir haben in diesem ersten Theile der Geschichte Luisens an ihrer Stelle das Wort geführt, freylich nicht so anmuthig und bezeichnend, wie sie, aber doch auch nicht so weit auslaufend, und nicht so mädchenhaft bey Dingen verweilend, woran wohl ihr, nicht aber sonst Jemand gelegen seyn konnte. Jetzt, im zweyten, kürzern Theile ihrer Geschichte, lassen wir sie wieder selbst sprechen; möchten aber wünschen, der Leser nähme erst hier einen Ruhepunct, wie Vater Hartmann das that. Dieser hatte in seinem Lehnsessel mit größter Aufmerksamkeit zugehört, und oft den prüfenden, durchdringenden Blick auf das offene, redliche Auge der Jungfrau gerichtet. Er hatte sie selten unterbrochen, und nur zuweilen über diesen oder jenen Umstand noch nähere, noch bestimmtere Auskunft verlangt. Jetzt aber unterbrach er sie, indem er aufstand und sagte: »Mein liebes Kind; Ihre Erzählung ist viel länger, und für mich viel anziehender geworden, als ich vermuthet hatte. Sie sind zart; Sie haben sich ganz erschöpft. Halten Sie eine Weile innen, und genießen Sie Etwas zu Ihrer Stärkung.« Er zog die Klingelschnur; Friedrich kam, und brachte, auf einige leise Worte seines Herrn, mancherley Erquickendes herbey. Als er dieß zwischen Beyde niedergesetzt hatte, sagte Vater Hartmann laut: »Und wenn sonst Jemand ansprechen sollte, entschuldige mich, so lange die Jungfer bey mir ist.« Friedrich machte große Augen, ging aber schweigend. Der gute Vater lud Luisen ein, nach Gefallen zuzulangen; und da sie es nicht wagte, ging er freundlich ihr zuvor, ohngeachtet es seine Zeit und Art nicht war;

wo sie dann bescheiden nachfolgte. Während dessen sprach er nur ganz Allgemeines, Ermunterndes, Tröstendes; und es schien ihm wohlzuthun, daß das liebe Kind mehr mit dankbaren, vertrauensvollen Blicken, als Worten, seine Güte hinnahm. Dann, um jegliche Störung, selbst der Augen, zu entfernen, setzte er selbst die Geschirre bey Seite, ließ sich ruhig auf den vorigen Platz nieder, und begann: »Ist es Ihnen nun möglich, so setzen Sie Ihre Geschichte fort, und beendigen sie.«—

Luise hatte sich vorhin durch das Sprechen selbst mehr belebt und ermuthiget; jetzt, wiewohl körperlich gestärkter, nahm sie kleinlaut und wieder ängstlicher das Wort. Es mochten aber auch die Gegenstände seyn, die sie noch zu berichten hatte, was sie in diese Zaghaftigkeit zurückwarf.

»Ich war nun ganz allein; ganz rath- und hülflos,« sagte sie. »Unter heißen Thränen der Sehnsucht, der Trauer und der Sorge, schloß ich jenen langen Brief der sel'gen Mutter, setzte die Geschichte ihres und meines letzten Schicksals hinzu, und sandte das Alles nach der Adresse ab.«

»Haben Sie keine Antwort?« fragte der Bürgermeister.

»Noch nicht,« erwiederte sie. »Der Mann wird wohl erst nähere Erkundigungen an unserm vorigen Wohnort eingezogen haben.« —

»Wahrscheinlich,« erwiederte jener. »Indessen, alle diese Papiere vertrauen Sie jetzt mir an. Ihre Sache ist nun die meinige. Hätten Sie das doch früher gethan!«

»Ja wohl; hätte ich das früher gethan! dann wohl mir jetzt!« sagte Luise, mit einem schweren, traurigen Blick zum Himmel. »Aber ich wußte ja gar nichts von Ihnen; und war

so furchtsam! Bedenken Sie doch: ein in Abgeschiedenheit aufgewachsenes Mädchen von siebenzehn Jahren, nun unter ganz fremden Menschen!"

»Armes Kind! Nun, und was thaten Sie?« fragte Vater Hartmann.

»Ich begriff leicht,« war ihre Antwort, »daß mehr in meinen Angelegenheiten geschehen müsse; und hätte ich es nicht begriffen, meine Armuth hätte mich dazu gedrängt; denn nach der Beerdigung meiner Mutter blieben sechzig Thaler meine ganze Habe. Mit Zittern wendete ich jeden um und um, nach allen Seiten, ehe ich ihn ausgab; und zählte die übrigen immer wieder durch, ob nicht doch vielleicht einer mehr sey, als ich wußte, daß ihrer waren. — Ich wollte mir über das Dunkel meiner Herkunft und meiner jetzigen Aussichten durchaus mehr Licht verschaffen; ich las alle Blätter und Blättchen der alten, ledernen Brieftasche drey-, viermal durch; aber ich brachte nichts weiter heraus. Was ich nicht schon wußte, das verstand ich nicht. Am Ende fingen, von vielen Sorgen und Sinnen, meine Gedanken an sich zu verwirren; es ging in meinem schwachen Kopfe Alles wie im Kreise herum; ich mußte einen Freund und Rathgeber haben.«

»An wen wendeten Sie sich?« fragte Hartmann.

»An wen wollte ich, als an meinen Wirth?« sagte sie, »er war ein trockener, vielbeschäftigter Mann; aber er war der Einzige, den ich einigermaßen kannte. Ich sagte ihm weiter nichts, als daß ich mit der Mutter hergekommen sey, eine Erbschaftssache auszuführen. Davon verstehe ich nichts, erwiederte er; da müssen Sie einen Advokaten zu Rathe zie-

hen. Ich dachte bey diesem Worte an den mir immer widerwärtigen und furchtbaren Eisrich; ich meinte, so sähen sie Alle aus, und so wären sie Alle; da kam mir neue Furcht an; ich gestand sie, und er verminderte sie keineswegs, indem er ausführlicher von den hiesigen Advokaten sprach, und sie als sehr chikanös und kostspielig schilderte. Wissen Sie was? sagte er endlich. Es muß vielleicht nicht gleich Anfangs ein eigentlicher Advokat seyn. Es kömmt ein junger Rechtsgelehrter, hier von vielem Ansehn, zuweilen zu mir. Er ist ein Kunstfreund und sieht meine Arbeiten gern. Wenn er einmal wieder kömmt, so will ich von Ihnen reden. Vielleicht nimmt er sich Ihrer Sache an, oder sagt Ihnen doch, wie Sie sie anzugreifen haben. — Dabey blieb es; und nach einigen Tagen trat er wirklich bey mir ein — er, von dem mein Wirth gesagt hatte.«

Hier flog eine lichte Röthe schnell über Luisens Gesicht; ihre Augen bekamen neues Feuer; ihre Brust hob sich ängstlich und hoch; Vater Hartmann machte eine unruhige Bewegung in seinem Sessel.

Luise mußte erst einige Mal tief Athem schöpfen, ehe sie also fortfahren konnte: »Ach, wie war dieser so ganz verschieden von dem Bilde, das ich mir von Rechtsgelehrten gemacht hatte! Er wußte meine Scheu und Verlegenheit bald in Zutrauen zu verwandeln. Er zeigte sich so gut, so theilnehmend; er fragte so angenehm und erleichternd. — Ich erzählte und erzählte. — Verworren, wie ich war, holete ich weit aus, mochte wohl auch Eines in's Andere mengen; aber er hatte Geduld mit mir, und hörte mich gern. Er sagte zwar wenig dazu, lächelte mich aber oftmals gar freundlich an. — Er blieb

lange; ob er aber viel von meiner eigentlichen Geschichte mit hinweg genommen, das möchte ich bezweifeln — aus meiner Schuld nämlich. Nun, er versprach bald wieder zu kommen, und ganz zuverlässig sich meiner Sache anzunehmen. Wie dankte ich dem lieben Gott in meinem Abendgebete, daß er mir diesen Helfer gesandt hatte!«

»Mein liebes Kind,« unterbrach sie Vater Hartmann, »ich seh' es Ihnen an, Sie exaltiren sich. Fassen Sie sich zusammen; suchen Sie ruhig zu bleiben.«

»Ach Gott, ich kann ja nicht! ich kann nicht!« rief sie mit Herzensinnigkeit. Dennoch bemühete sie sich, zu folgen, indem sie, nach kurzer Pause, doch mehr abgebrochen, also fortfuhr: »Er kam wieder, er kam öfters wieder, besonders auch an stillen Abenden. — Er brachte mir Geschenke, und wußte sie mir auf die schonendste Weise aufzudringen. — Wir sprachen so viel, so zufrieden, aber wir dachten selten an das, was uns doch eigentlich zusammengeführt. — Er zeigte immer mehrern, immer innigern Antheil. Endlich, ach, das war ein glücklicher Abend! Endlich gestand er mir seine Liebe. — Mein ganzes Herz hatte er längst eingenommen; er war meine erste, lebhaftere Neigung.« —

Immer ängstlicher und abgebrochener ward nun ihre Rede; immer anhaltender senkte sie die Blicke auf ihre Hände, die gefaltet ihr im Schooße ruheten. »Er kam öfter, er blieb länger,« sagte sie, »er war so schmeichelnd: er war so gut. — Er versprach mir so heilig, ewig der Meinige zu bleiben — mich zu seiner Gattin zu erheben. — Er wußte mich zu verwirren, zu betäuben; ich gab mich ihm hin, auf Gnade und Ungnade, auf Leben und Sterben.« — Das Tuch vor den Augen, setz-

te sie hinzu: »Nun weinte ich jeden Vormittag über den gestrigen Abend, und des Nachmittags schmückte ich mich doch wieder für ihn. — Nach einigen Wochen kam er seltener, und blieb endlich außen ...«

Sie konnte nicht weiter sprechen, der gute Alte es nicht länger aushalten. Er stand auf; schweigend ging er umher. Luise saß und weinte sanft. Nach langer Weile sagte sie mit hinschmelzendem Ton und überströmenden Augen vor sich hin: »Ich hätte es ja wissen sollen, daß ich einfaches Wesen ihm auf die Dauer nicht genügen könne; daß ich nicht werth sey, zu seiner Gemahlin erhoben zu werden.« —

»Und er hatte Ihnen ausdrücklich und bestimmt jene Zusage gegeben? und nun blieb er außen?« fragte der Vater. Sie konnte nicht sprechen; das Antlitz mit dem Tuche bedeckt, bejahete sie bloß mit sanfter Bewegung des Hauptes. »Und Sie haben Nichts wieder von ihm vernommen?« Sie verneinte auf ähnliche Weise.

»Nun denn« — rief Vater Hartmann stark, indem er vor sie hintrat — »peinigende Reue, Schande und Verderben folge dem Verführer!« Zusammenschreckend, entsetzt, rief Luise, und ihre Thränen stockten plötzlich: »Nehmen Sie das Wort zurück.« —

»Nimmermehr!« fuhr der Mann fest fort. »Ich weiß, was Leidenschaft ist in unbewachter Stunde; ich weiß auch, was menschliche Schwäche ist, und Gott bewahre mich den zu verdammen, der aus ihr fehlt und Unheil stiftet. Aber, wenn Besonnenheit zurückkehrt, wenn Ehre und Pflicht, Vernunft und Gewissen, wenn göttliche und menschliche Gesetze einmüthig rufen: mach' wieder gut, was du übel gemacht!

dann, dann verlassen, rath- und hülflos verlassen, und ein Mann heißen: — pfuy! Noch ein Mal: peinigende Reue, Schande und Verderben über einen Solchen!«

»Um Gottes willen, nehmen Sie das entsetzliche Wort zurück!« rief Luise schaudernd, und, zu seinen Knieen niedergeworfen: »Es ist ja Ihr Sohn!«

Starr, wie vom Schlage getroffen, stand der Vater; dann warf er beyde Arme gen Himmel: »Nun, so hilf du dort droben! — darum also, nicht um jener Angelegenheit willen, hast du dich, armes Kind, an mich gewendet?« — Aber da sah er erst, daß sie ihn ja nicht hörte: sie lag ohnmächtig, wie eine Todte, am Boden zu seinen Füßen. »Hilf du droben, barmherziger Vater!« rief er noch einmal; dann, geängstigt, ergriff er das Mädchen, hob sie auf — sie hing blaß und todt über seinem kräftigen Arme — legte sie sanft in seinen Lehnstuhl, riß in die Klingel, und eilte wieder zu ihr, sie in seine Arme fassend. Friedrich kam eilends herzu: »Sieh hier!« rief der Vater. »Lauf doch! thu' doch! Mein Gott, hab' ich denn gar nichts?« Friedrich, erschrocken, zog einen Schubkasten des Arbeitstisches auf, reichte daraus einen Flacon mit geistigem Wasser; der Vater strich Luisen an. »Frau Richter soll kommen!« rief er Friedrichen zu; dieser eilte fort; Hartmann sprach in die Erblaßte hinein: »Erwache, mein Kind! erwache! du sollst ja meine Tochter seyn! meine liebe Tochter! Höre mich doch nur! höre deinen Vater! Nimmermehr will ich dich ja verlassen!« — Frau Richter, die bejahrte Haushälterin, kam erschrocken; Friedrich folgte. Bethulig ging jene zur Hand. »Es wird vorüber gehen,« sagte sie. »Mein Gott, so jung, und, wie es scheint, schon so unglücklich!« — Da erwach-

te Luise, und schlug die Augen fremd umher, als könne sie sich nicht erinnern, wo sie sey. „Du hast mein gläubiges Herz erhört! du hast geholfen!« sagte Vater Hartmann sanft, und nahm das schwarze Sammetkäppchen vom Haupte. Alle standen tief gerührt. — Luise lernte sich besinnen. Schüchtern blickte sie zum ehrwürdigen Vater auf, faßte seine Hand, zog sie an ihre Lippen: »Und Sie zürnen mir nicht? und verstoßen mich nicht?« sagte sie flehentlich. Männlich und feyerlich erwiederte er: »Ich wiederhole dir vor Gott, der unter uns ist, und vor diesen Zeugen: du sollst meine liebe Tochter, ich will dein Vater seyn, und nimmermehr, nimmermehr dich verlassen.« —

Der Sturm der Empfindung ging vorüber. Vater Hartmann entließ seine Leute, verordnete aber, daß sie seiner gewärtig blieben. Mit zarter Vaterliebe beschäftigte er sich nun um die Erschöpfte und pflegte sie. Endlich löste sich ihr innerer Kampf und Krampf in die mildesten, erquickendsten Thränen auf. Sie wollte wieder auf jenes Gespräch kommen, das duldete Vater Hartmann nicht. »Ich weiß Alles,« sagte er, »was ich wissen mußte, um meinen Entschluß zu fassen, und dir jenes Versprechen zu geben. Jetzt hast du nichts zu thun, als dich zu beruhigen und mir zu vertrauen.« —

Über dem allen war es Abend geworden. Luise hatte sich erholet. Vater Hartmann ließ anspannen; dann mußte Friedrich ihm den Oberrock bringen, und er selbst geleitete Luisen, was auch diese entgegnete, im Wagen nach ihrer Wohnung. Hier empfahl er sie den Wirthsleuten, die große Augen machten, den ersten Mann der Stadt bey sich zu sehen, auf's Eindringlichste und Sorgsamste.

# Folgen.

Die enge Familienverbindung, und die besondere Art eines bey Ehren und gar manchem Guten erhaltenden Stolzes, von Streng-Rechtlichen, die ihren Wandel und Ruf nie mit einem Makel befleckt, abzustammen, wenn man jung, oder mit ihnen ein Ganzes auszumachen, wenn man alt war; diese gehörten damals noch unter die gewöhnlichsten Vorzüge deutscher Häuser alten Schlages. Und nicht anders, wie, in dieser Hinsicht, auf Vergangenheit und Gegenwart, blickte, besonders das Alter, auch auf die Zukunft. Stand doch damals überhaupt noch nichts abgerissen da und vereinzelt; kein bloßes Ich und wieder Ich! — Urtheile man nach diesem selbst, welch einen Eindruck der Schluß der Geschichte Luisens, auch abgesehen von allem Augenblicklichen, auf Vater Hartmann machen mußte. Wie gedemüthigt vor sich selbst, und in gemeinen Weltlauf gezogen vor Andern; ja, kaum vermochte er's, mit der gewohnten, alten Entschiedenheit selbst unter seinen Amtsgenossen aufzutreten. Zwar wußte Niemand um die ganze Angelegenheit, und es war ihm wohl bekannt, daß Niemand darum wissen könne; aber wenig hilft dem, der auf reinem Selbstgefühl beruhete, solch eine Verborgenheit vor Andern; und hier kam noch dazu, daß, um die Sache, wie er sie sahe, zu Ende zu führen, er sogar genöthigt war, sie wenigstens Einigen selbst mitzutheilen. Hierzu erwählete er, nach reifem Bedacht, die zwey vertrautesten Freunde seines, wie damals jedes Hauses alter Art; den Beichtvater — einen hochbetagten Geistlichen, allgemein verehrt, weniger um glänzender Geistesgaben, als um Strenge des Sinnes, Stärke

eines großartigen Characters, und Reinheit eines unsträflichen Wandels willen; und den Hausarzt — einen Mann mittler Jahre, klug und welterfahren, aber dabey redlich, verschwiegen und zuverlässig. Den letztern hätte er doch vielleicht, ohne besondere Absicht, nicht in's Geheimniß gezogen, aber er hatte eine besondere Absicht; und diese war, ihm, dem Arzte, und seiner Frau, ehedem seiner Pathin und Mündel — damals auch noch zwey haltbare Bande für's ganze Leben — Luisen anzuvertrauen. Des Arztes Frau war verständig, wacker, ihrem ehemaligen Vormund in Ehrfurcht ergeben; sie besaß eine kleine Schar von Kindern, und darunter, als ältestes, eine Tochter, fast von Luisens Jahren. Hier also glaubte Vater Hartmann diese nicht nur weit besser aufgehoben, als bey ihren jetzigen Wirthsleuten — er trauete diesen nicht ganz, und wahrscheinlich mit gutem Grunde — sondern hier konnte sie auch, als ein fremder Besuch, bis auf Weiteres, am unbemerktesten leben, vielleicht ihres Grams vergessen, und selbst zur Führung eines städtischen, größern Hauswesens sich vorbereiten. Dieß Vorhaben des guten Vaters ward auch, wie wir gleich hier bemerken wollen, in den nächsten Tagen in aller Stille auf's Beste vollbracht. — So weit nun diesen Abend in seinen Überlegungen und Entschlüssen gekommen, empfahl er die ganze Sache noch seinem Gott, und dieß beruhigte sein Herz dermaßen, daß er einen erquicklichen Schlummer bis zum Morgen genoß. —

Noch ehe er diesen Vormittag zur gewöhnlichen Rathssitzung fuhr, wurden ihm zwey Briefe von der Post gebracht. Der eine war vielmehr ein Packet, und von seinem Freunde, dem Oberamtmann. Dieser war nun in seinen Forschungen,

erst mit Eisrich, dann mit den Behörden, so weit gekommen, daß er keinen Zweifel mehr hatte, Luise sey wirklich jenes verlorene und gesuchte Kind; und nun legte er, wie billig, die ganze Sache in seines Freundes Hände, übersandte ihm alle darüber gewechselten Papiere, und schrieb ihm dazu, was wir schon besser und zusammenhängender von Luisen selbst wissen; der zweyte Brief war von Adolph aus Paris. Dieser meldete seine Abreise den Tag nach Abgang des Briefs, so daß er zehn bis zwölf Tage später, als dieser, einzutreffen hoffe. Der Doctor hatte seinem Vater zwar selten, dann aber, wie dieser es liebte, ausführlich und mit Beweisen wohlangewendeter Zeit, geschrieben; ja, je länger er von dem treuen Vater entfernet war, je mehr sich folglich dessen Bild in seiner Phantasie verklärte, und je weiter er sich getrennet fühlte von Gegenständen, die ihm sonst täglich vorlagen, ihn täglich, wie er nun war, zu leidenschaftlicher Stimmung aufregten, desto anständiger, ergebner, vertrauensvoller waren seine Briefe geworden. Auch mochte hierzu jene Vorhaltung Goldbachs nicht wenig beygetragen haben, wie ja ein gutes, wahrhaftiges Wort aus freyer, redlicher Brust, selten ohne alle Frucht, außer von vorsetzlich verstockter, zurückkehrt. — Jene Ankündigung des Sohnes nun drängte den Vater, um so mehr mit dem zu eilen, was er zuvor, außer sich und in sich selbst, zu Stande zu bringen für nöthig hielt. Nach seiner Weise, stets beschäftigt zu seyn, Eines nach dem Andern, und Jedes in seiner Ordnung vorzunehmen, war ihm dieß vollkommen gelungen, und er erwartete nun den Sohn, fest über das, was er wollte, klar über die Mittel, es zu erreichen, und mild und hoffnungsvoll in seiner Gesinnung.

Richard bewegte sich indeß in der beglückenden Beschäftigung, nach des Vaters Rath, sich seine eigene, künftige Wohnung zu bereiten, und für die geliebte Braut Alles auf's Schönste vorzurichten. Jene besondern Angelegenheiten hatte ihm der Vater gänzlich verschwiegen; theils wollte er des jungen Mannes jetziges Glück nicht stören, theils den Sohn vor diesem, als Einem seines Gleichen, nicht beschämen oder herabsetzen, theils auch überhaupt auf den Flecken, der — wie er's nahm — seinem ehrenvollen Hause jetzt angespritzt war, Niemand ohne Noth aufmerksam machen. Nur den ersten Theil der Geschichte Luisens, und was diesem vorhergegangen, theilte der Vater Richarden mit, und stellte die Jungfrau gelegentlich ihm vor. Richard erkannte das Edle in dem Verfahren des Vaters, was jene Erbschaft betraf, an, und nahm, jetzt mit Kopf und Herzen ganz anders beschäftigt, die neue Bekanntschaft hin, zwar mit Anstand und Achtung, doch ohne eben viel darauf einzugehen. —

Endlich, eines Abends, kam der Sohn. Die erste Zusammenkunft zwischen ihm und dem Vater war von beyden Seiten gefaßt und in erwünschter Haltung; wenn auch mehr ernst, als freudig, doch voller Antheil und Wohlwollen dort, voller Zutrauen und Ergebenheit hier. Sie saßen bis spät zu Nacht beysammen; sie sprachen viel und offenherzig, aber kein Wort, keine Anspielung auf jene besondern Vorfälle, ließ sich der Vater entschlüpfen. So trenneten sich Beyde sehr zufrieden, und nur beym Weggehen des Sohns sagte der Vater: »Nun, schlaf' geruhig aus von deiner Anstrengung. Morgen ist Sonntag, und so bin ich, nach dem Gottesdienst, in den sonst gewöhnlichen Geschäftsstunden zu Hause. Da wünschte ich

mit dir, lieber Adolph, über verschiedenes mir Wichtige recht ausführlich zu sprechen. Komm also, etwa um zehn Uhr, zu mir in mein Cabinet, da sind wir allein; und bringe — hörst du? — bringe einen gesammelten, ruhigen Geist, und ein empfängliches, zutrauliches Herz mit. Bey mir sollst du beydes finden. Gute Nacht, mein lieber Sohn!« —

Des andern Tages gegen zehn Uhr war Vater Hartmann aus der Kirche zurückgefahren. Beym Schlusse des Gottesdienstes hatte er, dießmal ganz allein in seiner Kapelle und mithin von Jedermann unbemerkt, seine Kniee auf das schön gestickte Betpult gesenkt, hatte noch einmal sein wichtiges Vorhaben dem himmlischen Vater vorgetragen und um seinen Beystand brünstiglich geflehet. Das hatte ihn ungemein gestärkt, ja wirklich erquickt; so daß er nun mit wahrhaft liebevoller Sehnsucht den Sohn erwartete. Dieser trat ein. Nach leichten Begrüßungen und Erkundigungen begann der Vater: »Setze dich zu mir, mein Sohn; und höre mir aufmerksam und geduldig zu, wenn ich auch, wie nun alte Leute sind, etwas weitläufig werden sollte.« —

Er fing nun die Geschichte Luisens, aber ohne diese zu nennen, noch sonst dem Sohne sie zu bezeichnen, ohngefähr so zu erzählen an, wie wir sie von dieser selbst erfahren haben. Der Sohn, gar nichts Bezügliches ahnend, viel weniger der Person gedenkend, von welcher hier die Rede sey, hörte zu, wie es der Vater verlangt hatte. Hatte doch Adolph diese Geschichte ehemals von Luisen selbst, ganz anders in seinem Innern beschäftigt, kaum halb gehört, war es ihm doch damals so wenig, als ihr ebenfalls, in den Sinn gekommen, daß sein Vater, und in so fern er selber, dabey inter-

essirt sey; und hatte er, was er allenfalls vernommen, in der reichen, vielfach anziehenden Welt, worin er die letzten Monate gelebt, vollständig vergessen. »Und dieses verlorne und wieder gefundene Kind,« beschloß der Vater sanft, »ein junges, liebenswürdiges Wesen ist jetzt hier, und von mir, seit näherer Bekanntschaft, sehr geachtet und innig geliebt. Luise Müller heißt sie.« — Der Sohn stutzte und wollte den Vater unterbrechen; ohne dieß zu dulden, noch sonst sich stören zu lassen, setzte dieser hinzu: »Sie hat sich mir vertraut, sie hat sich mir ganz vertraut; denn ihre Geschichte ist noch lange nicht zu Ende. Ich habe ihr versprochen, ihre Sache zu der meinigen zu machen, und ich erfülle meine Versprechen, wie ein Mann. — Der Sohn sprang auf und eilte in das anstoßende Zimmer. Der Vater blieb sitzen; kein Laut ward gehört. Nach langer Weile nahete sich jener wieder; in seinem Gesichte war zu lesen, er habe, was ihn so sehr überrascht, in der Überraschung so gewaltig ergriffen, darniedergekämpft; der Vater, ohne etwas zu sagen, deutete mit der sanft bewegten flachen Hand auf den Stuhl; der Sohn ließ sich schweigend nieder.

Langsamer, nachdrücklicher, feyerlicher, begann nun der Vater den zweyten Theil der Geschichte Luisens, und unter welchen erschütternden Umständen er ihn erfahren. „Und der junge Mann,« beschloß er, »der ihr Vertrauen an sich zog, sich in ihr Herz stahl, die Unschuld der Unerfahrnen, liebevoll sich Hingebenden, durch die heiligsten Zusagen, verführete und aufopferte, seinem Gelüste aufopferte, und dann davon ging und nicht wieder kam; dieser junge Mann,“ rief er mit bebender, brechender Stimme, mit vorwärts gewor-

fenem Arm und Zeigefinger — »dieser junge Mann bist du!« —

Dießmal aufs Innigste, und lange unwiderstehlich erschüttert, hatte der Sohn sich wieder entfernt. Der Vater, einigermaßen erschöpft und erwartungsvoll, blieb sitzen; kein Laut ward gehört. Endlich trat jener wieder herzu; sein Gesicht zeigte, wie sehr er beunruhigt, wie schwer es ihm war, die nöthige Fassung wieder zu erringen. »Sie waren auf diese Unterhaltung vorbereitet, liebster Vater,« begann er; »ich ganz und gar nicht. So werden Sie nicht verlangen, daß ich so bestimmt, und den Gegenstand erschöpfend, in diesem Augenblicke spreche, wie es wohl gut wäre, um ihn nicht später von neuem vornehmen zu müssen. Indessen habe ich ihn, wenigstens auf meiner Hinreise nach Paris, einsam im Wagen, reiflich erwogen, mich über ihn fest zu stellen gesucht, und dann erst gleichsam bey Seite gelegt. So kann ich Ihnen wenigstens das sogleich erwiedern, was mir das Wichtigste scheint.«

»Thue das, mein Sohn!« antwortete der Vater, wieder Ruhe gewinnend.

»Es sey fern von mir,« fuhr jener fort, sich immer mehr zusammenfassend — »es sey fern von mir, irgend etwas, worüber Sie mich anklagen, entschuldigen oder gar läugnen zu wollen. Ihre Anklage ist wahr. Ich habe Unrecht gethan, großes Unrecht. Ich war in der letzten Zeit von allen Seiten verwirret, aufgereizt, gegen Geschick und Menschen erbittert; es war eine unglückliche Zeit. Um endlich heraus zu kommen, auch aus jener Verbindung, hatte ich meine Absichten sogar, wie Sie wissen, auf Franziska geworfen.« —

Der Vater schüttelte das Haupt: »Um statt Einer, Zwey unglücklich zu machen! Großer Gott!« sagte er vor sich hin.

»Nun,« fiel jener ein; »es ist vorbey. Was geschehen ist, kann ich nicht ungeschehen machen; aber es, so weit als möglich und vernünftig, zu vergüten — das erkenne ich als meine Schuldigkeit, und diese will ich lösen. Das ist mein Vorsatz.«

»Gott segne dich dafür, mein Sohn, und helfe dir ihn ausführen.«

»Ich will mein Leben überhaupt ordnen,« fuhr der Doctor fort, »ich fühle, es wird Zeit. Ich will von gar Manchem mich zurückziehn; ich will berufsmäßig zu arbeiten anfangen; ich will, wie man zu sagen pflegt, meine bürgerliche Carrière zu machen suchen. —«

»Schön! schön!« schaltete der Vater ein. »O, ich dacht' es ja, mein Sohn kann sich verirren, aber er wird zurückkehren. Fahre fort, mein lieber Adolph, wie willst du vergüten, und womit? doch das ist wohl keine Frage.«

»Nehmen Sie die Sache auch nicht gar zu hoch, liebster Vater!« fuhr jener fort, »die jetzige Welt ist anders, als die, worin Sie Ihre Jugend verlebten. Dergleichen Verhältnisse sind fast etwas Gewöhnliches geworden, und das hat die ehemalige Schärfe des Urtheils darüber abgestumpft. Luise ist hier fremd; ihren vertrauten Umgang mit mir weiß Niemand, als Sie — und allenfalls jene Wirthsleute. Wenn auch, so fällt der Vorwurf auf mich; ich will ihn tragen, und er wird bald vergessen seyn. Ich kann arbeiten, ich kann erwerben, das wissen Sie. Von jetzt an will ich's auch. Mein Erwerb und der Ertrag meines mütterlichen Ver-

mögens sollen mir genügen. Ihre bisherige Unterstützung, die Sie mir nicht entziehen werden, geben Sie Luisen; beschränkt, wie sie zu leben gewohnt ist, wird ihre Existenz damit hinreichend gesichert seyn.«

»Mein Sohn,« unterbrach ihn der Vater sehr ernsthaft; »und den Frieden eines schuldlosen Herzens, die Erniedrigung, wenn auch nicht vor der Welt, doch vor sich selbst — eben diese Erniedrigung, die meist über die Stellung und Führung des ganzen künftigen Lebens entscheidet, besonders bey jenem Geschlecht; den ewig schmerzenden Dorn in der Brust des lieben Kindes; das Alles denkst du mit einer Hand voll Thaler zu vergüten? Geld braucht Luise nicht, seit sie sich mir anvertraut hat. Aber du hast gebeugt, du mußt erheben; du hast wanken gemacht, du mußt befestigen. Und dein Wort, dein heilig-, dein wiederholt-gegebenes Wort, auf das so gänzlich sie vertrauete, auf das allein sie dir ihr Alles, ihr schönes, reines Selbst hingab; dieses dein Wort willst du mit Geld einlösen? Ein ehrlicher Mann hält sein Wort.«

»Ein Wort! ein Wort, im Rausche der Leidenschaft ausgesprochen!—« rief der Sohn, und es ward ihm schwer, sich noch zu mäßigen.

»Unsere Väter hielten sogar ihr Wort, im Rausche des Weins versprochen!« versetzte der Vater.

»Unsere Väter!« erwiederte der Sohn, »wir sind nicht unsere Väter; Sie, in ihrem schlichten, unabhängigen, wir im zusammengesetzten, verwickelten, von tausend Nebendingen abhängigen Leben! — Alles ist anders; wir müssen es auch seyn, oder wir erreichen nichts mehr.«

Der Vater schüttelte traurig das Haupt. Drängender,

mit fast überquellender Aufwallung fuhr der Sohn fort: »Was soll ich denn sonst für Luisen thun? Heirathen kann ich sie nicht; ich will, ich muß hinauf! Dazu brauch' ich Verbindungen. Häuser mit mannbaren Töchtern müssen sich mir öffnen, und in Hoffnung mein Glück befördern, bis ich da stehe, wo ich vorläufig stehen wollte, und mir nun aus der Familie wähle, welche mir am meisten nützt, mich am höchsten hebt, und wo darum doch auch die Neigung ihren Antheil bekommen soll. Mit Luisen wär' ich gefesselt; wo ich stände, da stünd' ich. Das kann nicht seyn. Hier gilt es ein ganzes Leben, und eines ganzen Lebens Plan und Glück. Das Alles hängt ja doch wahrlich kein Besonnener an einige Stunden des Genusses, und was etwa dabey gesprochen worden ist."

Der Doctor fühlte, daß er zu heftig wurde, und suchte sich wieder zu mäßigen; der Vater sahe still und traurig vor sich nieder. Endlich begann dieser, ruhig und würdig: »Mein Sohn, ich will nicht versuchen, dich zu widerlegen. Gegen Alles, was ich sagen könnte, läßt sich wieder Etwas sagen; wenn man nämlich, wie du thust, nur von dem ausgeht, was die weltliche Klugheitslehre prediget. Hier ist Alles schwankend und schielend; fest aber stehet, wie das Firmament, und klar ist, wie sein Licht, was Recht ist, und was Pflicht heischt. Wer darauf bauet, hat sein Haus auf den Felsen gegründet, wenn es auch eben kein Pallast wird; wer auf jene bauet, das heißt am Ende doch, auf Eigensucht, auf Liebloſigkeit und Begier nach Äußerm, in die Augen Fallendem — der bauet, und wenn's ein Pallast würde, auf Sand. Da nun ein Platzregen kam, sagt unser Herr, und

die Winde stießen an das Haus, da fiel es, und thät einen großen Fall. — Aber laß mir noch den Glauben: du bist im Grunde deines Wesens besser, als diese, in der großen, und — mit Verlaub — in der schlechten Welt angenommenen Maximen. Sprich mir nicht ein, mein Sohn, ich will's nun einmal glauben, um dich ferner achten und lieben zu können. Nimm dir nur Zeit, gönne dir nur Ruhe, daß dieß Bessere deines Innern klärer hervortreten und Kraft gewinnen könne. Das wird es; ich bin gewiß, das wird es. Und damit laß uns jetzt dieß Gespräch abbrechen. Etwa heut' über acht Tage beginnen wir's wieder, und führen die ganze Sache zu Ende. Oder wünschest du längere Bedenkzeit?«

»Nein, lieber Vater!«

»Desto besser, ich sehne mich nach diesem Ende; denn bis dahin kann ich nicht ruhig werden, und ich bedarf der Seelenruhe. Ich bin siebenzig Jahr' alt. Bedenke das wohl, und führe ein gutes Ende herbey, mein Adolph!«

»Ich hoff' es, mein Vater,« beschloß der Doctor. »Indeß will ich Ihnen folgen; will Zerstreuungen vermeiden, will mich selbst und Alles noch einmal durchprüfen, und, um mir, und Ihnen deutlicher zu werden, meine Gedanken aufschreiben; will sie ganz durchführen, das letzte Resultat fest bestimmen, und die Blätter Ihnen, vor der Ausführung im Handeln, übergeben.« —

Der Vater schien damit nicht ganz zufrieden zu seyn. Für so nöthig er's hielt, in dergleichen wichtigen und streitigen Fällen durch allmähliges Hinwegräumen des unvermerkt aufgehäuften weltlichen Schuttes dem tiefer und verborgen liegenden Keim des Rechten und Guten Raum zu machen, daß

er hervordränge an Licht und Luft, und Kraft gewönne und Leben, so liebte er doch, wo es dieß betraf, das Herüber und Hinüber des krittelnden Verstandes, wie dieß bey solchen Durchführungen zu walten pflegt, keineswegs. Indessen er mußte ja wohl sich fügen; und als der Sohn hinweggehn wollte, reichte er nur noch seine treue Rechte aus dem Lehnstuhle hin, der Sohn ergriff sie, nicht ohne Rührung; der Vater zog ihn näher, und endlich an seine Brust, wo er ihn fest umschloß, und Thränen väterlicher Lebenssehnsucht auf seine Stirn träufeln ließ. Schweigend, aber innig bewegt, trennten sie sich. —

Was der Vater besorgt, das geschahe; er empfing den Sonnabend früh eine wohlstyliſirte Erörterung ohngefähr derselben Ansichten, Urtheile und Vorsätze, wie sie der Sohn neulich verrathen hatte; und so waren denn auch am Ende dieselben Resultate herausgezogen, wobey der Doctor, bescheiden zwar, doch auch bestimmt, erklärt hatte, dabey müsse es nun bleiben, und er bitte, mit weiterm Zusetzen darüber ihn fernerhin zu verschonen. Vater Hartmann las die Schrift, oft abbrechend, und traurig das Haupt schüttelnd; dann schlug er sie zusammen, verschloß sie wohl, und sagte: »Er will durchaus seinen Grundsätzen folgen; nun — ich den meinigen! Er will entschieden und durchgreifend handeln, ich auch!« — Und nun machte er seine Anstalten; ließ aber dem Doctor noch am Abend hinauf sagen, er erwarte ihn, versprochenermaßen, morgen um zehn Uhr nach dem Gottesdienste, wie vorigen Sonntag. —

Der Doctor wurde dießmal nicht in das Cabinet des Vaters, sondern in eines der schönsten Zimmer des Hauses, ge-

wiesen. Das befremdete ihn; weit mehr befremdet ward er aber, da er eintrat, und, außer dem Vater, den alten, ehrwürdigen Seelsorger und den achtsamen beliebten Arzt fand. »Ist es doch fast,« sagte er gespannt, nach den ersten Begrüßungen — »ist es doch fast, als sollte hier über mich Gericht gehalten werden.«

»Nimm es nicht so, mein Sohn,« erwiederte der Vater; »oder willst du es so nehmen, so erinnere dich, daß ich in dieser ganzen Angelegenheit, die wir mit Gottes Hülfe heute beendigen, als Sachwalter, wo nicht als Partey, gegen dich, auftreten, und, damit ich nicht zu weit gehe, einen andern Schiedsrichter über uns Beyde wünschen muß.« (Er deutete hierbey auf den geistlichen Herrn.) »Daß du aber diesen zweyten Freund hier findest, wird dich nur wundern, bis ich dir gesagt habe, daß Luise Müller, seit sie ihr Geschick mir anvertraut, ein Theil seiner Familie ist.«

Nach wenigen Zwischenreden, und nachdem sie Alle, auf des Hausherrn Einladung, in die schönen, purpursammtenen Sessel sich niedergelassen hatten, nahm jener das Wort:

»Über den Stand der Dinge, zu welchen wir uns vor Gott, und als treue, verschwiegene Freunde versammelt haben, sind wir Alle gnüglich unterrichtet; über das, was in solchem Falle göttlich und menschlich Recht, so wie, was, leider hier nur allzuschwach, bürgerlich Rechtens ist, gleichfalls; und endlich auch über deine Ansichten und Entschließungen, mein Sohn; denn ich habe diesen beyden geehrten Männern deine Schrift mitgetheilt.« (Bey diesen letzten Worten zuckte die Empfindlichkeit in den Gesichtsmuskeln des Sohnes. Der Vater fuhr ungestört fort:) »Es ist jetzt zuvörderst die Frage:

Beharrest du durchaus bey dem, was du in jener Schrift behauptet und verlangt hast?«

»Allerdings, mein Vater!« antwortete Adolph.

»Und willst auch keine Gegenrede, keinen weitern Rath von diesen einsichtsvollen, redlichen Freunden annehmen?«

»Ich habe Alles von jeder Seite erwogen, Alles durchdacht; es wird nicht vonnöthen seyn.«

Indem Alle eine Weile schwiegen, sagte der ehrwürdige Geistliche, mit einem Blick empor, und mit tiefem, leisem Sprachton, vor sich hin: »Dignare, Domine, die isto sine peccato nos custodire *).

Noch länger und feyerlicher war hierauf die Pause; dann nahm der Vater von Neuem das Wort: »Hat dir meine liebe Clientin zu jener, für sie sehr traurigen und herabsetzenden Entscheidung durch irgend Etwas in ihrem Wesen und Seyn und Bezeigen Ursach oder Veranlassung gegeben?«

»Durch nichts, durch ganz und gar nichts;« antwortete der Doctor. »Ich schätze Luisen hoch, sie ist mir werth, und wird es immer bleiben. Dürfte ein besonnener Mann sein ganzes Leben nach einer, denn doch vorübergehenden Empfindung gestalten, so würde ich vielleicht ...«

»Reden Sie aus, lieber Herr Doctor,« nahm der gern vermittelnde Arzt das Wort — »reden Sie aus. Lieben Sie Luisen noch, so wird sich sicher Alles viel leichter und besser fügen und ordnen.«

---

*) Anmerk. Aus dem Ambrosianischen Lobgesange: Te Deum laudamus.

Nach einer Weile entgegnete der Doctor: »Wo das End-Resultat fest steht, bedarf es der verwirrenden Nebenrücksichten nicht mehr.«

»Sind das Nebenrücksichten?« fragte der Vater, nicht ohne bemerkbare, innere Bewegung.

Schnell war der kluge Arzt zur Hand, und versetzte: »Verehrter Vater, keine Art Zwang! hier doch ja keine Art Zwang! Ihr Herr Sohn müßte mit Luisen leben, nicht wir. Spricht sein Herz nicht für sie — vergeben Sie mir — so darf er von einem bloßen Nachgeben im Augenblick wirklich nicht solch eine Entscheidung über das ganze Leben abhängig machen. Darin muß ich ihm Recht geben. Und würde denn Ihrer lieben Clientin sonst auch auf die Dauer geholfen seyn?«

»Ja wohl, keine Art Zwang!« versetzte der Vater mit Würde. »Nicht einmal Überredung! Wenn er sich selbst nicht bezwingt, wenn er sich selbst nicht überredet, oder vielmehr überzeugt; ich versuche es nun nicht mehr. Ich lasse diese ganze Sache jetzt fallen; es sey ihrer, bis auf Weiteres, nicht fürder gedacht. Mir bleibt aber ein Höheres, ein Allgemeineres. Verstehe mich wohl, mein Sohn; ich wiederhole: Nicht mehr suche ich nun eine andere Wendung des Geschicks der armen Luise, oder eine Erklärung dafür von dir, zu ihren Gunsten, herbeyzuführen; sondern eine Änderung, eine Besserung deines gesammten, innern Sinnes, deiner gesammten Lebensansichten, Urtheile und Maximen; wo es sich dann mit jenem Verhältnisse von selbst finden oder nicht finden würde.«

»Das ist das Rechte!« nahm hier der geistliche Herr das Wort. »Und hier ist es, wo auch mir die ernstliche Einrede gebührt. Ich habe Sie, mein junger Freund, in der

heiligen Taufe gehalten und unserm Herrn geweihet; ich habe dann, bey der Confirmation, mich Ihrer Überzeugungen gefreuet, mich Ihrer Gesinnungen getröstet, und so mit Zuversicht dem Herrn Sie näher zugeführt. Zwar haben Sie dann von mir sich zurückgezogen und in die wüste, glaubens- und sittenlose Welt geworfen; aber das hat meine Theilnahme an Ihnen und meine Hoffnungen für Sie, ob zwar gemindert, doch keineswegs aufgehoben. — Auch ich lasse mich nicht ein auf jenes besondere Verhältniß. Darüber denke ich ganz, wie Ihr Herr Vater; wird erst das Allgemeine anders und besser, so wird sichs mit dem Besondern von selbst finden oder nicht finden. Ich halte mich an jenes. — Sie stehen, mein werther Freund, nach langer Trennung, heute vor mir da als ein Mann, befestigt in seinen Ansichten, Gesinnungen und Entschließungen; — aber, in welchen? Ihre Schrift, die gar nicht in Übereilung, sondern offenbar mit vollem Bedacht abgefaßt ist, legt sie uns dar. Es sind die, kaum eines achtbaren Heiden, der keinen Gott kennet und darum keinen scheuet, sondern bloß sein Ich beachtet, und seinen Vortheil während dieses spannenlangen Lebens, mag übrigens dabey herauskommen oder auch allenfalls zu Grunde gehen, was da will. »Wer kann mich zwingen? Ich bin ein freyes Wesen und will es nun so! Wer kann mich zwingen? Hab' ich es doch selbst in der Hand, äußersten Falls mein Daseyn aufzugeben und mich zu flüchten in ewige Nacht!« Gott, mir schaudert!« —

Hier wurde der Arzt sehr unruhig auf seinem Sitz; in Adolphs ganzem Wesen zeigte sich die Spannung des beleidigten, schwer zurückgehaltenen Stolzes; Vater Hartmann

sahe still und ernst vor sich nieder. Der Geistliche ließ sich nicht stören. Er fuhr also fort:

»Hören Sie mich, ich muß reden — wollen Sie es so annehmen, als Ihr treuer Freund; wollen Sie es nicht so annehmen, als ein fast achtzigjähriger Mann, der in jeder Stunde, auch in der jetzigen, sich bereit hält, vor seinen Richter zu treten, und Kraft meines Amts, das mir mit Allem, was es mir auferlegt, heilig ist, auch kein Ansehn der Person duldet. Ich wiederhole: Ihre Ansichten, Gesinnungen und Entschließungen im Allgemeinen, wie Sie sie uns dargelegt haben, sind kaum die eines achtbaren Heiden; denn, sehen Sie: ein Jude würde wenigstens des Rechts und Gesetzes seiner Väter gedenken; und dieß, hätte er sein Leben anzuordnen, nicht so leichtsinnig oder gar freventlich von der Hand schlagen. Und dieß Recht, dieß Gesetz gehet nicht davon aus; dieß und das denke ich mir so, es beliebt mir so, denn es bringt mir, meiner Meinung nach, den meisten Vortheil! sondern kurz und gut davon: Fürchte Gott, und halte seine Gebothe! — Nun, wie viel mehr der Christ! Dieser erkennet nicht nur, er fühlt sich immerdar in Dem, in welchem wir Alle leben, weben und sind; bey welchem ist keine Veränderung des Lichts und der Finsterniß, sondern Alles klar und rein, Alles sicher und unwandelbar. Mit Dem, und was vor Ihm gilt, fängt der Christ an; davon gehet er aus; damit wird er zuerst eins. Dann, mit solchem an Gott hingegebenem, in Gott befestigtem Sinn, kömmt er auf seine Brüder; achtungsvoll, liebreich, helfend, fördernd, dienend, schonend, ermunternd, stärkend kömmt er zu ihnen; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Löbliches, dem denkt er

nach. Und ist er auch damit im Reinen: nun kömmt er erst an sich, und hier wieder ganz zuletzt, an sein irdisches Wohlbehagen, an seine Plane für äußern, weltlichen Vortheil; oder noch besser: er überläßt das seinem himmlischen Vater und stimmt unserm Herrn bey, wenn er spricht: Solches wird euch Alles zufallen. Sehen Sie, mein junger Herr, so denkt und urtheilt, so ist und verfährt der Christ. Nun, wollen Sie denn kein Christ mehr seyn?«

»Wohl gesprochen!« versetzte der Doctor hoch gespannt und fast ironisch, »wenn aber das alles zum Christen gehört, das alles ihn erst macht, so wünschte ich doch, Eure Hochwürden zeigten mir Einen, ehe Sie versuchten, mir meine Mißgestalt anschaulich zu machen, und mich in jene edlere Form zu pressen!«

Mit feyerlichem Sprachton erwiederte der Greis: »Fragen Sie oder spotten Sie? Geben Sie mir keine Antwort. Was kann ich, in einem und im andern Fall? Wenn Sie spotten: für Sie beten! wenn Sie fragen: Sie an Den verweisen, der die Herzen kennt — auch das, aus welchem diese Anforderung kam; und der, als in höchstverderbter Zeit der Prophet, verzweifelnd an allen seinen Zeitgenossen, dieselbe Frage that, zur Antwort bekam: Ich habe mir lassen überbleiben Zehntausende . . .«

»Leider bin ich nicht so stolz,« fiel der Doctor ein, »mich einem Propheten ähnlich zu dünken, und sonach eine Antwort zu verhoffen. Ich bin ein sehr ordinärer Mensch, oder wie Eure Hochwürden zu sagen belieben, nur noch ein junger Herr. Da will ich es denn vor der Hand noch mit dem achtbaren Heiden versuchen, vielleicht bring' ich es mit der Zeit wenigstens noch bis — zum rechtlichen Juden.«

»Vater, vergib ihm!« rief der tief gekränkte Greis und warf die Rechte hoch empor. »Vergib ihm, er weiß nicht, was er thut! und laß es ihm dereinst in seiner Todesstunde, wenn er dich sucht, nicht beyfallen!«

Auf's Tiefste erschüttert, waren Alle aufgestanden. Die beyden Väter traten, wieder Fassung zu gewinnen, still nach der einen Seite des Zimmers, der Sohn nach der andern; und zu diesem, sehr betroffen und ängstlich, der Arzt, emsig in ihn hinein zischelnd. Nach langer Weile, vielleicht einer Viertelstunde, wo kein lautes Wort gehört worden war, wendete sich der Sohn, nicht ohne Beschämung und mit bescheidenem Anstand, zu dem geistlichen Herrn: »Ich habe Sie beleidigt und gekränkt; gleichwohl haben Sie es gut gemeint . . .«

»Nicht mich haben Sie beleidigt,« unterbrach ihn der Greis, »sondern meinen und Ihren Gott. Habe ich Hohn erdulden müssen, so ist es um seinet- und meiner Pflicht Willen geschehn; da schmerzt es nur einen Augenblick, und ist sogleich vergeben.«

»Um diese Vergebung bitt' ich Sie,« fuhr jener fort, »meine Übereilung thut mir leid. Ich ehre Ihre Überzeugungen, aber ich muß den meinigen folgen.«

»Sie sind nicht überzeugt, behaupte ich,« erwiederte der alte Mann, »Sie sind bloß überredet — überredet von einer wüsten Welt, und von Ihrer eigenen Klügeley. Daraus quillt nimmermehr wahre Überzeugung, sondern aus dem eigensten, innersten Mittelpuncte menschlicher Gesammtkraft. Doch von alle dem wird nun wohl keine Rede weiter seyn sollen. Wahrscheinlich muß irgend ein tiefschmerzliches Ereigniß mit här-

tern Schlägen, als die, der Rede, den Eispanzer dieses Herzens treffen, ehe er springt, und Einsicht und Wille frey heraustreten. Nun, an solchen Schlägen wird's denn auch, früher oder später, gewißlich nicht fehlen. Der Herr wird schon kommen, und wahrscheinlich — wie es dort beym Propheten heißt — da gefunden werden, wo man ihn nicht suchte, und dann erscheinen, wenn man nicht nach ihm fragte.«

»Ich halte mich an Ihr voriges Wort,« versetzte der Doctor, »und bitte, daß davon jetzt keine Rede weiter sey. Wie es denn auch stehen möge um meine — Überzeugung, oder wie Sie es nennen wollen, ich muß ihr folgen; denn ich habe sie bey mir zu verantworten, und ihre Ergebnisse, glückliche oder unglückliche, zu tragen. Und so« (wendete er sich zu seinem Vater) »muß es denn auch, jenen besondern Fall betreffend, bey dem verbleiben, was ich erklärt habe.«

»Wohl!« sagte der Vater mit würdevoller Ruhe. »Jetzt aber vernimm auch meine Entschließungen; und Sie — wendete er sich zu den beyden Andern — Sie, unterbrechen, berichtigen Sie mich, wenn Sie glauben, daß ich irre oder fehle. — Nach dem, wie du jetzt bist und unverhohlen dich zeigst, mein Sohn, siehest du wohl selbst ein, wir können innerlich nicht mehr mitsammen seyn; kann man das aber nicht mehr innerlich, so ist es besser, es auch äußerlich aufzugeben.«

»Ich habe das längst eingesehen und noch mehr empfunden,« erwiederte der Sohn; er sagte es aber niedergeschlagen und ohne Bitterkeit. »Es auf meine Hand mit dem Leben und seinen Anforderungen zu versuchen, das ist ja die Grundlage meines ganzen Entwurfs. Meine wahre Verehrung, und

auch meine Anhänglichkeit an Sie, mein Vater, wird dadurch nicht gestört.«

»So ist denn,« fuhr jener fort, »die Trennung von beyden Theilen ausgesprochen und angenommen, die einstweilige Trennung, mein lieber Sohn; denn noch hoff' ich zu Gott und zu dir, du selbst wirst Grund und Anlaß geben, sie früher oder später wieder aufzuheben. Früher, mein Adolph!« rief er inniger ergriffen, und der Sohn nahm seine Hand und zog sie an seine Lippen. —

Wieder im Ton einer ruhigen Fassung, begann der Vater von Neuem: »Jetzt aber darf ich wohl auch an mich selbst, und — an noch Jemand denken. Ich bin ein alter Mann und bedarf vielleicht bald einer nachsichtvollen Pflege. Auch will ich, um nicht im Alter zu erstarren, irgend ein Wesen um mich sehen, das mich liebt; ein Wesen, dem auch das Bewußtseyn meiner Liebe wohlthut, und dem ich aus den Augen lesen kann, wie ihm dieß wohlthut. Man will doch auch einige Freude am äußern Leben behalten, und was bleibt mir denn für welche, wenn es jene nicht ist?«

Der Sohn senkte die Blicke zum Boden, aber er sagte nichts. Der Vater fuhr fort:

»Luise, dieß gute, vertrauensvoll sich hingebende Herz, ist, wenn auch nicht nach menschlichem Gesetz und deinem Willen, mein Sohn, doch in meinen Augen und in meiner Neigung, deine Verlobte, und sonach meine Tochter. Ich nehme sie in mein Haus, sobald du es verlassen haben wirst. Sie tritt in alle Rechte einer Tochter ein, jetzt und dereinst nach meinem Tode; als wofür ich in meinem letzten Willen sorgen werde. Allmählig wirst du gewohnt werden, sie als

Schwester — sie, dich als Bruder anzusehn. Damit sie aber dazu sogleich sich vorzubereiten anfange und weiter keine Hoffnung nähre, bedarf es jetzt, mein Sohn, einer zweyten Trennung.«

Und damit ging er in ein Nebenzimmer, aus dem er sogleich zurück kam, die zitternde Luise an der Hand. Der gute Vater hatte sie dorthin beschieden, weil er glaubte, außer dem, was er so eben angeführt, ihr auch diese Art Genugthuung vor jenen Männern, und damit eine Erhebung ihres gebeugten Muthes schuldig zu seyn — was er verschwieg, um nicht etwa den Sohn von Neuem aufzureizen. Langsamen, leisen Trittes, gesenkten Hauptes, eingeschleyert vom Kopf bis zu den Füßen, wie eine Nonne, die eben eingekleidet worden, und in den Bund ewiger Jungfrauen eintreten soll, folgte das liebe Kind, und stand nun schweigend da. Einen mildrührendern Anblick kann es kaum geben; auch entfuhr Allen ein lautes Aufseufzen. Adolph bedeckte sich das Gesicht mit beyden Händen, und wollte forteilen; der Arzt folgte ihm schnell, hielt ihn auf, brachte ihn zurück. »Sage ihr das Trennungswort!« begann Vater Hartmann sanft.

Adolph stand da, gewaltsam ringend mit der heftigsten Bewegung. Alle schwiegen und hefteten die Blicke auf ihn. Da begann der geistliche Herr leise vor sich hin die Worte des Evangeliums: »Da schlug der Sohn in sich und sprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir. — Und als ihn der Vater sahe von ferne kommen . . .«

Hier brach ihm die Stimme, und Alle schwiegen wieder.

Dann wiederholte der Vater: »Mein Adolph, sage ihr das Trennungswort!«

»Vater! ich kann nicht! ich kann nicht!« rief dieser jetzt überlaut. Helle Thränen — die er so lange verspottet — stürzten aus seinen Augen; mit gerungenen Händen einen heißen Kampf kämpfend — ach, was riß nicht Alles an ihm nach entgegengesetzten Seiten hin — stand er abgewendeten Antlitzes da. Endlich gewann er wieder Kraft, und mit sichtbarer Erhebung seines ganzen Wesens sagte er, an den Geistlichen gerichtet: »Ja, es ist wahr, es muß etwas Großes und Herrliches seyn; es muß eine Sicherheit und einen Frieden geben, wie sonst nichts in der Welt — unverrückt in dem zu leben, was Sie vorhin als das Seyn und Wesen des Christen schilderten. Wär' es doch einem Jeden möglich, auch dem, der noch von Leidenschaften umhergerissen wird!«

»O mein Sohn! mein theurer, mein einziger Sohn!« rief Vater Hartmann, »rufe Glauben hervor aus der reinern Tiefe deiner Brust; Glauben an Gott und die Gewalt des Guten! Tausendmal-Tausende sind in dem, was du nun selbst als Heil und Frieden erkennst, und oftmals unter weit schwerern Hindernissen, gewandelt und gestorben; Tausendmal-Tausende leben jetzt darin, und immer Mehrere werden dahin gelangen, darum betet ja die ganze Christenheit täglich: Dein Reich komme! auch für mich und für dich! Warum sollte denn dieß reinste aller Gebete nicht an dir — nicht an irgend Einem in Erfüllung gehen, der nur will, beharrlich will, durch die rechten Mittel will?«

Bey diesen Worten riß er ihn an seine Brust; da, da war der Sieg errungen. Jener starre Eispanzer, von Welt-

leben, Eigensucht und Hochmuth, um Adolphs Herz gelegt, war zersprengt; der wohlthätige Schnitt in das Wildfleisch war gethan; der lebendige, warme Quell tiefinnersten Herzblutes bekam Luft; er quoll empor, er floß über. An des Vaters treue Brust gelehnt, rief Adolph, die Augen zum Himmel erhoben: »Nun, so nimm mich wieder auf, du ewiger Urborn alles Reinen und Großen, alles Heils und alles Friedens!« — Mehr konnte er nicht sprechen, aber seine Blicke sagten Alles, Alles, was in seinem Herzen wallete und ihn hoch emporhob über Jedes, das ihn bisher verdüstert, eingeengt und verwirret hatte. Eng umschlossen mit beyden Armen, ließ ihn Vater Hartmann an seiner Brust ruhn und sich ausweinen. Indessen fuhr der Geistliche fort mit den Worten des Evangeliums: »Und der Vater fiel um seinen Hals und küssete ihn — und sprach: dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist wieder funden worden. — Und fingen an, fröhlich zu seyn.« —

Nach einer langen Pause, wo Jedes, nach seiner Weise, seinen Gedanken und Gefühlen Raum gab, aber gewiß nur guten, ja den allerbesten — wendete sich Adolph zu jenen Männern, besonders zu dem Geistlichen: »Können Sie auch, meine würdigen Freunde, und wollen Sie mich wieder unter sich aufnehmen?« sagte er.

»Seyn Sie von Herzen willkommen!« antwortete der Greis. Jener fuhr fort:

»Und nun du, arme, gekränkte Luise, wirst auch du mir vergeben können?«

»Ach,« sagte diese, leis, mit kaum bewegten Lippen: »bin ich denn des süßen Trostwortes werth?«

Der Sohn reichte beyde Hände ihr entgegen, aber der Vater faßte sie, und sagte mit größter Milde: »Erst das Allgemeine: dann das Besondere! Bist du und sprichst du, mein liebster Adolph, in einem halben Jahre noch so wie jetzt — du wirst, ich hoffe es, ich vertraue dir; dann lege ich dieß demüthige, theure Kind mit meinem besten Segen in deine Arme.«

»Heiliger Himmel!« rief hier der geistliche Herr mit kräftiger Stimme — »sieh gnädig herab auf dein Werk, das du, du allein herbeygeführt hast, nicht wir in unserer Kurzsichtigkeit, die wir ja hierin nicht einmal deinen Weg erkannten, viel weniger ihn beabsichtigten; ja, mit Beschämung gestehen wir's, schon aufzugeben anfingen, woran dein heiliger Geist eben arbeitete! Sieh herab! erhalte, fördere, was du gegeben hast, und laß jede Folge dieser glücklichen Sinnesänderung gesegnet seyn!« — dann, in einen schönheitern Ton übergehend, rief er nochmals jene Worte aus: »Und fingen an, fröhlich zu seyn!« —

Nach dem halben Jahre war und sprach der Sohn noch so, wie jetzt; der Vater erfüllte sein Wort, und so trat jener, der Gesinnung nach, aus der neuen Welt zurück in die alte. Wird er darin verharren? Wir hoffen es.

Friedrich Rochlitz.

# Hafisische Vierzeilen.

1.

So lange steht der Jugend Muth im Grünen,
Des Lebens Trieb durch frisches Blut im Grünen;
Laßt uns, ihr Freunde, Schal' um Schale leeren,
Denn Hafis sagt: Es trinkt sich gut im Grünen.

2.

Zehn Tage währt, wie Rosen, unser Leben;
Laß uns in Lust vertosen unser Leben.
Laß uns, wie Rosen lächelnd ohne Sorgen,
In Frühlingsluft verkosen unser Leben.

3.

Wo Tulpe Wein hat im geschliffnen Glase,
Sich trunken die Narzisse wiegt im Grase,
Laß uns, mit Freudeschaum den Becher krönend,
In Lust zergeh'n als wie des Weines Blase.

4.

Was willst du wie der Most im Fasse gähren,
Verschloßne Gluten dumpf im Herzen nähren?
Was willst du nicht, als wie der Wein im Becher,
Dich schön am Liebesblick des Schenken klären?

5.

Um ihre Locken schlang ich mich mit Beben,
Von ihrer Läng' erflehend langes Leben;
Sie sprach: Was suchest du des Lebens Länge?
Laß meinen Mund die kurze Lust dir geben.

6.

Seit ich geruhet eine Zeit bey dir,
Ruh' ich für Zeit und Ewigkeit bey dir.
Wie könnt' ich schaudern vor des Todes Kelch,
Da ich geschmeckt Unsterblichkeit bey dir.

7.

Die Thräne rinnet in der Nacht für dich,
Der Seufzer früh am Morgen wacht für dich.
Was weißt du von der Thrän' und von dem Seufzer?
Nacht lächelt und der Morgen lacht für dich.

8.

Kann Lächeln deinem Munde ferne seyn?
Ich kann dir keine Stunde ferne seyn.
Du bist wie Himmel überall, ich kann
Dir nicht im Erdenrunde ferne seyn.

9.

Dein süßes Lächeln in der Abschiedstunde
Hat Salz gestreut in meiner Trennung Wunde.
Das Leben ist, von dir getrennt, zerronnen
Als wie das letzte Wort von deinem Munde.

10.

Heut wird mein Haupt auf harter Erde ruh'n,
Mein Herz wird unter Grambeschwerde ruh'n.
Du glaubst es nicht; o schick dein Traumbild nur,
Zu seh'n, wie fern von dir ich werde ruh'n.

11.

Schwarz, sagst du, sey die letzte von den Farben,
Weil in dem Schwarz die Farben all' erstarben.
So sage, wie, nachdem sie schwarz gewesen,
Doch meine Locken weiße Farb' erwarben.

12.

Die alles rufet in die Gruft zurück,
Auf jeden Tag den Abend ruft zurück,
Wann ruft die Zeit auf dieses Morgengrau
Des Scheitels mir den nächt'gen Duft zurück?

13.

Wenn Frühling streuet seine Blütenflocken,
Sind weiß besprengt des Baumes dunkle Locken.
Wohl deutet jede Blüt' auf einen Frühling;
Was siehst du denn dein weißes Haar erschrocken?

14.

Sieh! die Narzisse, wo du trittst zur Erden,
Die Rose, wo du gehst mit Huldgeberden,
Wird, die ganz Auge, um dich anzublicken,
Ganz Antlitz die, um angeblickt zu werden.

15.

Geh in der Nacht im Garten an die Flut,
Wo schon der Lotos unterm Wasser ruht.
Entschleyre dich! er taucht empor und hält
Für Sonnenaufgang deiner Wangen Glut.

16.

Gib mir die Blicke, die kein Schleyer hindert,
Im Sonnenbrand, den keine Wolke lindert.
Entzünde mich, und gib mir dann den Becher,
Doch so, daß erst dein Mund ihn nippend mindert.

17.

Der schöne Knabe, wenn er abwirft seine
Gewande, gleich dem Mond im vollen Scheine;
Siehst du das Herz in seinem zarten Busen,
In hellem Wasser gleich dem Kieselsteine.

18.

Der Herbstwind wühlt im Rosenbeet des Lebens,
Im Sturme schwankt das morsche Bret des Lebens.
Besinne dich! der Jahre Träger tragen
Sacht aus dem Hause das Geräth des Lebens.

19.

Das Herz der Knospe wird durchwonnt von dir,
Der Rosen Antlitz übersonnt von dir.
Wie kann vor dir die Lilie steh'n? Sie hat
Ihr Licht vom Mond, sein Licht der Mond von dir.

20.

Ich sprech: Auf deiner Wange lichtem Flor
Was seh' ich für ein Maal? Sie sprach: O Thor!
Auf meiner Schönheit Spiegel ist kein Maal,
Dir schwebt des eignen Auges Schatten vor.

21.

Die Lust der Welt kann nicht den Schmerz aufwiegen,
Den Kummer kann kein Freudescherz aufwiegen.
Es kann nicht eine Ewigkeit von Wonnen
Ein hier von Gram beschwertes Herz aufwiegen.

22.

Untreue darf der Schönheit nimmer fehlen;
Verliebte retten nimmer ihre Seelen.
Wem von der Liebe Wunsch und Willen ward,
Darf zu den Liebenden sich nimmer zählen.

23.

Aus Treu' und Demuth und Ergebenheit,
Aus Härt' und Hochmuth und Liebloſigkeit,
Wenn du in Staub mich träteſt, wär' mir's Lust,
Wenn ich in's Herz dich faßte, wär' dir's Leid.

24.

Es stirbt der Durst, wenn du ihn stillst im Weine;
Und Liebe, die gesättigt wird, ist keine.
Wenn du erfliegen dürftest deine Sonne,
Wie sonntest du dich dann an ihrem Scheine?

25.

O der du trinkest dieser Düfte Flut!
Mein Moschus ist geronnen Herzenblut.
Dem Herrn des Lebens Dank und Preis! Es kommt
Das Weh der Creatur der Welt zu gut.

26.

Bewund're nicht mein goldgestickt Gewand!
Das Kleid von Licht verbirgt des Herzens Brand.
Die Kerze leuchtet dir und zehrt sich auf;
Dir bleibt das Lied, des Dichters Leben schwand.

27.

Dein Aug' ist jener dunkle Zauberbronnen,
In welchem selig untergeh'n die Sonnen.
Das Lächeln deines Mundes ist die Quelle,
Aus der die Schöpfung schöpfet ihre Wonnen.

28.

Du, träufelnd aus der Schönheit Meer gestiegen,
Vermissest du, o Perle, deine Wiegen?
Wo findest du ein treues Herz auf Erden,
Darin du kannst, wie in der Muschel, liegen?

29.

Weil ich dein Süßes nicht gedurft erwerben;
Daß ich begnadigt wäre mit dem Herben!
Der Himmel, der mir wehrt durch dich zu leben,
Hat mir auch nicht vergönnt von dir zu sterben.

30.

Ich trage deinen Traum in meinem Busen,
Für and'res ist kein Raum in meinem Busen.
Mein Blut ist hin, ich trage, wie der Becher,
Nur süßen Liebeschaum in meinem Busen.

31.

Als wie das Käferchen im Schooß der Rose,
Als wie das Mückchen in der Zuckerdose,
Hält mich die Lieb' in Lust gefangen; soll ich
Beklagen oder segnen meine Loose?

32.

Wer Heilung sucht, ist nicht der Wunden werth;
Die Wunden halt', auch unverbunden, werth.
Der Arzt der Liebe sprach zu Hafis so:
Wer Schmerz fühlt, ist nicht zu gesunden werth.

Rückert.

# Liebesfeuer.

## I.

Donna Stella war die schönste
Von den Frauen in Sevilla,
Trug sie ihren Schleyer offen,
Mußten ihn die andern senken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieser Sonnen,
Zog aus Männeraugen Wasser,
Die doch sonst nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien selbst geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der sie sah und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geschwellte Beeren,
Die da winkten, daß sich Jeder
Lüstern mühte, sie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht schliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mild'sten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaster,
Drin sich blaue Adern schlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Unbestraft ihr zu begegnen.

---

## II.

Aber sprach aus diesen Zügen
Glut auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz sie Lügen,
Dieses Herz — war öd' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den sie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem sie gestatten
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spaniens hohe, Spaniens schöne,
Allverehrte Lieblingssöhne
Suchten dieses Herz durch Töne
Und durch Blicke sich zu fah'n.

Selbst Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrin zu gefallen,
Der die Laute läßt erschallen,
Jeden Abend ihr zum Lob,

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur ist Segen,
Ihre Ferne aber Fluch;

Der schon viele Monden schauet
Nach dem Sterne, — hofft, vertrauet,
Endlich werde aufgethauet
Dieses Eis an seiner Glut.

Selbst Don Manos hofft vergebens,
Und das Ziel all seines Strebens
Ist Entmuth'gung seines Lebens,
Unerfüllter Sehnsucht Qual.

Stella's holder Augenschimmer
Gegnete dem seinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebstes in sich schließt.

Denn geleistet hat dem Schatten
Ihres hingeschied'nen Gatten
Sie den Schwur: nie zu gestatten
Einem Andern Liebesdienst.

---

## III.

Aus dem Hause Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Prasselnd scheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Glut zu rächen;

Denn es wächst mit der Sekunde,
Und Verderben drohend sind
Trockenheit und Aeols Kind,
Mit dem Wachsenden im Bunde.

Ha! — schon schlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenstern schon hervor.
Jammerschrey'n vernimmt das Ohr;
Balken stürzen mit Gekrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
Horchet! ihr metall'ner Mund
Thut die höchste Noth Euch kund;
Wer wird Donna Stella schirmen?

In dem Herzen dieser Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einst ihr Schwur,
Ihr will sie sich ewig weihen.

Ruhig schlummert sie, der Kummer
Weicht; ein holder Traum umschwebt
Tröstend sie, ihr Gatte lebt,
Süß und fest ist dieser Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme schon — ihr Licht
Röthet Stella's Angesicht,
Ist denn Niemand, der sie rette?

Ha! — jetzt stürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach; — in Hast
Sieht man die geliebte Last
Ihn mit starkem Arm umfangen.

Fest an seine Brust gedrücket,
Daß ihn sanft berührt ihr Hauch,
Trägt er sie durch Flamm' und Rauch
Freudetaumelnd, hoch beglücket.

In's Gebüsch auf weiche Blätter
Legt er sie im Gartenraum,
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieser saugt ihn in den seinen,
Schaut und schaut und spricht kein Wort,
Reißt sich los und stürzet fort,
Glück — und Unglück zu beweinen.

---

## IV.

Plötzlich war die Flamm' entstanden,
Lodert' auf im Erdgeschosse,
Wo die Zimmer unbewohnet;
Dieß erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
Don Alonzo-y-Saligos,
Zeigte sich vor dem Alkade,
Sprechend: »Ich kann Aufschluß geben.

Hart an Donna Stella's Hause,
Wie Euch wohl bekannt ist, wohn' ich;
Erst nach Mitternacht begab ich
Gestern mich nach Hauf' im Dunkeln;

Einen Mann, gehüllt in Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgsam er zu bergen suchte,
Sah um Stella's Haus ich schleichen.

Näher trat ich und bemerkte,
Wie er scheu erst um sich blickte,
Und da Niemand er gewahrte,
Dann sein schändlich Werk vollbrachte.

Leise öffnet' er ein Fenster,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf in wenigen Minuten
Stand das Erdgeschoß in Flammen.

Dieser Mann, es war — Don Manos,
Durch die That wollt' er sich rächen,
Denn er ras't schon lang für Stella,
Die sein Seufzen nicht erhöret. «

---

## V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos. — Der Alkade frägt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah;
Er allein antwortet: — »Ja!« —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann sich das Verbrechen zeigen
In so edlem Angesicht,
Das nur Stolz und Treue spricht?

Und Don Manos froh und heiter
Spricht mit fester Stimme weiter:
»Ja, geleget ward der Brand,
Staunet nicht, durch meine Hand!

Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchsten gibt.

Sollt' ich auch die Erde spalten,
Einmal in den Armen halten,
Einmal drücken an die Brust
Mußt' ich sie — o sel'ge Lust!

Dieses wollt' ich, und gelungen
Ist's, ihr Starrsinn ist bezwungen;
Ich genoß der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie's dem Gesetz gefällt!«

J. F. Castelli.

---

# Gloſſen

von

## Karl Baldamus.

Lerne vergeben dem Feind, verheiße Verzeihung dem Mörder,
Bat doch Chriſtus am Kreuz fromm für das frevelnde Volk.
Schau den Sandelbaum an, ſchon trennet die Axt ihm die Glieder,
Lieblichen Wohlgeruch ſpendet im Sturze er noch.

---

Wird ein Starker auf's Lager geſtreckt, befangen vom Siechthum,
Rüttelt das Fieber oft derb an dem rüſtigen Schaft.
Iſt der Schauer vorbey, erfriſcht der Geſchwächte ſich wieder,
Gleich dem Phönix, der jünger der Lohe entſteigt.
Und es reinigt die Krankheit den Leib, verſtählet die Glieder,
Den Geneſenen ſieht kühner das Leben darauf.
So auch ſäubert der Unfall das Herz, den Geiſt und die Neigung,
Der geläuterte Muth treibet entſchloſſen empor.

---

Miſchet zum Ernſte den Scherz, zur Andacht die Luſt und die Liebe,
Glauben zur Wahrheit, und Licht zart zu der kühleren Nacht.
Hat das Bild der Helle zu viel, ſo blendet's das Auge,
Wie ein ſineſiſches Stück dort in dem gläſernen Schrank.
Gut iſt die Sonne, ſie wärmt, ſie leuchtet, doch ſengt ſie den Pilger;
Vor dem ſtechenden Strahl flieht er in's ſchattige Dach.

---

Laßt den Glauben in Ruh, feſt ſtehen Pilaſter und Säulen,
Durch die Wölbung wirft huldreich der Himmel das Licht.
Rüttelt ihr frech an dem Bau, durchwühlet den mächtigen Grundſtein,
Finden Hoffnung und Lieb' unter dem Schutte ihr Grab.

---

Zieht den Hut vor der Kunſt, doch grüßt auch beſcheiden das Handwerk;
Dieſes gibt Segen und Brod, jene nur Sorgen und Ruhm.

---

Bey

# Übersendung meiner dramatischen Dichtungen.

Der Frühling kommt, es rührt sich in den Äsien,
Der Vogel singt, es schwätzt der Bach dazu,
Die Rose koset mit den lauen Westen,
Die kleine Biene fliegt der Zelle zu,
Und Alles schwelget bey den muntern Festen,
Nur aus des Dichters Busen flieht die Ruh'.
Er irrt allein auf den beblumten Gründen
Für das verwaist'te Herz ein Herz zu finden.

Doch was er sucht, will nimmer sich ihm zeigen,
Da wählt er seine Muse sich als Braut,
Der Einzigen gibt er sich ganz zu eigen;
Nur sie versteht es, was er ihr vertraut,
Und sieht er freundlich sie zu ihm sich neigen,
Da werden plötzlich Lust und Klagen laut,
Und, was er fühlt, er muß es ihr gestehen,
Mag's auch das nächste Lüft'chen schon verwehen.

Drum denk' auch Du, wirst Du die Verse lesen,
Nur Bothen sind's aus einem fernen Land,
Den Schwalben gleich, die wenn sie da gewesen,
Erschienen als des Frühlings Unterpfand;
Sind doch die Dichter sonderbare Wesen,
Weich ist ihr Herz, doch seltsam ihr Verstand.
Sie können weinen, mitten unter Scherzen,
Und wieder lachen mit gebrochnem Herzen.

Und dennoch, mein' ich, sind sie zu beneiden,
Mit ihrem leicht beweglichen Gemüth,
Sie fühlen lächelnd noch der Rose Freuden,
Wenn man den Dorn aus ihrem Busen zieht,
So wie die Sonne glühend noch im Scheiden,
Folgt ihnen, ihr gleich, manche Thräne mit.
Zertritt sie auch der Fuß der nächsten Stunde,
Lebt doch ihr Lied in manchem lieben Munde.

Deinhardstein.

# Bewußtseyn.

Willst deines Lebens froh du seyn
  Wähl' lieber Thun als Scheinen;
Vor Allem aber präg' dir ein:
  Sey mit dir selbst im Reinen.

Wer Allen recht es machen will,
  Der treibt ein bös Geschäfte,
Beständig fern von seinem Ziel,
  Kommt er um Lust und Kräfte.

Ein blauer Himmel Dem gefällt,
  Dem Andern Regenwetter,
Der möchte göttlicher die Welt,
  Der menschlicher die Götter.

Der Krämer in dem großen Rom
  Vertauscht um Gold die Musen,
Dem Künstler an Sankt Peters Dom
  Zerspringt das Herz im Busen.

Ein Jeder sagt die Meinung sein,
Und Kein's will einen Zügel,
Wer fern steht, hält den Berg für klein,
Wer nah, für groß den Hügel.

Du mußt, was du erschaffen magst,
Zuvor im Innern spüren,
Und das, was du zu denken wagst,
Das wag' auch zu vollführen.

Deinhardstein.

# Überlieferungen Mohammeds.

## 1.

## Die Musik.

Nach dem Ausspruche des Propheten im Munde der Sunniten und Schiiten (der Türken und Perser).

### Der Schiite.

Wohl wahr sprach der Prophet:
(Ihn ehr' ich mit Gebet)
Ich hör' im Tone der Guitarren,
Die Paradiesespforten knarren;
Es laden mich die Töne rein,
Zum himmlischen Genusse ein.

### Der Sunnite.

Wohl wahr sprach der Prophet:
(Ihn ehr' ich mit Gebet)
Beym Singen setzt sich ohne Zweifel
Dem Hörer auf den Hals der Teufel,
Schlägt mit den Fersen ihm die Brust,
So klopfet ihm das Herz vor Lust.

2.

## Das bleibende Denkmal.

Sechs Dinge sind es, sagte der Prophet,
Wodurch der Mensch auch nach dem Tod besteht:
In Brunnen leitet er des Wassers Lauf,
Macht Stiftungen, und führet Bauten auf,
Pflanzt Bäum' und Kinder, schreibt ein gutes Buch,
So bleibet er in köstlichem Geruch.

Es trocknet bald die Wasserleitung aus,
Der höchste Bau versinkt in Schutt und Graus,
Die Kinder und die Bäume müssen sterben,
Und selbst der Stiftungen harrt das Verderben;
Lebendig bleibet nur das wahre Wort,
Und wirket so für Ewigkeiten fort.

---

3.

## Homo sum, humani nil a me alienum puto.

Ich bin ein Mensch, verläugne nicht den Stamm,
Ein wunderlich Gemisch von Licht und Schlamm.

Joseph von Hammer.

# Lieder.

## 1.

Laßt mich einsam lauschen,
Wie mein Herz es will;
Wo die Bächlein rauschen,
Wird die Seele still.

Laßt mich einsam träumen,
Mild ist Waldesnacht,
Wo in grünen Räumen,
Träumend Sehnen wacht.

Laßt mich einsam weinen,
Wo im goldnen Strahl
Thauesperlen scheinen,
Süßer glänzt das Thal.

Laßt mich einsam singen,
Weil mein Herz so schwer,
Auch die Blumen bringen
Herz in Düften her.

Lauschen, klagen, träumen
Wollen einsamlich,
Hier in grünen Räumen
Nachtigall und ich.

---

2.

Ich schwank' auf wild empörtem Meer,
Der Hafen fern, mein Herz so schwer,
In Wolken birgt sich Himmelslicht,
Dein süßes Bild die Nacht durchbricht:
Zwey Sterne leuchten hell herfür,
Die zeigen hold die Richtung mir,
Und folg' ich sonder Rast noch Ruh,
So steur' ich wohl dem Hafen zu.

Ich irr' in öder Wildeney,
Das müde Haupt der Sonne frey;
Kein Bach durchrinnt das Sandgefild,
Es dräu'n die Felsen still und wild:
Da leuchtet der Oase Grün,
Die Quelle rauscht, die Ufer blühn,
Ein sanfter Blick, ein holdes Wort,
Mein Eden grünt, ich bin im Port.

Das Leben ist die Wellenfahrt,
Wohl mir, der solch ein Leitstern ward;

Das Leben ist die Wüste wild,
Wohl mir, der winkt solch Lustgefild;
Der Wüst' Oase, du mein Stern,
Dem Herzen nah' aus weiter Fern,
Die Zukunft führt zum Port mich ein,
Mein' Zukunft ist dein Herz allein!

---

3.

Bey der Stunde Wiederkehr,
Wo ich dein darf warten,
O, da blüht es um mich her,
Wie ein Frühlingsgarten.
Nachtigallentöne fliehn
Über Rosenwogen,
Sterne durch die Lüfte ziehn,
Glühwurm kommt geflogen.

Klare Fluthen rieseln traut
Meiner Seele Klagen,
Was dein Blick in meinem schaut,
Darf mein Mund nicht sagen,
Doch wie klare Fluth den Grund,
So gibt dir die Seele
Still und süß im Blicke kund,
Was ich dir verhehle.

---

4.

Du weißt es wohl, so fern sind keine Weiten,
So trüb und streng sind keine Erdenschranken,
Daß sie von dir entfernten die Gedanken,
Die dich umschweben treu in Einsamkeiten,
Du weißt es wohl!

Du weißt es wohl, der Liebe Sterne leiten,
Auf dunkler Bahn das Schifflein, Wogen schwanken,
Ich sehe dich, und alle Nebel sanken,
Rings um mich her sich Fluren grünend breiten,
Was lieblich tönt durch meiner Seele Saiten,
Du weißt es wohl!

---

5.

Mir webt aus Lust und Schmerz
Dein' Lieb ein banges Glück,
Sie schwingt mich himmelwärts,
Senkt mich in Nacht zurück,
Mein Hafen ist dein Herz,
Mein Himmel ist dein Blick.

---

6.

O, trübes Schweigen, wie so schwer zu tragen,
Laß Herz und Mund, und Aug und Seele sagen,
Wie nur für dich des Lebens Pulse schlagen.

Du theures Bild, du Quell von Luſt und Leiden,
Umſchwebe mich, der Seele Blick zu weiden,
Ein Geiſt, Ein Sinn, Ein Herz nur in uns Beyden.

Ein Lenz nur blüht mir, deiner Augen Strahlen,
Ein Glück iſt mein nur, all die Seelenqualen,
Die ich um dich erlitt zu tauſendmalen.

---

7.

Es blinkt der goldne Abendſchein,
Singt Nachtigall zum Wald hinein;
Sie meint, ſie wäre ganz allein,
Doch waren Viele dort.

Das Schäflein liegt im jungen Klee,
Es hört den Klang, guckt in die Höh',
Und weidet immer zu,
Mein Schäflein, weide du!

Das Fiſchlein hüpft im klaren See,
Es hört das Lied, blickt in die Höh,
Und ſagt kein Wort dazu,
Mein Fiſchlein, ſpringe du!

Der Guckguk lauſcht im Blüthenſchnee,
Und ruft dazwiſchen: ich verſteh
Am beſten doch Guckgu!
Mein Guckguk, rufe du!

Noch manch ein Thier in Thal und Höh
Vernahm das Lied vom süßen Weh,
Und meinte was dazu;
Mein Thierlein, meine du!

Geborgen unterm Blütenschnee
Im Arm Myrtill's lauscht Galathee,
Und: Lieb und Leid kennst du,
Ruft sie der Säng'rin zu.

Da schwingt sich auf die Nachtigall,
Ruft in den Wald mit hellem Schall:
»So lang die Welt steht, in allen Landen
Hat mich die Lieb' allein verstanden.«

Helmine v. Chezy.

# Narren- und Männermuth.

»Hast du Muth, so werfe dich
Jenem wilden Stier entgegen;
Wagst du's nicht, so lasse mich,
Ich erleg' ihn mit dem Degen.«
»»Freund! zu was dieß tolle Spiel?
Männer haben beß'res Ziel.««

Aber pfeilschnell ist er fort,
Schwingt sich auf des Stieres Rücken,
Und fürwahr, er löst sein Wort,
Streckt das Thier vor tausend Blicken:
Denn es ist des Glückes Art,
Daß mit Narrenmuth sich's paart.

Jetzt, auf offnem Markt, verlacht
Und verhöhnt er die Gesetze,
Wo das Aug' der Ordnung wacht. —
»»Sag'! was soll dieß leer Geschwätze?
Poltern ist nicht Männerpflicht,
Dein Weg ist der meine nicht.««

Und an Stromes Blütenstrand
Treffen sich die Beyden wieder.
Waghals geht an Liebchens Hand,
Singt vom Roland tolle Lieder.
Und des Mädchens Blumenkranz
Wirft er in den Wogentanz.

Liebchen grollt mit ihm dafür. —
» Närrchen! sieh, gibst du zur Stelle,
Drey recht süße Küsse mir,
Hol' ich's Kränzchen aus der Welle. « —
» » — Freund! hier ist der schlimmste Ort,
Reißt dich gleich zum Strudel fort. « «

Doch schon stürzt vom Felsenhang
Sich der Rasende mit Lachen
In des Stromes Wogendrang;
Und so sicher wie im Nachen,
Spielt er sich im Flutenglanz,
Rudert munter nach dem Kranz.

Glücklich hat er ihn erfaßt.
Aber von den stärksten Wogen,
Dahin, wo der Strudel ras't,
Fühlt er plötzlich sich gezogen.
Kann nicht länger widersteh'n,
Muß im Strome untergeh'n.

Jetzo gilt's kein Kränzchen mehr,
Nein! es gilt ein Menschenleben —
Und als Mann bewährt sich der,
Der die Warnung ihm gegeben:
Stürzt sich in die Fluten kühn,
Schwimmt, und faßt, und rettet ihn.

Und gepflegt am sichern Strand,
Kehrt der Jüngling neu in's Leben.
Schwach, und mit erstarrter Hand,
Sieht man ihn den Kranz erheben.
»Nimm ihn Freund! ich kränze dich;
Sey mein Lehrer, führe mich!«

Pannasch.

# Der Alte und seine Begleiter.

Wer ist der strenge,
Finstere Greis
Im silbernen Bart,
Schultern und Hüften
Mit wilden Fellen behangen?
Drohend schreitet er her
Über todte Fluren;
Unter der Last seines Trittes
Sterben die Kinder
Des blühenden Lenzes.
Seht! er winkt
Mit eisiger Wimper:
Und weit über Meere
Fliehn des Haines liebliche Sänger.
Sein Athem füllet die Luft
Mit Reif und Nebel;
Vor seinem Hauch erstarret,
Bang und bleich,
Des Wiesenbachs hüpfende Welle,
Und, wie tröstlich auch immer,

Durch Nacht und Frost,
Die Flamme leuchtet,
Die er der Fackel
Des goldenen Phöbus stahl:
Hüllen sich dennoch
Thäler und Höhen
Traurend in's Sterbegewand,
Wenn er die Locken,
Die reif behangenen,
Unmuthig schüttelt.

Ihr kennet den strengen,
Grämlichen Alten,
Und wie Euch, bang
Bey seinem Erscheinen,
Der Busen klopft,
Stirbt auf bebender Lippe
Der Freude Laut.

Aber nicht sinke
Der Muth Euch, Theure!
Hebet das Auge,
Das scheu am Boden,
Am starren, sich heftet,
Hebet es muthig
Noch einmal empor!
Kehret Euch nicht
An die düstern Falten
Seiner finstern Stirn,
Blickt durch den Nebel!

Er ist nicht allein;
Muntere Knaben
Und lustige Mädchen
Umringen ihn hüpfend.

Einige tragen,
Im lauten Triumphe
Des Kinderjubels,
Ein Tannenbäumchen,
Mit goldenen Äpfeln
Der Hesperiden geziert,
Und andere schweben,
Umrauscht vom Klange
Der Cymbel und Flöte,
Mit Bändern und Masken geschmückt,
Beym Schein der Kerzen,
Zum Tanzesreigen.

Vor Allem aber
Glänzt ihm zur Seite,
Im azurblauen Gewand
Und goldenem Gürtel,
Lächelnd, ein sanftes,
Himmlisches Weib.
Sie trägt einen Kranz,
Von blühenden Lorbeern
Und Immortellen,
Im blonden Haar,
Und wo sie wandelt,
Entsprießen dem Schnee

Der Blumen viele,
Reich an Farben
Und süßem Duft.
Vor ihrem balsamischen Hauche
Zerrinnt der Nebel;
Ihr Rosenfinger
Mahlt auf den Wolken,
Aus Geistes Strahlen
Und Liebesgluten,
Die Fata Morgana
Der Weltengeschichte,
Die Zauberbilder
Des Menschenherzens.
Im Arme ruht ihr
Die goldene Leyer,
Und wenn sie, den Blick
Zum Sterne gewandt,
Himmlische Klänge
Den Saiten entlockt:
Da lauschen die Mädchen,
Da horchen die Knaben,
Und heiter lächelt
Sogar der Gott
Des rauhen Winters,
Und neigt sein Ohr
Den Zaubertönen
Der göttlichen Kunst.

W. Gerhard.

# Elegische Versuche*),

## der Unvergeßlichen geweiht.

1.

Hügel ergrünen und Thal vor des Lenzes lieblichem Wehen,
Und, wie vom Schlummer erwacht, prüft ihre Glieder Natur.
Weit aus schauert der Hain, und seinen singenden Zweigen,
Den bemoosten, entkeimt Knospe und Blüte und Blatt;
Tönevoll reißt sich der Strom herab vom rauhen Gebirge,
Klingend entrieselt der Quell seiner Najade Umfang. —
Alles im Schöpfungsgebiet, so weit seinen magischen Kreisen
Menschliche Wissenschaft folgt, freut sich des lenzlichen Jahrs;
Hüllt sich in Feyergewand, in schönere, frischere Farben,
Öffnet den duftenden Kelch gern dem belebenden Strahl.
Selbst der gewaltsame Raub, den Herbst und Winter begangen,

*) In diesen Elegieen klagt der Dichter über den Verlust einer sehr geliebten Schwester, die seit mehreren Jahren ihm Freundin, Vertraute und Beratherin war, und deren unersetzlicher Hingang ihn tief erschütterte.
Die Red.

Rings am entblößten Gefild, ward schon durch Saatgrün bedeckt,
Überreich, überschwenglich, — denn nicht mit dürftigen Gaben
Zieht der fröhliche Gott durch die verödete Flur. —
Nur der König der Erde, der Mensch in Mitte der Schöpfung,
Weiht sich oft winterlich starr ewigertödtendem Schmerz,
Steht, ein verfinstert Gewölk, in Mond- und Sonnenbeleuchtung,
Unzugänglich und schroff, einsam, ein freudloser Fels:
Denn was die Zeit ihm geraubt, des Todes Pfeil ihm entrissen,
Gibt ihm kein buhlender West, Himmel und Welt nicht zurück!

---

2.

Klagt' ich mein Lebelang fort, — mit blutigen Thränen betrauernd
Was mir die Parze geraubt, klagt' ich doch nimmer genug;
Denn die so lauter und rein, als Schnee auf nordischen Alpen,
Jeder Versuchung der Welt engelverklärt sich entzog,
Mag nur unendlicher Gram und Wehmuth-würdig beklagen,
Die, eine steigende Flut, weit alle Küsten bedeckt,
Alle Blumen ertränkt, die ihrem Laufe begegnen,
Und sich im reißenden Fall schweigend in's Weltmeer ergießt.
Ach, was erblich nicht in Ihr, der Thränenwürdigen, Edlen,
Ach, was sank nicht mit Ihr alles in Aides Nacht!

Kindliche Unschuld, jungfräulicher Sinn und frühreife Erfahrung,
Die mit umfassendem Blick Nähe und Ferne ermaß, —
Und dieß reiche Gemüth, es schlug mit Schwesterempfindung
Zart übersaitet und mild, liebend dem Bruder, mir, zu,
War mir Leitstern und Stab in Nacht und Sündenverirrung,
Genius, Trost und Vertrau'n, wenn mit mir selbst ich entzweyt;
Immer zu helfen geneigt, bereit den Sturm zu beschwören,
Der sich in männlicher Brust oft wie ein Dämon verschanzt;
Und ein verhüllendes Netz um seine Verirrungen schürzend,
Rief sie dem Zagenden Muth, Fried' und Ergebung in's Herz,
Ließ den Zweifler nicht los, bevor er das Zeichen des Bundes
Auf des Glaubens Gebirg leuchtend und herrlich erschaut,
Um die dornvolle Bahn des Lebens kühn zu verfolgen,
Kühn, wie der Schiffer des Meers grundlose Tiefe befährt.

---

3.

Sterne, so sieghaft ihr strahlt aus euren unendlichen Höhen,
Zeigt mir doch keiner den Pfad, den die Vollendete ging!
Feyerlich zieht ihr herauf und friedlich geht ihr zur Ruhe,
Doch eure Augen gesammt folgten der Fliehenden nicht.
So unermeßlich ist der Gottheit ewiges Erbe,
Das sie mit liebender Hand ihren Erwählten erschließt,
Daß seit Jahrtausenden schon die Erde all' ihre Kinder
Zahllos, wie Wogen im Meer, jenen Gefilden vertraut,

Und noch nicht Einer erschien, der dort nicht Wohnung gefunden,
Aus dem Abyssus von Licht heimwärts zur Erde gekehrt.
Ja, Wilhelmine, auch dir war dort dein Himmel bereitet,
Eh' du mit steigendem Schmerz Leben und Odem verhaucht,
Ehrenwerth trugst du die Myrthe im Haar, eine keusche Vestale,
Lauter und rein, wie der Tag Imaus Bergen entquillt, —
Und von Verklärten begrüßt, von Vaterarmen umschlungen,
Ward dir gewiß schon der Lohn, den du so schmerzlich errangst;
Denn überwunden den Kampf so vieler feindlichen Kräfte,
Mancher Versuchung entrückt, wie sie den Edelsten nahn,
Liegt dein Leben, ein Siegesgefild, eine mondliche Ebne,
Hinter dir, reichüberglänzt von deines Fleißes Trophä'n —
Jede Thräne zur Perle erstarrt, jeder lautlosen Sehnsucht
Eine Stätte geweiht in des Allwissenden Brust!

---

4.

Schmerzlich nur scheid' ich von euch, ihr wehmuthathmenden Bilder,
Wie sie den Einsamen oft wachend und träumend umziehn,
Ihm Verlornes so gern durch Phantasieen erstatten,
Todten in freudloser Gruft selber noch Leben verleihn!
Habe denn, Schwester, dich wohl in deinen ewigen Räumen,
Wo vor des Allvaters Thron Weltephemeren vergehn, —
Der Gedanke allein in voller Herrlichkeit dauert,
Da aus Jehova's Natur selige Fülle ihm strömt: —

Lebe wohl, und bitte für mich, daß Verirrung und Zweifel
Nicht zu wild mich umfahn, — nimmer mein lichtloser Pfad,
Allzufern von dem deinen getrennt, sich in Gegenden richtet,
Wo dein Genius mir lebend noch sterbend verweilt!
Und ist es Sel'gen vergönnt, sich noch auf Abendrothsschwingen
Dieser Erde zu nahn — sey es als Farb' oder Klang,
Sey's in lieblichem Wehen, wie Lüft' über Grasspitzen wandeln,
Sey's in erregendem Sturm, wie sich der Herbstmond oft naht,
So berühre mich lind, — und laß in all' deiner Schöne,
Selig gepriesener Geist, deine Verklärung mich schaun,
Meinem Herzen erblühn die Blume deiner Vollendung,
Wie dein erlöschendes Aug' langsam ich brechen gesehn; —
Deine Pulse gezählt und jeden Seufzer empfunden,
Den du aus sterbender Brust deinem Erlöser gesandt!

Friedrich Krug v. Nidda.

# Des Pulvers Erfindung.

## Ein Mährchen.

Wie alte Sagen und Geschichten
Die Hülle der Wahrheit oft nur berichten,
Gleich tauben Nüssen; gar fest und dicht
Ist die Schale, den Kern doch findet man nicht
Das will ich, gemeinsames Nutzens wegen,
Anschaulich jetzt durch ein Beyspiel belegen.

Es geht die Sage von Land zu Land,
Daß Barthold Schwarz das Pulver erfand;
Der Zufall — so fabelt man — half ihm dabey:
Der Zufall war's nicht, ich erklär' es frey;
Der gewaltige Alchymist da unten,
Herr Urian ist's, der das Pulver erfunden.
Der Lunte nur ist Schwarz zu vergleichen:
Doch still! wie es kam, das will ich euch zeigen.

Daß der Teufel, ein Mann von scharfem Verstand,
Viel schwarze Kunst treibt, ist Jedem bekannt:
Er macht, auf der Menschheit Verderben bedacht,
Gold, Karten und Würfeln bey Tag und bey Nacht.

Des Feuers bedarf oft sein Hocus Pocus;
Kein Wunder, er sitzt ja recht mitten im Focus.
Auch Schwefel und Kohlen in Menge sind da,
Und leicht ist's zu denken, wie es geschah,
Daß einst, in zwey genialen Sekunden,
Der Höllenkönig das Pulver erfunden.

Der Anfang war klein, und alles ging gut;
Da lachte und sprang er voll Übermuth;
Es blitzte sein Auge, so daß — ich wette —
Der Blick schon die Körner entzündet hätte:
»Fürwahr, dieß Pülverchen muß ich mir loben!
Wohl mag's euch bekommen, ihr Menschlein da oben
Ein lustiges Abführmittel soll's werden,
Zu mehren mein Reich auf Kosten der Erden.
Wie's knallt und blitzt; welch süßer Geruch:
Noch einmal, Mordelement! den Versuch.«

Ein Haufe wird jetzt aufgeschichtet,
Der wie ein Mondberg empor sich richtet;
Es kracht; das Gewölb hallt zitternd wieder;
Rauchwolkengebirge senken sich nieder;
In Ohnmacht fallen zehntausend Geister,
Und verblüfft steht selber der Höllenmeister. —

Nachdem er vom ersten Schreck sich erholt,
Bemerkt er sogleich, daß er ganz verkohlt:
Die Haut, geschmeidig vorher und braun,
Ist rauh und finster nun anzuschau'n.

»Ich dummer Teufel,« — so ruft er und hohnlacht,
Daß flugs die Geister entspringen der Ohnmacht —
»Hätt' wohl nicht früher dran denken können,
Mein Fell so königlich schwarz zu brennen?
Verdoppelt ist meine Herrlichkeit schier!
Das Stückchen will ich versinnlichen mir:
Schwarz wurde des Pulvers erhabner Erfinder;
Schwarz werde des Pulvers Entdecker nicht minder!«
Er sprach's, flog auf und strich sich die Hörner,
Und warf in Barthold's Mörser die Körner.

Karl Kühnel.

# Der rechte Quell.

Der Fürst durchwandelt seinen Pallast,
Und hat nicht Ruh' und hat nicht Rast!
Um's Schloß da herrschet ein festliches Spiel,
Im Schloß' ein vernichtendes Trauergefühl; —
Um's Schloß da flimmert's wie Osterlicht;
Im Schlosse da brütet Nacht, so dicht!
Nur einmal wünscht sich der Fürst den Strahl,
Drob Taumel und Jubel ist allzumal!
Nur einmal zu fassen den Funken in sich,
Der göttlich seyn soll und ewiglich;
Er sucht die Freude, die Ruhe, das Glück,
Und wähnt er's zu fassen, so flieht es zurück.

Da steht er vor'm riesigen Schloßhofthor,
Das neidisch ruhet der Aussicht vor:
Da heftet er starr die Augen hin,
Denn flammend scheint's am Portale zu glühn;
Sein Herz ahnt Großes, sein Herz pocht laut,
Die Seele liest, was das Auge nicht schaut.
O Gott! nun stellt er sein Suchen ein,

Die Freude, die Ruhe, das Glück ist sein;
Denn deutlich und klar, von unsichtbarer Hand
Geschrieben, steht es mit Sonnenbrand:
» Schleuß' auf da die Pforte, schleuß auf die Brust,
Da draußen ist Ruh', ist Glück, ist Lust!
Da draußen ist's, wo Segen dir sprießt,
Wo Jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!« —

Da gehet auf dem Fürsten sein Herz,
Er donnert, im Sturm', an die Pforte von Erz;
Und von innen der Donner, von außen ein Klang
Verkünden ihm, daß der Riegel sprang.

Da schimmert im erzenen Rahmen ein Bild,
So bunt und so einfach, so hehr und so mild:
Ein Festtag; ein Tag, wie er immer naht,
Wo Glück im Hause den Vorsitz hat;
Tanz, trautes Gespräch, Wettringen, Gekos',
Mann, Mädchen und Väterchen, Kinder am Schoos',
Vier Menschenalter im Kranze gereiht,
Von Jedem selbander die goldene Zeit;
Und Blumen auf Wangen und Blumen im Klee,
Und Himmel in Augen und Himmel im See,
Und hier der Mond und das Abendroth dort,
Lautpred'gend mit feurigem schweigenden Wort': —
» Lebt, lebt, denn das Leben bringt 's Glück euch zu,
Und das Glück die Freud', und die Freude die Ruh':
Das Leben ist's, wo der Segen sprießt,
Wo Jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!« —

Der Fürst schaut, — hört's, — sein Puls wird warm,
Sein Auge lebendig, und kräftig sein Arm!
Es drängt ihn hinein und es treibt ihn hinein
In's bunte Leben, den schönen Verein;
Und dem ersten Freunde beut er die Hand,
Und der ersten Liebe winkt er zum Band,
Und den funkelnden Becher faßt er voll Wein,
Zur Weihe die goldenen Tropfen zu streun!

Joh. Gabr. Seidl.

# Die rothen Lippen.

## Romanze.

Ein Maler zog in's Weite
Mit stillverschloßnem Harm;
Ein kleines Bild am Busen,
Das Malerzeug am Arm.

Sein Auge glich der Wolke,
Draus manche Perle rann;
Er hat sein Lieb gemordet,
Drum ist's um ihn gethan.

Und alsbald ahnte Jeder
Des armen Malers Noth:
Doch gönnt' ihm gern' auch Jeder
Ein Lager und ein Brod.

Hat aber längst geschwungen
Die Nacht den Friedenszweig,
Da wacht noch er beklommen,
Und nimmt sein Malerzeug.

Und zieht aus seinem Busen
Ein weiblich Conterfey,
Und malt es ab und eilt sich,
Und malt und weint dabey!

Schon winkt in flücht'gen Zügen
Das schöne Götterbild, —
Schon fließt, wie Gold, die Locke,
Schon glänzt das Auge mild.

Schon seufzt der Lippen Rose
Nach einem Zephyrkuß, —
Schon lauschen alle Reitze
Zum heißen Liebesgruß!

Da will dem Maler dünken
Zu blaß der Lippen Glut: —
O schone, Maler, schone, —
Mehr roth ist roth — wie Blut!

Der Maler schont nicht, malet;
Die Lippe strahlt — wie Blut:
Da flimmt's ihm vor den Augen,
Gebrochen ist sein Muth.

Ihm rieselt's durch die Glieder;
Sein Arm sinkt unbewußt,
Und netzt im Gleiten purpurn
Des Bildes Schwanenbrust!

Wie Wunde scheint's zu gähnen,
Wie Klage ruft's heraus:
Der Blutstreif spricht »Verdammung,«
Der Mund »Verzeihung« aus.

Und tausendarmig packt es
Den scheuen Wandermann;
In Reu' vergehend, stöhnt er:
»Wer hat mir das gethan?«

Und stiller wird's und leiser,
Da liegt, am Morgenroth,
Den Streifen auch am Busen,
Der arme Maler — todt!

Joh. Gabr. Seidl.

# Günstiger Augenblick.

## Lied der Nacht.

Wohl ist die Nacht des Menschen Feind,
Sie macht ihn allzugut!
Wer mir am Tag mein Gegner scheint,
Dem geb' ich Nachts mein Blut!

Wann sie so freundlich niederschaut,
Wer möchte trotzig seyn?
Sie ist 'ne liebe, milde Braut,
Macht Alles zahm und fein!

Sie lockt mir Alles — Alles ab
Mit ihrem sanften Blick',
Und was der Tag mir Schönes gab,
Der Nacht geb' ich's zurück.

Was mir mein Mädel angethan,
Und wieder Lieb's gewährt,
Der Nacht vertrau' ich's treulich an
Und freu' mich, wenn sie's hört!

Was mir ein guter Freund erwies,
Und Brüderliches that,
Nicht ruhen könnt' ich, ehe sie's
Von mir erfahren hat.

Sie macht mich fromm und weich und froh,
Und wie die gute Stund,
Und wohl auch Niemand kann es so
Im weiten Erdenrund!

Dann sitz' ich stumm, dann bet' ich still
In ihrem Heiligthum,
Und wer mich um was bitten will,
Komm' dann und bitte drum!

Joh. Gabr. Seidl.

# Rebecca.

Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben.

Die Glocke.

Angstvoll und in zweifelhafter Erwartung standen die Bewohner von Wileika, einem kleinen Städtchen in Litthauen, vor ihren Häusern und lauschten dem Schalle des Geschützes, der in immer längern und längern Zwischenräumen das Ende eines fernen blutigen Schauspieles verkündete. Den ganzen Tag über hatte der Donner bey Borisow, jenseits der Hügel, gerollt, welche die weite, schneebedeckte Fläche vor dem Orte begrenzten. Blutroth, wie das Gefilde, über dem sie sich zum Untergange neigte, stieg jetzt die Sonne hinab; ihre letzten, kraftlosen Strahlen zitterten im Wiederscheine der eisigen Atome des Luftmeeres, gleich eben so vielen flimmernden Brillanten, zu welchen der Hauch aus der beklommenen Brust jener Lauscher gerann. Der Abend war windstill und heiter; nur der Gegend zu, wo das Gefecht gewüthet, hingen einzelne Wol-

ken des Pulverdampfes, wie Betthimmel über dem Sterbelager der Tausende, die dort, von schmerzvollen Wunden zerrissen, zu ihnen das Röcheln eines verzweifelnden Todeskampfes ausathmeten.

Einige der Bürger, muthvoller als die Mehrzahl der Übrigen, hatten sich vor die Stadt hinausgewagt, und horchten, schweigend und tief in ihre Pelze gehüllt, der Richtung und dem Schalle des Kanonendonners, nur durch Mienen und Blicke sich von Zeit zu Zeit ihre Hoffnungen und Besorgnisse mittheilend. Noch war indeß, so weit das Auge reichte, keine Bewegung sichtbar; auch das Feuer des Geschützes schwieg allgemach, und kein Laut unterbrach die Stille der Dämmerung, als höchstens das Gekniſter des fallenden Schnees im nahen Tannenwalde, so wie sich einzelne Massen zufällig von den schwer belasteten Zweigen ablösten, oder das heisere Bellen eines Wolfes, der im Geröhricht des tiefen durch den Forst hinziehenden Bruches dem reichlichen Leichenmahle zueilte, das ihm auf dem Schlachtfelde bereitet war. Getröstet kehrten nun auch jene Beobachter von ihren Posten heim, ihren Mitbürgern und Hausgenossen die frohe Nachricht zu bringen, daß von dem Besuche feindlicher Scharen nichts mehr zu besorgen sey, die ihren muthmaßlichen Rückzug auf der Heeresstraße nach Willna eingeschlagen haben mußten, von der ihr eigenes Städtchen weit abseits lag.

So willkommen für Alle, so klang doch diese Kunde für keinen mit einem bezauberndern Wohlklange als für Isak, den Hebräer. Unter dem Vordache seines Hauses, des ansehnlichsten in ganz Wileika, stand er auf der obersten Stufe des mit Bänken und Geländern zierlich umfangenen Erkers, um

keinen der Heimkehrenden zu übersehen, die er mit ängstlichen Winken und Geberden herbeyrief, damit ihm Jeder die verläßige Zusicherung ihrer tröstlichen Aussage bestätige. Verzeihlich und leicht erklärbar war Isaks Furcht und sein Widerwille gegen das Einsprechen der fremden Kriegerscharen. Die stattliche Außenseite seines Hauses, sein mit Vorräthen mannigfacher Art reichgefüllter Kramladen, und ein Kellergewölbe, in dem sich neben dem landesüblichen Wutky und Methgebräue auch manche Lage des edlen Franz- und Ungarweines aufgestapelt fand, waren Anziehungsmittel, denen jene nicht leicht widerstanden, die Marsch und Beywacht, Frost und Mangel der Labung bedürftig und nach solcher Erquickung doppelt lüstern gemacht. Nicht als ob Isak von seinen Vorräthen nicht gerne mit den Bedürfenden getheilt, sobald ihre Billigkeit im Einklange mit seiner eigenen, wie ihm däuchte, billigen Erwartung auf Bezahlung stand; daß aber jene Söhne Adads und Balfegors, wie er sie gewöhnlich nannte, sich weit öfter geneigt erwiesen, seine Rechnung mit flachen Klingenhieben auf seinen Rücken, als mit klingender Münze in seine Tasche zu saldiren, das flößte ihm den unüberwindlichen Abscheu vor Allem ein, das Waffen trug, den landesüblichen Kandschu selbst nicht ausgenommen, der ihm, als modisches Seitengewehr, nicht selten vom Sattelknopfe der fremden Agressoren herabdrohte.

Wileika hatte so manches Drangsal des Krieges erfahren, von dem bey weiten die größere Hälfte auf Isaks Antheil gekommen war. Manches davon hatte die Mißgunst und Schadenfreude seiner Mitbürger ihm nur um seines höheren Wohlstandes willen zugeschanzt. Freylich erinnerten sie sich

noch allzuwohl der Zeit, da Isak, mit einem ärmlichen Waarenbündel von Dorf zu Dorfe wandernd, Ungemach, Elend und Mißhandlungen ertrug, um das geringe Schärflein des Gewinnes zu erndten, das der Grundstein seiner gegenwärtigen Wohlhabenheit geworden war. Zwar hatte er unter dem beschwerlichen Anfange seines Glückes frühzeitig gealtert, sein Rücken krümmte sich unter der Last, mit der er fremde Länder durchzogen, Sorgen und ängstliche Berechnungen in schlaflosen Nächten hatten seine Wangen tiefgefurcht, und sein Haar, frühzeitig gebleicht, war dünne geworden, wie der greise Bart, der in kurzen Wellen von seinem Kinne herabfloß. Allein sein Geist war noch frisch und heiter, und es fehlte weder dem mumienartig vertrockneten Gesichte, noch der hageren Gestalt an Ausdruck und Beweglichkeit, sobald ein wichtiges Handelsgeschäft, ein Gewinn versprechendes Unternehmen die Springfedern der sonst so hinfällig scheinenden Maschine in Bewegung setzte.

Diese Thätigkeit seines schöpferischen Erwerbfleißes hatte Isak in Kurzem zum reichen Manne gemacht; seine Geschäfte verbreiteten sich von Riga bis Odessa, von Petersburg bis zur Hauptstadt der alten Zaare. Isak von Wileika war bey Juden und Christen ein honorirter Name. Selbst der Krieg, wie sehr er durch willkührliche Eingriffe in seine Haushaltung seine Habe beeinträchtigte, verzinste sich ihm durch Lieferungen und Vorschüsse mit hundertfachem Gewinnste. Isaks Fuhrwerke zogen auf allen Straßen, und, unbeschadet seines Eifers für die gerechte Sache des Krieges, füllten sie die Magazine von Minsk und von Willna so gut, als die von Luczk und Kaluga; so wie er mit ruhigem Gewissen die Einkünfte

manches Edelgutes bezog, das ihm für die Ausrüstung der Leichtsinnigen verfiel, die, von ihm mit Vorschüssen ausgestattet, sich unter Oginsky und Gedroicz um Lithauens Paniere sammelten.

So wohlberechnete Vortheile, die der Augenblick ihm darbot, hatten Isaks Handkasse mit einem sehr beträchtlichen Zuwachse gesegnet. Die Sorge für die Erhaltung und Sicherheit dieses Hausaltars war zu gerecht, als daß man sie dem Bekümmerten, bey der immer drohenderen Annäherung der Feinde, verdenken konnte. Er besaß aber noch außerdem einen Schatz in seinem Hause, der es wohl werth war, daß er ihn sorgsam hütete, und daher des Krieges rauhe Horden so weit als möglich von seinen Penaten hinwegwünschte, und dieser Schatz war sein Herzblatt, seine einzige Tochter, die holde Rebecca. Isaks Herz war im Grunde weich und menschenfreundlich auch gegen Fremde; aber gegen seine Tochter schmolz es in der zärtlichsten Vaterliebe, und in dem Wunsche für ihr Glück vereinten sich alle seine Sorgen, und das Ziel aller seiner Mühen und Bestrebungen. Zu ihr eilte er also zuerst in der Freude seiner Seele, mit ihr sein Entzücken über die trostreiche Kunde von dem Abzuge der Feinde zu theilen.

---

2.

By the bald scalp of Abraham, yonder Jewess must be the very model of that perfection, whose charms drove frantic the wisest king, who ever lived.

Ivanhoe.

In Isaks Wohnstube, obgleich die Dämmerung noch nicht

völlig eingetreten, waren die schweren Damastvorhänge bereits zugezogen, der siebenarmige Leuchter von hellblinkendem Metalle hing angezündet von der Decke des Zimmers herab, und auf einem großen, mit buntdurchwirktem Teppich bedeckten Tische standen schon die brennenden Sabbathlampen und die Brodkuchen zum Andenken an die Speise der Wüste und zur Feyer des Tages aufgestellt. Auf gleiche Weise war auch die Stube sorgfältiger aufgeräumt und geschmückt, und der Duft eines wohlriechenden Räucherwerkes, das Isak einst von Odessa heimgebracht, und mit dem Miriam, Rebecca's Amme und Wärterin, die Stube durchräuchert, schwamm in leichten Wolken am Gesimse hin. In der dunkelsten Ecke des Zimmers aber saß Rebecca; auch sie, wie es die Feyer des Sabbaths erheischte, mit größerer Sorgfalt und reicher geschmückt, aber keineswegs mit der Freude des Festtages auf ihrem Gesichte, und in einer Stellung, welche die wenige Aufmerksamkeit auf das verrieth, was um sie vorging. Ihr schöngeformtes Haupt war herabgesunken, und die dichten, schwarzen Lockenringe, die, nach der hebräischen Jungfrauensitte, keine Haube zusammenhielt, warfen einen verdüsternden Schatten über die sonst so freundlichen Züge; das klare seelenvolle Auge, jetzt ganz von der langen Wimper verhüllt, erhob sich nicht von den Perlenschnüren, die von tiefen Seufzern gehoben, sich auf dem reichgestickten Flor des Unterkleides wiegten, und achtlos zerpflückten ihre Rosenfinger indeß die Schnüre eines kostbaren Sammetüberwurfs, der, mit seltenem sibirischen Pelzwerke verbrämt, sich weich und wärmend um die schlanke Wohlgestalt schmiegte.

»Ja! sie ist schön, wie die Rose von Scharon, und lieblich, wie die Lilie von Gilead!« so sagte Isak zu sich selbst, als er, ohne daß sie ihn bemerkte, vor sie hingetreten war, und sie mit süßem, väterlichem Wohlgefallen eine gute Weile betrachtete; auch stimmte in diesen Ausruf der Bewunderung Jeder, der Rebecca einmal nur gesehen, und räumte ihr den Vorzug willig ein, daß bey ihrem Anblicke selbst dem Weisesten der Weisen, wäre er auch nicht von Vaterzärtlichkeit bestochen, eine solche Schwäche leicht zu vergeben seyn würde.

»Sey getrost, meine Tochter!« hob Isak endlich an, während seine Blicke noch immer mit dem innigsten Behagen auf Rebecca ruhten, »sey getrost und senke dein Haupt nicht in Angst und Betrübniß. Die Feinde sind geschlagen und ziehen nach Willna hin. Sie werden nicht mehr hieher kommen, uns zu erschrecken mit dem Knall ihres Schießgewehres, uns zu drohen mit ihren Schwertern, Feuer in unsere Häuser zu werfen, und uns zu berauben und zu tödten.« Langsam richtete Rebecca bey den Worten ihres Vaters das Haupt auf, aber sie entgegnete nichts, und ihr trüber Blick sank sogleich wieder zur Erde. — »Warum ist dein Auge nicht fröhlich, und dein Mund nicht guter Dinge voll, mein Herzenkind?« frug Isak; »warum seufzest du, und freuest dich nicht mit deinem Vater, daß der Herr sein Volk am Sabbathe nicht verlassen?« — »Soll ich mich freuen, mein Vater?« entgegnete Rebecca, »sind jene Unglücklichen nicht auch Menschen? und bedenket Ihr, wie hart es ihnen jetzt ergeht, welches entsetzliche Schicksal sie erdulden?« — »Kind!« sagte Isak, »Edomiten sind es, die das Land verheert, Söhne der Philister, die der Herr selbst vertilget, und mit dem Schwert des Ra-

cheengels sie getödtet zu Tausenden, Mann und Roß in einer Nacht. Darum sollen wir uns freuen der Macht des Herrn und ihm danken, der uns befreyt von unsern Feinden. Geh also, mein Kind,« fuhr er fort, »hole mir den Talith und die Tefelims, ich will nach der Synagog, den Ruhetag zu feyern, und das Halel anzustimmen zu seinem Preise.«

Da erhob sich Rebecca mit einem tiefen Seufzer, und ging nach einem hohen Wandschranke, den sie öffnete, und einen Mantel von weißen Linnen an den Enden mit himmelblauen Franzen, den Schaufäden der zehen Gebote, geziert, und die Riemen mit den Pergamentrollen des Mosaischen Gesetzes hervorlangte. Isak war mittlerweile zu einem Waschbecken getreten, und nachdem er die Hände in das Gefäß getaucht, kehrte er sich nach Osten, der Lage von Jerusalem zu, und schlang sich unter eifrigen Gebeten die Riemen, die Rebecca ihm darreichte, um Hand und Stirne. Dann warf er eilig den Talith über, und nach der Thüre gehend sprach er noch zu dem Mädchen: »Kind, wie freudevoll gehe ich hin, Jehovas Namen zu verkünden, und mit Gesang vor seinem Altar ihm jubelnd zu danken, dem Herrn und Retter.« Als er aber hinaus war und die Thüre hinter sich zugezogen hatte, da kehrte Rebecca sich weinend ab und sagte: »Er wende sich zu mir und sey mir gnädig; denn ich bin einsam und elend!«

3.

Faint the din of battle bray'd
Distant down the hollow wind;
War and terror fled before
Wounds and death were left behind.

Penrose.

Fünf Monate früher hatte der Krieg sein furchtbares Panier um Willna entfaltet. Isak war zu jener Zeit in wichtigen Handelsgeschäften von Wileika abwesend, und, zu Brzesz Litewski durch mannigfache Hindernisse aufgehalten, verzögerte sich dort seine Abreise von einem Tage zum andern. Blutige Ereignisse in der Nähe von Wileika bezeichneten indessen die Vorrückung der französischen Heere in Lithauen. Isak erfuhr sie, nicht wenig bekümmert um das Schicksal seines Hauses und seiner Habe, aber noch weit ängstlicher um seine Rebecca besorgt, die schutzlos in dem Städtchen zurückgeblieben war. Die Unmöglichkeit, zwischen den kämpfenden Heeren durchzudringen, legte seiner Ungeduld die peinlichsten, aber auch die unüberwindlichsten Fesseln an. Entscheidende Bewegungen und Treffen hatten endlich statt, die Hauptmassen der feindlichen Heere, die sich bis jetzt auf Isaks Wege im Gesicht gestanden, waren weiter gerückt, und Isak säumte keinen Augenblick länger, nach seiner Heimath aufzubrechen, die er vor dem Ablauf des vierten Tages zu erreichen hoffte. Auf einer leichten Droske, mit drey flüchtigen Ukrainern bespannt, fuhr er am Morgen des letzten Tages voll Vertrauen auf sein treffliches Gespann aus seiner Nachtherberge ab. Blitzschnell rollte das leichte Fuhrwerk auf der Ebene hin, schnaubend und wiehernd galoppirten die beyden Nebenpferde, zwey schlanke

Braunen mit Mähnen, die bis zum Boden flatterten, neben einem tüchtigen Rappen hin, der unter dem mit Glocken behangenem Bogen des Geschirres, kaum mit den Hufspitzen den Boden berührend, flüchtig dahintrabte. Dennoch trieb Isak, den auf dem Vordersitze die Pferde lenkenden Knecht zu noch größerer Eile, und Sallu schwang immer wieder aufs Neue die Peitsche, bis die Lenden der Renner vom Schweiße trieften, und die Zahl der zurückgelegten Werst-Säulen dem Ungeduldigen die Beruhigung gab, daß er schon so viel des Weges hinter sich habe, um lange vor der Nacht zu Wileika eintreffen zu können. Er befahl nun Sallu etwas sachter zu fahren, um die Pferde verschnauben zu lassen, während er selbst auf dem Rücksitze zurückgelehnt, und seinen Gedanken sorgloser sich hingebend, den Gewinn seiner Reise im Kopfe überrechnete, und die Summen überschlug, die er, in einem ansehnlichen Geldgurte verwahrt, um seine Lenden geschnallt hatte. Auch um der Sicherheit dieses Geldes willen hätte er gewünscht schon am Ziele seiner Reise zu seyn, obgleich die absichtlich gewählte Unscheinbarkeit seines Reiseanzuges, der verschossene schillernde Rock, der abgetragene Filzhut und selbst die hagere kümmerliche Gestalt, jeden Verdacht hintanzuhalten geeignet waren, der seine verborgenen Reichthümer hätte gefährden können. Ohne Anstoß und ohne Aufenthalt hatte er auch seinen Weg bis hieher fortgesetzt, allein nun begann die Sache ein anderes Ansehen zu gewinnen. Mehrere Straßen mußten quer durchschnitten werden, die in der Richtung hinliefen, in welcher sich die vorrückenden Heeresabtheilungen bewegten. Auf der einen zog ein Brückenpark langsam vorwärts, ein Geschützzug hat-

te sich auf der zweyten verfahren, die Bagagewägen zweyer Armeekorps waren auf der dritten zusammen gerathen. Fuhrwerke standen auf die Felder herausgedrängt, Kalleschen hatten umgeworfen, die Pferde schlugen sich, die Knechte fluchten, überall war Unordnung, Geschrey, Peitschenhiebe und Faustschläge. Isak hatte dort Stundenlange still halten müssen, um die Züge des Heergeräthes vorüber gehen zu lassen, hier floh er mit einem weiten Umwege aus dem Getümmel, noch glücklich genug, das eigene Gespann aus der drohenden Gefahr gerissen zu haben; denn schon vereinten sich einige der Streitenden in der gemeinsamen Meinung, die wackern Ukrainer gegen die müden und abgetriebenen Thiere ihres eigenen Fuhrwerkes zu vertauschen. Nur Sallu's Geistesgegenwart entzog noch im entscheidenden Momente die theuern Pfleglinge seiner Hand durch schnelle Flucht der ihnen zugedachten Bestimmung.

Die abweichende Richtung, die sie durch diese Veranlassung eingeschlagen, führte sie neuen Schrecknissen entgegen. Ein bedeutendes Gefecht hatte in der Gegend selbst statt gehabt, durch die sie jetzt ihren Weg verfolgten, und die eintretende Abenddämmerung vermehrte noch das Grauenvolle der Scenen, auf welche sie stießen. Das schon dunkelnde Gefilde war mit Leichen übersäet, die, bereits jeder Hülle beraubt, einzeln oder zu Hügeln aufgethürmt, und weithin erkennbar über die farblose Fläche hervorragten. Noch bewegte sich hie und da Einer der vergeßnen oder aufgegebnen Verwundeten im schweren Todeskampfe, und ihr tiefes Stöhnen oder die halbausgestoßenen Flüche kraftloser Verzweiflung unterbrachen auf Augenblicke die furchtbare Stille des Schlacht-

feldes. Isak fühlte sich vom Fieberfroste des Entsetzens geschüttelt. »Gott Israels, erbarme dich ihrer!« rief er mit klappernden Zähnen. »Herr!« wandte sich Sallu zu ihm, »fahren wir doch hier, wie im Thal Jehoschafat. So mag es Ezechiel zu Muth gewesen seyn, in dem Thale voll Leichen und Gebeine, als sie um ihn lebendig wurden, und zu ihm sprachen: Sieh! verschwunden sind unsere Hoffnungen, und es ist aus mit uns.« — »Schweig, du Thor!« rief Isak unwillig, und ein eiskaltes Grauen lief über seinen Rücken; denn das eine der Pferde bäumte sich eben gewaltsam in die Höhe, und sprang mit einem so heftigen Sprunge zur Seite, daß beynahe eine der Gabelstangen darüber zerbrochen wäre. Es scheute an einem Haufen todter Rosse, die um die Trümmer von Kanonenrädern und Laffetten herlagen. Mehrere Batterien mußten auf dem Flecke gestanden, und ein anhaltendes Kanonenfeuer hier gewüthet haben. Der Boden war von Kugeln durchfurcht, und die schlagenden Granaten hatten so tiefe Gruben ausgerissen, daß die Droske mit jedem Augenblicke umzuwerfen drohte. Die Pferde wurden immer scheuer, schüttelten mit den Köpfen, bliesen schnaubend aus den Nüstern, und sprangen bald rechts, bald links aus dem Geleise. Sallu mußte endlich absteigen, und während Isak selbst die Zügel nahm, neben den Pferden hergehen, und den Weg prüfen, den sie schon längst nur mehr Schritt vor Schritt verfolgen konnten. Sie fuhren jetzt durch ein niederes Gestrüpp, an einer Reihe von Verschanzungen hin, die der Feind erst nach mehreren vergeblichen Stürmen mit dem Bayonette erobert hatte. Sallu und Isak verloren hier beynahe den Muth weiter zu gehen. Jeder Schritt der Pferde trat eine

der Leichen, die das nahe Kartätschenfeuer reihenweise zerschmettert hatte, unter die Füße, oder wälzte sie zwischen die Räder des mühsam fortbewegten Fuhrwerkes. Selbst das Brechen der Wurzeln und niedern Gesträuche däuchte ihnen das Knattern zermalmter Gebeine zu seyn. Das Blut gerann in ihren Adern, und das Haar ihres Scheitels sträubte sich empor. »Weh geschrien!« sagte endlich Isak, »Sallu, was ist das? Kann der Mensch so grausam seyn, und wofür? — Der sie dahergeführt, über die Weichsel und den Niemen, jener Senacherib und Pharao! was kann er jetzt thun für sie, da sie daliegen, zerbrochen ihr Gebein und zerstreut, wie Spreu unter dem Winde.« — »Gebt Acht, Herr!« bemerkte Sallu, »sie alle, die da gekommen sind, zu wohnen in unsern Häusern, und zu pflügen auf unsern Rücken, sie alle werden so zu Grunde gehen. Roß und Wagen wird der Gott Israels stürzen in die Flut, wie Bley werden sie versinken in den Strömen, und untergehen wie ein Stein.« — »Geschehe des Herrn Wille!« sagte Isak, »aber wenn nur wir schon heraus wären aus diesem Pfade des Gräuels und Entsetzens. Es ist schon späte Nacht und die Pferde können nicht mehr weiter.« — »Alles sieht hier so verändert aus, und die Verwüstung hat mir so den Kopf verwirrt,« entgegnete Sallu, »daß ich mich gar nicht zu recht zu finden weiß. Doch sollten wir, denke ich, nicht mehr weit von der Karzma von Krasnoe seyn, wo sich die Straßen nach Wilna und Wileika theilen; dort können wir anhalten und die Pferde ein wenig zu Kräften kommen lassen. Seht Ihr, Herr, das Licht, das dort aus dem Walde schimmert, irre ich nicht, so muß es aus den Fenstern der Karzma seyn, und wir haben höchstens

noch eine halbe Stunde dahin.« — Isak stimmte der Bemerkung seines Knechtes bey, und da sie gerade aus dem Gestrüppe auf einen gebahnten Feldweg herauskamen, und der aufgehende Mond hell und freundlich durch die leichten Sommerwolken schien, schwang sich Sallu wieder auf den Wagen, und fuhr im raschen Trabe der wohlbekannten Herberge zu.

---

4.

The gates of mercy shall be all shut up
And the flashd soldier, rough and hard of heart,
In liberty of bloody hand shall range
With conscience as wide as hell.

Shakesp. Henry V.

Kein Reisender ging die Karzma von Krasnoe, an der sich mehrere häufig befahrene Straßen durchkreuzten, vorüber, ohne in dem stattlichen Gebäude die Nachtherberge oder Mittagsrast für sich und seine Pferde zu halten. Außer dem Hauptgebäude schlossen mehrere andere, die zu Schoppen, Scheuern und Stallungen dienten, einen weiten Hofraum ein, zu dessen rückwärts gelegenem Thorwege Israels Söhne jetzt langsam und vorsichtig heranrückten. Von ferne schon war ihnen aus der hellerleuchteten Vorderseite des Hauses das verworrene und laute Geräusch zahlreicher Stimmen entgegengedrungen, das sie auf die, ihnen eben nicht sehr erfreuliche, Anwesenheit kriegerischer Gäste schließen ließ. Ein Kreis von Kohlen und Aschenhaufen um die Herberge, die Überbleibsel verlaßner Beywachtfeuer, verrieth, wie arg die früheren schon mit

Haus und Hof verfahren waren; unausgedroschene und angebrannte Garben, die zur Lagerstätte gedient hatten, die halb verkohlten Trümmer von Dachsparren, Thürpfosten und anderem Geräthe, zerbrochene Gefäße, und die Eingeweide geschlachteter Hausthiere, lagen umher, und halb von der Flamme aufgezehrt, die, achtlos, ihrem eigenen Walten überlassen worden, erfüllten sie die Luft mit einem erstickenden Brandgeruche. Weit offen stand der Thorweg, dessen gewaltige Flügel gleichfalls in Asche verwandelt waren. Die Dachungen der Nebengebäude waren abgerissen, Stroh und Gebälke hingen stückweise in die verödeten Räume hinab; Haufen von Schutt und Estrich thürmten sich zwischen den Wänden, und nur selten hing noch ein Fensterbalken oder eine Thüre an den halbabgebrochenen Angeln. Selbst den Brunnen im Hofe hatte der Muthwille der Zerstörung umgestürzt, und mit Schutt und Trümmern angefüllt. Mit trostlosen Blicken übersahen Isak und Sallu den vom Monde abentheuerlich beleuchteten Schauplatz der Verwüstung. Sachte zogen sie sodann Pferde und Wagen über alle Hindernisse, die im Wege lagen, nach einem Schoppen, der am weitesten abgelegen, der allgemeinen Zerstörung noch am meisten entgangen war. Sallu nahm den Pferden die Kopfgeschirre ab, und Isak raffte indessen einige Garben zusammen, die vom Feuer verschont geblieben, und über welche die Thiere mit gierigem Heißhunger herfielen. »Bleibe du bey dem Wagen Sallu,« sprach Isak, »ich will im Vorderhause nachsehen, ob ich vielleicht einen Eimer und etwas Wasser finde, die armen Thiere zu tränken; diese Kinder des Dagons zerstören ja sogar Quellen und Brunnen in ihrem Übermuthe!« — Leise schlich Isak

um den Thorweg im Schatten der Mauer und Gebäude fort, indem er bald hier bald dort über fremde Gegenstände strauchelte und sich oft nur mit Mühe auf den Beinen erhielt. Als er schon um die letzte Ecke des Gebäudes bog, fühlte er plötzlich einen großen und schweren Körper, der seinen Füßen einen unvorgesehenen Widerstand leistete, er verlor das Gleichgewicht, und fiel mit einem unwillkührlichen Schreckensrufe darüber her. Als er sich hastig aufraffte, sah er, daß es ein noch völlig gesatteltes und gerüstetes Pferd war, das hier, vielleicht mit seinem Herrn zugleich, vor Wunden oder Erschöpfung sein Ende gefunden. Isak hatte sich kaum noch von diesem Schrecken erholt, als er sich von einer kräftigen Faust im Nacken gefaßt und festgehalten fühlte. »Wer da?« rief zugleich eine rauhe Stimme, »wer bist du? was schleichst du da herum?« — »Wer ich bin?« stotterte der Erschrockene, »ein armer Jude, gnädiger Herr.« — »Ein Spion vielleicht?« fuhr jener fort, der ihn noch immer festhielt. — »Weh geschrien!« rief Isak, »was denken Sie? ich bin ein armer Handelsmann, gnädiger Herr!« — »Schweig Kerl!« sagte der Fremde, »das muß näher untersucht werden. Also vorwärts! Marsch!« Er stieß den Zitternden vor sich hin nach der Thüre der Herberge, und die Stufen hinan, die zur Hausflur führten. Ein neuer Anblick der Verheerung fiel dem Verzagenden hier in die Augen. Kisten und Kasten waren eingeschlagen und übereinander geworfen, den Gefäßen, die man aus den Kellergewölben heraufgeschleppt, der Boden eingetreten, und die Getränke, die sie enthielten, schwammen mit berauschendem Geruche auf dem Boden umher. Der tolle Übermuth der Plünderer hatte den Inhalt der

Schränke und Betten in den fluthenden Pfuhl hineingetreten, und mit unsicherem Schritte schwankte Isak hindurch, der Schenkstube zu, aus der ihm der wilde Lärmen eines trunkenen Getümmels entgegen drang. Ein bunter Haufe von Nachzüglern, Troßknechten und anderm Gesindel, das den Fußstapfen der Heere zu folgen pflegt, hatte sich um alle Tische gelagert. Die Beute aus den letzten Gefechten, Uniformstücke, Ordenszeichen, Geschmeide, und auch mancher andere Raub aus friedlichem Hausrathe ging von Hand zu Hand, ward verhandelt und eingetauscht, und der geschlossene Kauf mit tiefen Zügen aus der kreisenden Feldflasche besiegelt. Das verworrene Gebrause der Stimmen, das Rothwälsch der verschiedenen Sprachen, die Flüche und das Geschrey der Streitenden und Trunkenen schallten betäubend durch einander. Isak warf einen angstvollen Blick auf die Versammlung. Die buschichten Backen- oder die aufgedrehten Schnurr- und Knebelbärte, die von Branntwein und Tobaksdampfe glühenden Gesichter, die abentheuerliche Kleidung, in welche sich mannigfache Uniformen durch die von Zeit und Witterung erlittenen Beschädigungen, oder durch willkührlichen Ersatz ihrer Eigenthümer verwandelt, die drohenden Waffen an ihrer Seite brachen Isak's Herz; denn er fühlte allzu wohl, wie weit er entfernt war, es hier mit der ehrlichsten und menschenfreundlichsten Klasse der gefürchteten Kriegsleute zu thun zu haben.

»Da habe ich einen Spion gefangen,« rief Isaks Geleitsmann, indem er ihn vor eine der versammelten Gruppen hinstieß. — »An den Galgen mit ihm!« schallte Isak der tröstende Bescheid entgegen. »Jude, du mußt baumeln,« rief

eine barsche Stimme hinter dem Tische, »doch wollen wir gnädig gegen dich seyn, wir erlauben dir dein Testament zu machen, mit dem Beding jedoch, daß du uns zu Erben einsetzest.« — Ein lautes Gelächter der trunkenen Menge unterbrach den Sprecher. — »Ja, Jude!« riefen sie einstimmig, »mache dein Testament! Wir wollen dir die Ehre anthun, dich zu beerben.« — »Weh mir!« schrie der Geängstigte, »gnädige Herren, was habe ich gethan? ich bin unschuldig.« — »Raisonnire nicht,« hob der Erste wieder an, »du mußt sterben, also heraus mit deinem Gelde, und sag' an, was Jeder von uns bekommen soll. Ich will dein Notar und Executor seyn.« Lautes Beyfallsgeschrey ertönte auf's Neue. »Nun, wie wird's?« rief der Witzling; »wo sind deine Dukaten?« — »Meine Dukaten?« schrie Isak mit weinerlicher Stimme, und seine Hände umschlangen krampfhaft und mechanisch den Geldgurt um seine Lenden, »wo soll ich Dukaten hernehmen, ich bin ein armer Jude.« — »So gib, was du hast,« rief ein Anderer, wir nehmen auch Silber, Thaler, Rubeln.« — »Nicht eine Kopecke, nicht einen blutigen Heller werden Sie bey mir finden,« betheuerte der Gequälte, und der Schweiß der Todesangst trat auf seine Stirne. »Das kann dir Alles nichts helfen,« begann der erste Sprecher wieder, »ich bin aufgestellt, deinen letzten Willen zu vollstrecken; also sag' an, was du den Herren hier verlassen willst.« — »Ich nehme seinen Hut,« sagte ein Jäger, »mein Czako ist im Bivouacq zu Zunder verbrannt.« — »Seine Schuhe nehme ich,« sprach ein Zweyter, »er kann sich in den meinen hängen lassen, zwischen Himmel und Erde werden sie ihn weniger drücken, als mich auf dem Marsche.« — Isaks Angst hatte nun den

höchsten Grad erreicht. Er sank auf die Knie. »Erbarmen, gnädigste Herren!« rief er, »Erbarmen! ich will ja geben, was ich habe, nur thun sie mir nichts zu Leide an meinem Leben!« — »Was habt ihr mit dem armen Teufel?« sprach jetzt ein stattlicher Mann, der Wachtmeister eines Etranger-Regiments, dazwischen, der die ganze Zeit über den Juden mit einem durchdringenden Blick beobachtet, und keine seiner Bewegungen aus dem Auge gelassen. »Schämt ihr euch nicht, daß ihr ihm die elenden Lumpen abnehmen wollt, die er am Leibe trägt? Marsch, Jude!« sagte er, indem er Isak zur Thür schob, »mache, daß du fortkömmst.« Isak sprang hinaus. Jener aber wandte sich zu Einem seiner Leute, der ihm zunächst stand, und flüsterte ihm in's Ohr: »Geh' ihm nach, Balafré, und sieh', wo er hinkömmt.« Ein unwilliges Murren erhob sich bey dem Trosse gegen die eigenmächtige Entscheidung des Wachtmeisters, ohne aber zum lauten Ausbruche zu kommen; denn das Recht des Stärkern war auf des Letztern Seite. Eine Abtheilung Reiter, die er dem Regimente zuführte, stand nicht tausend Schritte weit von der Herberge im Lager, und ihre Anwesenheit reichte hin, seinem Ausspruch den erforderlichen Nachdruck zu geben. Ohne sich an die Mißvergnügten zu kehren, ging der Wachtmeister nachdenkend die Stube auf und nieder, bis Balafré nach einigen Minuten zurückkehrte, und trat mit ihm in eine Ecke der Stube, wo nur ein dem Ansehen nach Schwerverwundeter, in seinen Mantel gehüllt, und schlummernd oder unbekümmert um das, was um ihn vorging, auf einer Strohschütte am Boden lag. »Nun?« fragte der Wachtmeister. — »Es sind ihrer zwey,« antwortete Balafré, »Sie stehen mit ihrem Wagen rückwärts im Schoppen, und

wollen, wie ich hörte, gleich weiter nach Wileika.« — »Sie dürfen uns nicht entkommen,« versetzte der Wachtmeister; »der Schurke, sag' ich dir, hat viel Geld bey sich. Ich sah es ihm an den Gesichtern an, die er schnitt, als er damit heraus sollte, und wie er ängstlich nach dem Gürtel griff, in dem er es vermuthlich verwahrt trägt.« — »Warum habt ihr ihn denn also laufen lassen?« frug Balafré. — »Sollen wir mit dem Gesindel theilen?« entgegnete jener, »daß ich ein Narr wäre! Geh!« sagte er, »gib dem Sokolsky einen Wink, du kannst auch den Neapolitaner mitnehmen, ihr seyd euer mehr als genug! An der Waldecke, rechts vom Lager, wo der Weg hinausgeht, wartet auf mich.« — Balafré verließ die Schenkstube; bald darauf erhob sich auch der Wachtmeister von dem Platze, den er bey den Seinen wieder eingenommen hatte, und ging, ohne zu grüßen, hinaus. Jetzt raffte sich auch der Verwundete, nicht ohne Anstrengung, von seinem Lager auf, und glitt, hinter dem Getümmel der Zechenden vorüber, unbemerkt aus der Stube.

---

5.

Men of good are bold as sackless,
Men of rude are wild and reckless:
Lye Thou still
In the Nook of the hill
For those are before Thee, who wish Thee ill.

Monastery.

Sallu eilte den Pferden die Geschirre über die Köpfe zu ziehen, während sie noch begierig die letzten Halme vom Boden auflasen, und schlug die nachgelassenen Stränge ein, dann tappte

er, im Dunkeln Hut und Peitsche zu finden, die er neben dem Wagen bey Seite gelegt hatte. Isak saß indeß auf der Schwelle des Schoppens, seine Glieder noch von der Angst gelähmt, die er ausgestanden, und die ihm Gebete auspreßte, welche er halbbewußtlos vor sich hinmurmelte. »Moses und Abraham!« sprach er vor sich hin, »und all' ihr Propheten! rettet mich aus der Bedrängniß. — Strecket eure Hand über mich aus, damit Angst ergreife diese Hartherzigen, und Zittern erfasse die Gewaltigen Moabs. Laß sie erstarren zu Stein, bis daß die Männer von Rabbah durchgegangen durch die Pfade der Gefahr, und die Kinder von Ammon sich gerettet aus dem Verderben.« — Eine Hand faßte ihn bey den letzten Worten von rückwärts an der Schulter. Mit einem kaum unterdrückten Schrey des Schreckens sah sich Isak um, und erblickte einen Mann, in einem weißen Mantel, an seiner Seite. »Sey auf deiner Hut!« sprach dieser, »Räuber lauern dir im Walde auf. Du bist verloren, wenn du das Haus verläßt.« — »Weh mir!« schrie Isak in Verzweiflung, »und bin ich es nicht auch, wenn ich bleibe? Die Bösewichter vorn im Hause, wenn sie mich hier entdecken, werden sie mich nicht quälen und peinigen, mich berauben und tödten, wie sie mir gedroht? O erbarmt euch meiner,« rief er, indem er des Fremden Kniee umschlang, »rettet mich! helft mir! der gerechte Gott Israels wird es euch lohnen.« In augenblicklicher, zweifelhafter Überlegung stand der Fremde, indem er sich matt und entkräftet an die Wand des Schoppens lehnte, dann wandte er sich zu Isak: »Wohlan!« sagte er, »schleicht euch sachte um das Haus. Vorn an der Ecke liegt ein gesatteltes Pferd, nehmt die Pistolen aus den Halftern, und bringt sie hieher.« Nicht

ohne Zittern gehorchte Isak, der Fremde half indeß Sallu die Glocken aus dem Geschirre des Gabelpferdes nehmen, und den Wagen so leise, als es nur geschehen konnte, auf die Straße zu schieben, wo der tiefe Wellsand das Geräusch der Räder dämpfte. Isak brachte die Pistolen. Sallu bestieg den Wagen; der Fremde nahm an Isaks Seite Platz. So schnell als die Nacht und die schlechte Beschaffenheit des Weges erlaubten, eilten sie nun vorwärts, und kamen bald dem Getümmel der Karzma aus dem Bereiche. Nun gelangten sie aber auf eine Stelle, wo eine mit Baumästen und Knüppeln überdämmte Sumpfstrecke das Fahren im Trabe zu beschwerlich machte, und kaum hatten sie einige Schritte darauf zurückgelegt, als mehrere Männer aus dem Dickicht auf den Wagen zusprangen, und während der eine den Pferden in den Zügel fiel, ein donnerndes Halt! ihnen zuriefen. Sallu hielt erschrocken; Isak stürzte, wie vom Blitze getroffen, vom Kissen des Sitzes auf den Boden der Droske herab, nur der Fremde richtete sich unerschrocken auf, spannte den Hahn des Pistols, und rief dem nächsten am Wagen zu: »Zurück! wenn dein Leben dir lieb ist!« — »Ey was!« schrie dieser, indem er nach dem Mantel des Fremden faßte, und sein Seitengewehr schwang: »Seht nach dem Euern, wenn Ihr nicht gutwillig gebt, was Ihr bey Euch habt.« — Kaltblütig drückte der Fremde ab, und Sokolsky stürzte mit einem Schrey zur Erde. Scheu vom Knalle des Pistols, rissen die Pferde aus. Der Räuber, der in den Zügeln lag, taumelte seitwärts zu Boden, und Sallu, ohne umzublicken, jagte wie besessen auf dem holperichten Wege fort. Erst nachdem sie eine gute Strecke hinter sich hatten, kroch Isak auf seinem Sitz hervor.

Sein Schrecken war jetzt mit der Wahrscheinlichkeit der überstandenen Gefahr vorüber, und die Furcht, die ihn bisher stumm gemacht, gab nun dem Gefühle der Dankbarkeit und der Neugierde Raum. Er ergoß sich in Betheurungen seines Dankes, im Preise seines unbekannten Retters, und in tausend Fragen, die aber sammt und sonders ohne Erwiederung blieben. Stumm und unbeweglich hing der Fremde über der Rücklehne des Sitzes, und mit geheimem Grauen zog sich endlich Isak, nach vergeblich wiederholten Versuchen ihn zum Sprechen zu bringen, in die andere Ecke des Sitzes zurück, den tiefen Schlummer oder die ungesprächige Laune seines sonderbaren Gefährten durch keine weitere Zudringlichkeit zu stören.

Der Morgen graute bereits, als sie aus dem Walde herausfuhren, und die Giebel von Wileika über die Fläche hervorragend, in der Ferne sichtbar wurden. Neugierig rückte Isak dem noch immer regungslosen Reisegefährten wieder näher, um sich ihn besser in's Auge zu fassen. Der weiße Reitermantel, den dieser um seine Schultern geschlagen hatte, war über die Brust herabgesunken, die goldenen Achselquasten und das Ehrenkreuz auf seinem Colette, dadurch sichtbar geworden, ließen keinen Zweifel über den Rang des jungen Mannes, der, wie Isak aus der Farbe und den Aufschlägen seiner Uniform erkannte, zu einem jener pohlnischen Reiterregimenter gehörte, die kürzlich in dieser Gegend gestanden, und zweifelsohne in dem Treffen mitgefochten hatten, über dessen Schlachtfeld Isak gekommen war. Seine Folgerung bestätigte noch die Bemerkung, daß der Fremde seinen linken Arm in einer Schlinge trug, und auch am Haupte verletzt schien, um das er sein Tuch gewunden hatte. Bey näherer

Prüfung, und als das hellere Morgenlicht die Gegenstände deutlicher unterscheiden ließ, sah jetzt Isak auch, daß unter dem Tuche noch immer häufige Blutstropfen hervorquollen, die den Mantel des Fremden bereits mit breiten Purpurstreifen geröthet hatten; zugleich erkannte er zu seinem Schrecken an der Leichenblässe auf den Wangen des Jünglings, an der Regungslosigkeit seiner Lippen, und der starren Haltung des ganzen Körpers, daß er in tiefer Ohnmacht lag. Wahrscheinlich hatte ihm das heftige Rütteln auf dem Damme, die Schmerzen der Kopfwunde, die sich dadurch geöffnet, und die Menge des Blutverlustes, die Besinnung geraubt, und einer Leiche gleich, lag er neben Isak im Wagen. »Weh geschrien!« rief dieser, »Sallu! der Mann ist todt, er stirbt, er vergeht in Schmerz und Ohnmacht. Fahre, was die Pferde noch laufen können, damit ihm Hülfe werde, wenn er noch zu retten ist.« Sallu hieb in die Pferde, und gleich kräftig von seiner Peitsche gemahnt, als von der Nähe des wohlbekannten Stalles angezogen, flogen die Ukrainer hin, und hielten nach wenig Minuten, dampfend und schaumbedeckt, vor Isaks Wohnung.

---

## 6.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele trifft und schlägt und zündet.

Braut von Messina.

Voll der Ahnung von der ersehnten Rückkehr ihres Vaters hatte Rebecca die Nacht schlaflos zugebracht; sie hörte den Wagen rollen, und sprang an die Thüre, den Angekommenen mit jubelnder Freude zu begrüßen, aber entsetzt bebte sie

zurück, als sie statt des Vaters beynahe den blutbedeckten, todtenähnlichen Fremden umfaßt hätte. »Lauf, mein Kind!« schrie Isak, den Leblosen in seinen Armen aufrichtend, »sende nach Elisama, den Wundarzt. — Der Mann war mein Schutzgeist — er hat mich errettet aus der höchsten Gefahr — eile, daß ihm Hülfe werde, ehe er uns unter den Händen vergeht!« — Rebecca warf einen Blick des gerührtesten Mitleids auf den Ohnmächtigen; dann flog sie in's Haus zurück, Reuben, einen Knecht ihres Vaters, herbeyzurufen, um diesem beyzuspringen, und sandte Miriam eilends nach dem Arzte. Sie selbst schloß dann die Stube auf, die sonst für die Gastfreunde ihres Vaters bestimmt war, holte die feinsten Linnenvorräthe zum Verbande des Fremden, und eine Phiole jenes kostbaren Balsames von Jerusalem hervor, den zuerst Sabas, Königin aus dem gewürzreichen Arabien, dahingebracht. Auf Sallu's und Reubens Armen ward der Verwundete indeß vorsichtig hereingebracht, und auf einem Bette niedergelassen. Wehklagend und händeringend folgte Isak nach. »Weh mir!« rief er, »ich bin ein verlorner Mann! Er ist todt, und die Nazarener werden glauben, ich habe ihn erschlagen! Sie werden kommen und nach ihm suchen; von mir werden sie ihn fordern, der ihn gerne mit seinem eigenen Herzensblute wieder lebendig machte!« So jammerte Isak, doch Rebecca, ungeduldig über das lange Außenbleiben des Wundarztes, neigte sich über das bleiche Haupt des Jünglings, und horchte dem kaum hörbaren Schlage seines Herzens. »Er lebt,« rief sie mit einmal freudig, »sein Herz schlägt!« Sie riß das Gefäß mit dem wunderwirkenden Balsam aus Miriams Hand, und ließ sachte einige Tropfen auf die Schläfe

und die halbgeöffnete Lippe des Fremden fallen. Unverwandt und mit bangem Herzpochen hing ihr Blick jetzt an seinem geschlossenen Auge. Ein lauter Schrey entfuhr ihr, als seine Wimper zuckte, und ein matter Blick, wie das trübe Leuchten des Sonnenstrahles durch dichte Herbstnebel, auf ihr Auge traf. Armes Mädchen! der glühendste Feuerblick der Liebe hätte den Weg in's Innerste der Seele nicht schneller und sicherer gefunden, als dieser matte Strahl, den schon im nächsten Momente der bleyerne Todesschlummer der Ohnmacht auf's Neue verschlang. — Rebeccas Pulse stockten, als jetzt Elisama herzutrat, das Tuch vom Haupte löste, und mit der Sonde zuerst den tiefen Säbelhieb über der Stirne prüfte. Der stechende Schmerz der Wunde trieb jetzt zum zweytenmale den Todesfittig von des Jünglings Antlitz, und goß dafür eine augenblickliche Röthe über die blassen Wangen. Zum zweytenmale, mit dem Ausdruck der schmerzlichsten Klage, erhob sich sein Auge zu Rebecca, und ein nie empfundener Schauer rieselte durch ihre Glieder, und Thränen aus einer noch nie erschlossenen Quelle ihres Innern drängten sich nach ihrem Auge. Elisama's Ausruf weckte sie aus ihrer traumähnlichen Betäubung. »Der Gott Abrahams sey gelobt!« sprach er, indem er die Sonde zurückzog, »die Wunde ist nicht tödtlich; die lange Verzögerung des Verbandes macht sie bedenklich, und starker Blutverlust hat den Jüngling entkräftet; doch wird bey sorgfältiger Pflege bald jede Gefahr verschwinden.« Eine süße Pflicht für Rebecca lag in diesen Worten des Arztes. Sie besaß zwar nicht die tiefen Kenntnisse cabbalistischer Rabbinen, wie die holde Tochter weiland Isaks von Dork, noch war Mirjam, ihre Amme, in solchen

magischen Künsten erfahren, wie die Lehrerin jener Rebecca, um den Ritter, dessen Pflege sie übernommen hatte, ohne Elisama's Vorschrift und Beystand herzustellen; allein es gibt eine Art der theilnehmenden Sorgfalt, der zarten, schmerzverbannenden heilenden Wartung, die erprobter wirkt, als der Balsam von Gilead und Jerusalem, und alle Kräutersäfte Yemens und Palästina's, doch weiß nur Eine Zauberin ihr Geheimniß zu lehren und anzuwenden; diese Zauberin aber heißt Liebe. Eine gelehrige Schülerin bildete sich Rebecca am Krankenbette des Fremden aus, und indem sie nur die Pflicht der Dankbarkeit und Menschlichkeit zu üben wähnte, folgte sie dem noch weit süßern, obgleich ihr völlig unbekannten Triebe ihres Herzens. Sichtbar bewährte sich aber die wohlthätige Wirkung ihrer aufmerksamen Pflege auf des Fremden Heilung; denn mit Wunderschnelle besserte es sich mit seinen Wunden, und schon nach dem dritten Tage erklärte ihn Elisama außer aller Gefahr, ob ihn gleich die Betäubung, die Wirkung des Schmerzes und seiner Schwäche noch immer nicht verlassen hatte.

---

7.

Sur un mince cristal l'hiver conduit nos pas
Telle est de vos plaisirs la légére surface,
Le précipice est sous la glace,
Glisés mortels; n'appuyés pas!

»Wo bin ich?« rief der Verwundete, als er zum erstenmale mit hellerem Bewußtseyn, nach einem langen

Schlummer, die Augen öffnete, und Rebecca's freundliche Gestalt an seiner Seite sah. — »Zu Wileika,« antwortete die Gefragte mit banger Freude über die ersten Worte, die sie, zwar noch matt und gebrochen, aus dem Munde ihres Pfleglings vernahm; »zu Wileika,« wiederholte sie scheu, »in dem Hause meines Vaters.« — »Deines Vaters?« fuhr der Fremde, sich besinnend, fort, »wer ist dein Vater! wer bist du selbst, schöne, freundliche Erscheinung?« — »Ich nenne mich Rebecca,« entgegnete sie, »die Tochter Isaks Nikolaiews, des Juden von Wileika.« — Der Blick des Fremden verfinsterte sich: »Und warum bin ich hier,« fuhr er mit Ungeduld fort, »warum nicht im Hospitale zu Wilna? Ward ich nicht bey Novogrodek verwundet?« — Rebecca bat ihn mit sanfter, flehender Stimme, sich zu beruhigen. »Der Arzt würde mit mir schelten,« sagte sie, »wenn ich zugäbe, daß Sie sich durch Sprechen erschöpften.« Sie erzählte ihm nun, wie er nach Wileika gekommen, was sich im Walde von Krasnoe zugetragen, und wie er ihrem Vater das Leben gerettet, eine Begebenheit, die, wie es bey Kopfwunden immer mit dem Letztzugetragenen zu gehen pflegt, gänzlich aus seinem Gedächtnisse entschwunden war. — »Weiß man bey dem Regimente, was aus mir geworden?« frug er auf's Neue, mit Zeichen der Unruhe. Rebecca zuckte die Achseln; »Ihr Name ist uns bisher noch unbekannt geblieben,« sagte sie. — »Warum,« fuhr der Fremde unwillig fort, »ward ich nicht nach Wilna gebracht? — Was soll ich hier!« — »Der Zustand Ihrer Wunde gestattete es nicht,« antwortete Rebecca ängstlich. »Sollten wir,« setzte sie mit bewegter Stimme und einer Thräne im Auge hinzu — »sollten wir, die Ihnen so

Vieles danken, Ihr Leben auf's Spiel setzen? Sollten wir uns der Freude, des einzigen Mittels berauben, durch die Sorge für Ihre Herstellung, uns dankbar zu erweisen?« — »Gutes Kind,« unterbrach sie der Fremde besänftiget, »ich erkenne eure wohlgemeinte Absicht; aber vor Allem wünsche ich jetzt mit deinem Vater zu sprechen. Wollt ihr, daß ich ruhig und zufrieden meine Herstellung hier abwarte, so muß ich zuerst versichert seyn, daß das Regiment, das mich seit dem Tage der Schlacht vermissen wird, von meinem Zustande und Aufenthalte mit Zuverlässigkeit unterrichtet werde. Geh' also, mein Kind, und sende mir deinen Vater, daß ich über den Vollzug dieses Verlangens beruhiget werde.«

Rebecca gehorchte zögernd; denn sie besorgte, die Anstrengung des Sprechens, und die Gemüthsbewegung, der er sich überließ, möchte von nachtheiligen Folgen für den Verwundeten seyn. Erst nachdem sie sich mit Elisama berathen, sandte sie Isak an das Bett des Kranken, dem er die schnellste und pünctlichste Befolgung seines Auftrages gelobte. Noch an demselben Tage ging ein Eilbothe an seinen Schwäher, Mardochai, einen angesehenen Juden zu Wilna, ab, um durch ihn an das Regiment — es war eines jener Lanzenreiter der pohlnischen Division Rozniecky, das ungestüme Tapferkeit im Gefechte von Novogrodek, mitten in das feindliche Heer geführt — die sichere Kunde kommen zu lassen, daß der Rittmeister Losinsky — so war des Fremden Name — schwer verwundet zu Wileika darnieder läge.

Bereitwilliger fügte sich Losinsky, nachdem er diese Angelegenheit berichtiget wußte, in Rebecca's Vorschriften und in ihre sanften Ermahnungen zur Ruhe und Schonung sei-

ner langsam wiederkehrenden Kräfte. Mit freundlichem Lächeln hörte er auf ihre besorgten Vorstellungen, und drückte wohl zuweilen mit dankbarer Anerkennung die Hand, die ihn so zart und sorglich pflegte, oder nannte sie mit schmeichelnder Stimme seine holde Wärterin, seine liebe gute Rebecca. Rebecca's Herz schwoll in solchen Augenblicken von seliger Lust; — seine liebe Rebecca! — Der Wohllaut dieser Worte tönte im süßen Nachhalle noch lange in ihrem Innern fort; — eine Stimme in ihren Träumen flüsterte ihn der Schlummernden zu, sie breitete die Arme nach der Stimme aus, und erwachte von dem ungestümen Pochen ihres Herzens.

Losinsky konnte endlich das Lager verlassen, und bald fand er sich im Stande, auf den Arm seiner Pflegerin gestützt, im Hause oder auch im Garten an demselben umherzugehen. Gerne vertauschte er jetzt die freundliche Kühle der schattigen Laubgänge gegen die drückende Schwüle der eingesperrten Stubenluft. Zwischen den Gartenbeeten, von denen ihnen des Nordens anspruchlose Flora die Düfte würziger Gewächse sendete, wandelte er traulich auf des Mädchens Schulter gelehnt, oder ruhte in einer Laube von wilden Reben und Geisblattranken, mit Mohn und Sonnenblumen umpflanzt, auf dem Rasensitze, den Rebecca für ihn mit weichen Kissen ausgelegt.

Stunden verplauderten sie dort, die ihnen wie Augenblicke vorübergingen; bald mit staunender Wißbegierde, bald mit begeisterter Theilnahme lauschte Rebecca dem Erzähler mannigfacher Abentheuer und Erscheinungen aus seinem kriegerischen Leben; ihn dagegen fesselte die anspruchlose ungekünstelte Bildung ihres Geistes, bezauberte die treffende Rich-

tigkeit ihres Urtheils, oder die zarte und innige Wahrheit ihres Gefühls. Seine herzliche Zuneigung zu dem Mädchen wuchs, mit der täglich höheren Achtung, die sie ihm einflößte. »Rebecca,« sagte er eines Tages zu ihr, indem er ihr die dunkeln Locken aus der schönen Stirne strich, »du glaubst nicht, wie sehr du einer meiner Anverwandten gleichst, mich ergreift oft die auffallende Ähnlichkeit, und ich bin ihr noch einmal so gut, weil sie mich stets an ein so holdes Wesen, als du bist, mahnen wird.« — Rebecca's Herz klopfte freudig bey Losinsky's Worten, aber eben so schnell ward eine leise tückische Warnungsstimme in ihrem Innern rege, und flüsterte ihr zu: ihn ergreift die Ähnlichkeit mit der Abwesenden? — o wie theuer muß sie seinem Herzen seyn! — Eine Erfahrnere als sie, hätte aus dem Scharfsinn einer solchen Folgerung die hämische Warnerin, Eifersucht, nicht verkannt; aber Rebecca fühlte nur den Stachel, den sie, wie das Reh, das, von verborgenem Geschoß getroffen, den Pfeil im Dickicht abzustreifen sucht, immer tiefer in die Wunde drückte, je mehr sie sich dagegen sträubte.

»Wie nennt sich die Verwandte, der ich ähnlich sehe?« frug sie Losinsky am nächsten Tage, als ihr Gespräch sich wieder auf diesen Gegenstand lenkte; »Malvina,« antwortete Losinsky; — »Malvina,« wiederholte Rebecca — »ein schöner Name. Sie elbst mag wohl nicht minder schön seyn, als ihr Name?« fuhr sie mit sichtlicher Zerstreuung fort. — »Wie sollte sie nicht?« versetzte Losinsky lächelnd, »wenn sie Rebecca gleicht.« — Rebecca erglühte in hoher Röthe: »Was gebe ich darum« sagte sie mit steigender Verwirrung, »wenn ich sie sehen könnte!« — »Die Freude kann ich dir wohl ma-

chen,« sprach Losinsky, indem er die obersten Hafte seiner Kurtka lös'te, und eine kleine goldene Kapsel unter derselben hervorzog, die er an einem Haargeflechte am Halse trug. »Siehst du,« sagte er, indem er Rebecca ein Miniaturbild vor die Augen hielt, »das ist Malvina!« — Rebecca fuhr erblassend zurück: »Ach wie schön ist sie!« rief die Bestürzte, »o,« setzte sie traurig hinzu, »Sie schmeichelten mir, so schön bin ich nicht.« — »Über die Bescheidenheit!« sagte Losinsky, »mindestens eben so schön,« fuhr er lächelnd fort, »und vor einem unpartheyischen Richter, auch wohl noch schöner.« — »Aber nicht so verständig, so geistvoll, so gebildet,« sagte Rebecca. — »So gut gewiß,« unterbrach sie Losinsky, »und auch so liebenswerth.« — Rebecca sah zur Erde, und schüttelte mit dem Kopfe. Sie versank in Nachdenken, und blieb den ganzen Tag über einsylbig und zerstreut.

Losinsky war jetzt schon so weit hergestellt, daß er zu seinen Wanderungen in Haus und Garten der Stütze seiner Pflegerin nicht mehr bedurfte, und sie, die Arme, die ihre zunehmende Befangenheit täglich scheuer gegen ihn werden ließ, war weit entfernt, ihre Gegenwart, wenn er sie nicht selbst zu seiner Begleitung aufforderte, ihm aufzudringen. Der Sommer neigte sich indeß zum Ende, die Abende wurden kühl, und als Losinsky eines Tages über die Zeit in der Laube verweilte, siegte dennoch die Sorge für seine Gesundheit über Rebecca's zaghafte Schüchternheit. Sie ging ihn zu warnen und vor dem völligen Einbruch der Nacht in's Haus zurückzurufen.

Leise und ängstlich trat sie in die Laube. Losinsky saß am Tische, den Rücken dem Eingange zugekehrt. Malvina's Por-

trait lag in seiner Hand, und sein Blick hing ernst und gedankenvoll an dem Bilde. Unbemerkt stand Rebecca an seiner Seite, bis ein halblauter Seufzer, der ihr bey dem Anblicke des Portraits entschlüpfte, ihre Gegenwart verrieth. Losinsky sah auf. »Bist du es Rebecca?« sagte er ruhig, indem er das Bild auf seiner Brust verwahrte; »was suchst du, Mädchen?« — »Der Abend ist schon so kühl,« sagte sie mit gepreßter Stimme, »der Nachtthau wird Ihnen schädlich werden.« — »Es ist deine Schuld,“ entgegnete Losinsky scherzend, »du vernachlässigest meine Pflege, und wenn man mich so allein läßt, vergesse ich mich.« — »Sie waren nicht allein,« versetzte Rebecca mit einem Tone, der beynahe wie ein leiser Vorwurf lautete. — »Du hast Recht,« sagte Losinsky, „du und Malvina waren mit mir.« — »Malvina wohl!« sagte sie, »wie werth muß Ihnen die Ferne seyn? Sie ist Ihnen gewiß sehr nahe anverwandt?« — »Hm! so nahe eben nicht,« sagte Losinsky, »vielmehr ist sie nur die Mündel meines Vaters, und gleich Geschwistern sind wir zusammen in seinem Hause aufgewachsen.« — »So?“ sagte Rebecca gezogen, »Sie lieben also Malvina,« fuhr sie nach einer Pause und mit stockender Stimme fort, »so innig wie eine Schwester?« — »Und wie eine verlobte Braut,« setzte Losinsky völlig unbefangen hinzu. — Mit einem lauten Ach! faltete Rebecca die Hände über ihre Brust, denn das Gift, das sie Tropfe für Tropfen eingesogen, drang eiskalt und erstarrend zu ihrem Herzen. »Was ist dir, Mädchen!« rief Losinsky, »du zitterst ja!« — »Ich fühle Frost,« erwiederte sie mit von Thränen erstickter Stimme; »die Luft weht so rauh.« »Wollen wir nicht hineingehen? — armes Kind,« sprach

Losinsky, »warum sagtest du das nicht gleich? Wenn du um meinetwillen erkrankte st, ich würde mir es nimmermehr vergeben!« — Und doch ist es um seinetwillen, daß ich so krank mich fühle! dachte Rebecca; — aber Losinsky schlang seinen Arm um ihren Leib, sie zu unterstützen und verdoppelte seine Schritte, um das Haus schneller zu erreichen. Auf der Schwelle dankte ihm Rebecca, und eilte, in helle Thränen ausbrechend, auf ihre Stube. Schluchzend sank sie dort auf einen Stuhl nieder; jetzt wußte sie es, daß sie ihn liebte, den Mann, himmelweit getrennt von ihr durch seinen Stand, durch seinen Glauben, durch das heilige Bündniß mit einer Andern. Geborsten war die dünne schimmernde Decke, auf der sie erst noch so leicht und selig hingeglitten, und der Abgrund lag offen vor ihren Füßen.

---

8.

Quelle est cette inquiétude funeste, qui agite l'homme? pour la satisfaire, il faut qu'il tourmente ses semblables, les combatte, les égorge.

Lantier, Voy. en Suisse.

Losinsky war an den nächsten Tagen zu sehr in sich selbst versunken, zu sehr mit seinen eigenen Sorgen und Gedanken beschäftiget, als daß ihm die Veränderung aufgefallen wäre, die in Rebecca's Wesen vorgegangen war. Um so weniger entging dem Blick der Liebenden die Wolke auf Losinsky's Stirne, die schon seit einiger Zeit seine gewöhnliche Heiterkeit verdüstert hatte, aber jetzt seine Braune in noch ernstere Falten zusammenzog. Schweigend und bekümmert stand

sie eines Morgens dem ganz in seinem Nachsinnen Verlornen gegenüber; endlich faßte sie sich ein Herz; »Sie sind unwohl, Herr Rittmeister,« hob sie schüchtern an; »die Kühle vom letzten Abend — gewiß schmerzt ihre Wunde wieder?« — »Nein, gute Rebecca,« sagte Losinsky und bot ihr freundlich die Rechte, auf die er sein Haupt gestützt hatte, »schmerzte sie mich noch, du sähest mich heiterer vielleicht; aber längst ist mein Arm schon wieder stark genug, auch das unbändigste Roß zu zügeln, mein Kopf wäre schon wieder völlig im Stande die schwere Tschapka zu ertragen, und dennoch sitze ich hier unthätig, weit im Rücken des Heeres, das in täglichen Gefechten von Sieg zu Siegen eilt. Was werden endlich meine Gefährten von mir denken! Welche kostbare Augenblicke verliere ich hier, während sie Ruhm und Ehre ärndten!« — Rebecca seufzte; »wenn Sie bey Novogrodek geblieben wären,« sagte sie schmerzlich, »wer feyerte jetzt Ihr Andenken unter den Grabeshügeln unbekannter Leichen? verworfen wäre längst das Blatt, das Ihren Namen aufgezeichnet hätte mit den Tagesblättern neuer Siege und Gefechte; verschlungen der Ruf ihres Todes unter den Tausenden, die er nach Ihnen genannt. Eine wohl vergäße nie um den Verlornen zu weinen; aber dieser Einen — wollten Sie ihr gerne das herbe Leid bereiten?« — »Gutes Kind,« versetzte Losinsky, »du siehst das nur nach deiner Weise. Glaubst du Malvina würde mich nicht lieber als todt beweinen, als mich feig, ehrlos und gebrandmarkt vor der Welt zu wissen. Du selbst Rebecca, würdest du das nicht auch, wenn du mich liebtest, wie Malvina?« — Thränen schossen in des Mädchens Auge: »ich würde das Eine und das Andere nicht überleben können,«

sagte sie. — »Du gutes, liebenswürdiges Mädchen!« rief Losinsky und schlang seinen Arm um sie, indem er ihr voll Bewunderung in's Auge sah, das sie thränenschwer zu Boden schlug. — »Seltenes, wundervolles Wesen!« fuhr er fort, »warum muß eine solche Perle, zu Wileika verborgen, einst nur zu wahrscheinlich das Eigenthum eines Mannes werden, der so ein Kleinod weder zu schätzen noch zu verdienen weiß.« — »Lassen wir das, Herr Rittmeister,« sagte Rebecca, indem sie sich sachte aus seinem Arme loswand, »das Loos gering schätzen, das uns vom Schicksal anheimfiel, ist der erste Schritt sich endlos unglücklich zu machen. Ihr Hierseyn,« begann sie, um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, nach einer augenblicklichen Pause wieder, »Ihr Hierseyn also ist die Ursache Ihres Kummers, der längere Aufenthalt in des Juden Isak's Hause,« setzte sie erröthend hinzu; „däucht Ihnen ein Vorwurf unverträglich mit den Grundsätzen Ihrer Ehre« — »du mißverstehst mich,« unterbrach sie Losinsky, indem auch über seine Wange eine leichte Röthe flog, »unverträglich mit meiner Pflicht ist mein längerer Aufenthalt zu Wileika. Hätte ich auf meine Briefe nach Warschau Antwort erhalten, wären die Wechsel eingetroffen, denen ich entgegensehe, schon längst wäre ich auf dem Wege zum Regimente. Allein wahrscheinlich haben die Kosaken, die an der Gränze des Herzogthums streifen, Briefe und Wechsel aufgefangen, und ohne Geld und Pferde, wie vermag ich das Corps zu erreichen, mit dem es schon wenigstens fünfzig Meilen von hier steht?« — »Ist es nicht mehr als das,« fiel ihm Rebecca hastig in die Rede, »und Sie konnten das meinem Vater verhehlen, der so verlegen ist, sich Ihnen für seine Rettung dankbar zu erweisen? O!« fuhr sie mit flammendem Gesichte fort,

»gönnen Sie mir die Freude, ihn von Ihren Wünschen zu unterrichten, gewiß soll es an ihm nicht liegen, wenn sie nicht heute schon erfüllt und alle Hindernisse beseitiget werden, die Ihnen bisher im Wege standen.« — Ohne Losinsky's Antwort abzuwarten, der ihr staunend nachsah, flog Rebecca aus dem Zimmer zu ihrem Vater.

Mit dem freudigen Stolze, den das Bewußtseyn einer so großmüthigen Selbstverläugnung gewährt, betrat sie Isaks Schreibstube, der, eben beschäftigt, eine vor Kurzem eingegangene Goldsumme zu überzählen, zu wiegen und zu prüfen, im Begriffe stand, sie in einem eisernen, mit manchem Band und Schlosse wohlverwahrten Kasten zu versperren. »Halt, Vater!« rief ihm Rebecca zu, »verschließt nicht das Gold — das Gold soll nimmermehr in eurem Kasten ruhn!« — Verwundert starrte sie Isak an. — »Was schwätzest du?« sagte er, »warum soll ich den Seckel da nicht einsperren? Ist's falsche Münze? Gott bewahre!« rief er, »ich hab's geprüft, es klingt, es ist echt, pures Gold! gute, unbeschnittene Ränder!« — »Um so besser,« sagte Rebecca, »sie werden Losinsky um so besser dienen. Ihr müßt Losinsky das Geld geben, Vater.« — »Weh mir,« rief Isak, »es ist nicht richtig mit ihr im Kopfe! Was redest du? Was soll ich geben?« Rebecca erklärte ihm den ganzen Zusammenhang der Sache. Verlegen schob Isak seine Sammetmütze auf dem Kopfe hin und wieder, und murmelte unwillige Worte zwischen den Zähnen. Losinsky's Gegenwart in seinem Hause war ihm eine so nützliche Sauvegarde vor dem anmaßenden Zuspruche einzelner Nachzügler, oder dem Wechsel lästiger Einquartierungen, sein Ansehen eine so wirksame Schutzwehre gegen die Willkühr und die unbilli-

gen, schadenfrohen Zumuthungen seiner Widersacher im Städtchen, daß ihn die Nachricht seiner bevorstehenden Abreise nicht anders, als wie ein Donnerschlag traf. Zudem hatte er sich ganz und gar an den heitern und anspruchlosen Hausgenossen gewöhnt, der ihm gleich Anfangs durch sein sanftes Wesen und sein menschenfreundliches Benehmen das Herz abgewonnen. »Ihr hättet kein Krieger werden sollen, gnädiger Herr!« sprach er oft zutraulich zu dem lächelnden Jünglinge, »was wollt Ihr bey dem Volke, das über uns kommt wie das Gewitter, und seine Schwerter wie der Blitzstrahl, das seine Pfeile trunken macht vom Blute, und sich sättiget an den Leichnamen seiner Feinde? Was wollt Ihr bey ihnen? Ihr taugt nicht zu ihnen. Ihr seyd milde und gerecht. Euch wird Jehova segnen; denn er hat Wohlgefallen nicht an Menschenkraft, sondern an denen, die ihn fürchten. — Gottes Wunder!« schrie er jetzt, »was will er? — Fort will er? — In den Krieg! jetzt, da er noch kaum genesen? Will er sich wieder zerhauen lassen, zerstechen und zerschießen! und wofür? — für die Ehre! — eine saubere Ehre, daß er ein Krüppel seyn wird, und voller Schmerz und Wehklagen, wie Hiob. — Für die Ehre! — Mei! Wer fragt darnach? Vorbey werden die Leute gehen an ihm, und werden schauen von der Seite, und werden Gott danken, daß sie gehen können auf ihren beyden gesunden Beinen. Und seine Freunde? seine Braut vielleicht gar, wenn er eine hat? Gottes Wunder! Was werden die für eine Freude haben, wenn er daher gehumpelt kömmt erbärmlich, auf zwey Krücken!« — »Aber mein Vater,« unterbrach Rebecca den eifernden Alten, »sobald er selbst es nicht besser verlangt, können wir es ändern? können wir ihn zurück

halten? oder wollt Ihr ihn hülflos ziehen lassen.« — »Was?« fiel ihr Isak heftig in die Rede, »was redest du da? Ich werde ihn ohne Hülfe lassen, der mir geholfen in der Stunde der Gefahr? ich werde seinen Fuß nicht bekleiden zur Reise, der den meinen gerettet vom Sturz in den Abgrund? nicht ihn unterstützen auf seinen Wegen, der mich geleitet, daß ich noch wandle im Lichte der Lebendigen? So wahr ich ein ehrlicher Jeschurum bin, er soll haben von mir, was sein Herz begehrt. Da,« fuhr er zu Rebecca fort, »da bring' ihm das Geld, es sind lauter gewichtige Ränder, schwere Dukaten. Überdieß will ich ihm einen Brief geben an Mardochai zu Wilna, dem Bruder deiner Mutter, daß er ihm Waffen und Pferde verschaffe, um auf's Neue in den Streit zu gehen, und heute noch, wenn er es denn durchaus nicht anders haben will, soll ihn Sallu, unser Knecht, führen bis Wilna mit meinen Pferden. Möge aber,« setzte er hinzu, und wischte sich das Auge, »möge der Gott Zions ihn beschützen, und ihm einen Terafim senden, damit ihm kein Unheil widerfahre; denn er ist ein wackerer Junge, und kein Falsch in seinem Herzen, noch eine Makel in seinen Thaten.« — »Geschehe es also,« dachte Rebecca, und ging zu Losinsky. Mit blutendem Herzen sah sie dessen unverholenes Entzücken und den ungeduldigen Eifer, mit dem er auf seine Abreise drang. Nur der Gedanke: für die Wünsche und das Glück des Geliebten thätig zu seyn, überwog für den Augenblick noch ihren Schmerz. Sie selbst legte Hand an, die Anstalten zur Reise zu beschleunigen, und sie dem kaum Genesenen so leicht und bequem als möglich zu machen. Unbemerkt ließ sie noch eine zweyte Geldrolle, aus dem Erbtheil ihrer Mutter, in das Gepäck des Rittmeisters gleiten, füllte die

Taschen des Wagens mit Allem, was sie zur Stärkung und Labung des Reisenden dienlich hielt, und bot Sallu die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit auf den verdorbenen und unsichern Heerstraßen auf. Als aber Losinsky von seinem betrübten Wirthe herzlichen und dankbaren Abschied genommen, als er sich überall vergebens nach Rebecca umgesehen, und endlich mit den herzlichsten Grüßen an sie, die Droske bestieg, lag jene im entfernten Gartenwinkel auf den Knieen, und betete mit strömenden Augen: »Erbarme dich meiner, du! der gebrochene Herzen heilet, und lindert ihre Schmerzen.«

---

## 9.

O absence, o tourment, o bizarre et funeste état, où l'on ne peut jouir que du moment passé et où le present n'est point encore!

Nouvelle Héloise.

Manche Woche war vorübergegangen, die französischen Heere rückten in Moskau ein, aber von Losinsky kam keine Kunde, kein Laut des Lebens; selbst die Nachrichten von den weitentfernten Armeen wurden um so seltener und unsicherer, als das Städtchen außer der Hauptverbindungsstraße lag, und keine Durchzüge auf dem Nebenwege mehr statt hatten. »Er ist todt« sagte Isak oft, »der wackere Junge! Wäre er es nicht, er hätte gewiß schon ein Wort von sich hören lassen, und mir mein Gold zurückbezahlt. Trug je ein Nazarener seine Schuld mit Freuden einem armen Juden ab, so war er es; denn der Geist Jehova's war über ihm in Einsicht und Ge-

rechtigkeit; aber er ist todt, und Gras wächst schon über seinem Grabe.« — »Todt!« dachte Rebecca, die am Fenster saß, und in den grauen Herbsthimmel hinausblickte, »todt wäre er? für mich ist er nicht todt, besäße ich ihn denn mehr, wenn er noch lebte!«

Eben wiederholte Isak eines Tages seine Klage um Losinsky, da öffnete sich die Thüre, und Mardochai von Wilna trat herein. »Nikolajew,« sprach er, »ich bringe dir das Gold, das du dem Nazarener vorgestreckt, mit einem Briefe von ihm. Ein Offizier der fremden Völker, der von Moskau kam, hat mir beydes eingehändigt.« »Sagt' ich's nicht, er würde mich bezahlen, der wackere Junge!« rief Isak, indem er freudig aufsprang, und nach dem Gelde langte. Noch hastiger hatte sich Rebecca des Briefes bemächtiget, und las und überlas mit leuchtenden Blicken die innigen Zusicherungen dankbarer und freundlicher Erinnerung für sie und ihren Vater. »Gottes Wunder!« schrie dieser jetzt plötzlich auf, nachdem er das Geld auf dem Tische aufgezählt hatte. »Das sind um hundert Ränder mehr, als ich ihm vorgestreckt!« Rebecca erröthete. »Weh mir!« fuhr Isak fort, »glaubt er, ich sey ein Wucherer, ein Blutsauger, der hundert nehmen wird von hundert von seinen besten Freunden!« — »Nicht doch, lieber Vater,« fiel Rebecca, noch immer erröthend, ein, »er meint euch das für Pflege und Herberge schuldig zu seyn.« — »Pfuy über mich!« grollte Isak fort, »was wäre ich für ein Jeschurum, nähme ich dafür etwas von ihm! Hat ihn mir nicht der Herr gesendet, wie seinen Engel zu Loth, damit er mich warne, und entziehe der Gefahr, und ich sollte ihn nicht bewirthen und pflegen in meinem Hause als Jeho-

va's Bothen um seinetwillen?« — »Nun,« sagte Mardochai, »wenn der stolze Nazarener dir nichts schuldig seyn will, so nimm von dem Seckel, was dir gebührt, und das Übrige schicke ihm zurück. Noch immer kopfschüttelnd begann Isak jetzt die blanken Goldstücke durchzugehen, und allmählig schwand sein Unmuth. »Mardochai!« sprach er zu seinem Schwäher, »er ist doch ein ganzer Junge, der Rittmeister. — Alle sind sie vollwichtig, alle unversehrt und von einem Klang, wie die Zimbeln der Leviten auf Sihon, oder die Harfen der Priester auf Moriah!«

Aber auch Rebecca klang es wie Harfentöne aus dem gelobten Lande der Vergangenheit, da sie indessen mit Losinsky's Briefe in der Gartenlaube saß, und der Zeit gedachte, als sie an seiner Seite dort gesessen. Doch eine trauernde Antwort säuselten die Blätter, die der Herbstwind abschüttelte, auf ihre Fragen an die Gegenwart und Zukunft; denn auch die Wonnen ihres Jugendlenzes hatte die rauhe Zeit abgestreift, aber keine Aussicht auf einen andern, der die gefallenen ersetzen sollte, that vor ihrem trostlosen Blick sich auf.

Noch schwärzere Bilder sollten bald noch herber jene Erinnerungen an die rosige Vergangenheit verbittern. Nachrichten, die kurz nach jener Bothschaft, Schlag auf Schlag, zu Rebecca's Ohren drangen, erfüllten ihre Seele mit Schrecken, und mit der bangsten Sorge um den Geliebten. Der furchtbare Wandel, der Frankreichs, heute noch im stolzen Siegesruhm glänzendes Heer über eine Nacht dem Würgengel der gräßlichsten Vernichtung Preis gab, war mit Moskau's Brande eingetreten, und der hundertzüngige Ruf verkündete weit vor ihnen her die Schreckniße, welche die Unglücklichen

auf ihrem Rückzuge umgaben. »Kind!« sprach der Vater eines Morgens zu Rebecca, »sie sind alle dahin, Gute und Böse! Der Herr hat sie vernichtet mit seinem Hauche. Schnee hat er gesandt in Wolken; Reif streute er herab wie Asche, und wirft Eis auf sie in Stücken. Über ihnen schwebt Azrael, und tödtet Roß und Mann, und schlägt ihrer Tausende des Nachts und Tausende am Tage. Auf den Straßen fallen sie dahin, und in den Häusern kommen sie um. — Das Schwert der Feinde frißt sie, der Hunger verzehrt ihre Eingeweide, und die Seuche glüht ihnen in Gehirn und Adern.« — Isak bemerkte im Eifer seiner Erzählung die Todtenbläße nicht, die Rebecca's Wange überzog. »Das Gerücht übertreibt,« tröstete sie sich, als sie allein war, »und über ihn, den Gott liebt, schwebt nicht Azrael, der Engel der Vernichtung, sondern ein Elohim wird ihm schützend zur Seite stehen gegen Feinde, Hunger und Seuche.«

Doch immer näher rückten die Scenen, von welchen bisher nur dunkle Nachrichten, gräuelvolle aber unverbürgte Schilderungen in die Gegend von Wileika gedrungen waren. Schon kamen jetzt einzelne Flüchtlinge, hohläugig, gespensterbleich, vom struppigen Barte, von den abgerissenen Lumenhüllen, mit denen sie bekleidet waren, vom Rauch des Beywachtfeuers bis zum Gräßlichen entstellt. Mühsam und ächzend an langen Stäben sich fortschleppend, vergingen sie auf den Straßen, oft schon das Ziel ihrer letzten, verzweifelnden Anstrengung im Gesichte, oder unter den Händen derer, die ihnen mitleidsvoll mit Hülfe und Labung beyspringen wollten. Von Tag zu Tage mehrte sich ihre Zahl in dem Städtchen; die Stille der Nacht hallte von dem Jammergeschrey derer

wieder, welche Frost und Entkräftung, oder der Zahn des gefräßigen Raubthiers noch im Freyen ereilte; der Morgen enthüllte ihre zerfleischten Gestalten, wo sie an den äußersten Gebäuden des Ortes oder im Dickicht des Forstes eine Schutzwehre gegen das Wüthen des Nordsturmes gefunden, und Wileika's Kirchhof überfüllte sich mit den Überresten namenloser Leichen.

Rebecca's Blut gerann bey der Erzählung und dem Anblicke dieser Gräuel; mit bebendem Herzen sah sie den eisigen Winter sich mit täglich wachsender Strenge über die beschneiten Fluren breiten. Das Rauschen des kleinen Baches neben der Gartenlaube war längst schon unter seiner frostigen Decke verstummt, mit hohem Schnee hatte der Nordwind die Blumenbeete überschüttet, und dafür mit Blumen seines erstarrenden Hauches die Fenster der Stube überzogen, die einst Losinsky bewohnte. Hier saß jetzt Rebecca am liebsten, und dachte des Abwesenden bald mit süßem, beklommenen Bangen, bald mit schmerzlicher Angst. Oft überließ sie sich dem holden Traume, ihn wiederkehren zu sehen, mahlte sich die Möglichkeit zur Gewißheit, und glaubte in jedem Geräusche seinen Fußtritt, in jedem fernen Laute seine Stimme zu erkennen. Noch öfter dagegen verfolgten sie die Schreckbilder des Tages auch an den stillen Zufluchtsort ihrer Liebe. Dann sah sie ihn, getroffen vom feindlichen Geschosse, mit klaffenden Wunden, hülflos und verlassen auf der Eisdecke hingestreckt, die sein Blut gefärbt, oder in kraftloser Verzweiflung neben der verlöschenden Glut des Bivouacqfeuers auf dem Leichenhügel seiner unglücklichen Gefährten in Todesschlummer hinsinken, oder mit dem Raubthiere, das auf blutiger Fährte seine Spur verfolgte, ringen, kämpfen und unterliegen.

Unter solchen Qualen verging Tag um Tag, die Überreste des französischen Heeres nahten der Berezina, und ein feindliches Corps drang in seinem Rücken herauf, den Übergang und mit ihm den letzten Weg der Rettung ihm abzuschneiden. Um Borisow, den wichtigen Punct, begann der blutige Kampf, der so verderblich für die fränkischen Scharen endete, und der erste Abend jenes denkwürdigen Ereignisses war eben der Sabbathabend, an dem Wileika's Bürger, beruhiget von dem Ausschlage des Gefechtes, heimgekehrt, und Isak nach der Synagoge geeilt war, dem Himmel freudevoll für die Befreyung von den gefürchteten Feinden zu danken.

---

## 10.

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet;
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben,
Denn immer schwanket des Geschickes Wage.

Schillers Wallenstein.

»Er wende sich zu mir und sey mir gnädig, denn ich bin einsam und elend!« so sprach also Rebecca, als der Vater hinaus war, und von der Bitterkeit ihres Gefühles überwältigt, sank sie auf einen Stuhl und gab den Thränen, die sie bisher zurückgehalten, freyen Lauf. Bald aber dämmerte wieder ein milder Hoffnungsstrahl durch ihre Seele. »Wer weiß,« dachte sie, »wie nahe mir Losinsky in diesem Augenblicke ist. Vielleicht war sein Regiment unter denen, die heute bey Borisow gefochten. Führt ihn sein Weg in Wileika's Nähe, o gewiß; kann er anders, er geht nicht vorüber, ohne bey uns einzu-

sprechen!« Aus diesen Gedanken nun spann sie sich ein so frohes Bild des nahen Wiedersehens ihres Geliebten, daß sie darüber Krieg, Schlachten und Gefahr vergaß, als plötzlich Isak athemlos in's Zimmer stürzte. Der Talith flog um seine Schultern, sein Gesicht war blaß und verstört, und große Schweißtropfen der Angst und Eile hingen auf seiner Stirne. »Sie kommen!« rief er, »sie sind da!« — »Wer, Vater?« fuhr Rebecca halb erschrocken, halb freudig auf, denn ihr nächster Gedanke war Losinsky. — »Wer anders,« sagte Isak, »als sie, die Völker des Schreckens und der Zerstörung. Über die Hügel von Gainy kommen sie herab, ein langer Zug, und ihre Vordersten sind schon ganz nahe an der Stadt. — Hörst du,« rief er, »da sind sie schon. Ihre Trompeten klingen schon vor den Thoren, und die Mauern zittern vor ihnen, wie die von Jericho und Gibeah.« — Pferdegetrappel schallte bald darauf durch die Straße; Rebecca sah aus dem Fenster. Ein Reitertrupp hielt auf dem Platze. Die Soldaten saßen ab, und ihr Anführer verlangte von den Vorstehern des Ortes, die sich um ihn versammelt hatten, einen Bothen nach Jary. Gleich darauf kam der Mann mit einigen seiner Leute und dem Judenrichter auf Isak's Haus zugeschritten. »Weh mir!« rief Isak, als er ihre Fußtritte auf der Hausflur hörte, »was werden sie wollen von mir? Sie werden mir sie jetzt wieder legen in alle Stuben und in alle Ställe die fremden Männer und ihre Pferde, weil der gute Rittmeister fort ist, und Niemand mich beschützt vor ihrem bösen Willen.« — Die Thüre ging jetzt auf, und ungestüm traten die Fremden herein, der Kahal folgte ihnen. »Nikolajew,« sprach der letztere, der sich Isak seit Losinsky's Gönnerschaft doppelt abge-

neigt erwies, mit tückischer Schadenfreude, »Nikolajew, Ihr müßt die Herren hier den Weg nach Jary führen.« — »Nach Jary!« rief Isak verwundert und bestürzt, »wo denkt Ihr hin? Vergeßt Ihr, daß heute Sabbath ist!« — »Ihr müßt,« versetzte der Richter, »sträubt Euch nicht. Es sind ja kaum fünfzehn Werste hin.« — »Fünfzehn Werste!« schrie Isak, »ein schöner Sabbatherweg! nicht eine Werst will ich gehen; denn es spricht das Gesetz: Ein Jeder bleibe bey den Seinen, und gehe Keiner aus seinem Orte des siebenten Tages.« — »Wollt Ihr Euch der Obrigkeit widersetzen?« rief der Richter. — »Was heißt Ihr mich thun, was Unrecht ist,« sagte Isak, »es steht geschrieben: wer des Feyertags nicht gedenkt, daß er ihn heilige, der soll gesteiniget werden, und des Todes sterben.« — »Was plaudert der Kerl da?« fiel der Anführer der Soldaten dem eifernden Isak in die Rede. — »Was soll das Federlesen? Kennt der Bocksbart den Weg nach Jary?« — »Wie sollt' er nicht, gnädiger Herr,« sagte der Richter, »tausendmal hat er ihn schon gemacht, bey Nacht und bey Tag; — es ist kein Stein am Wege, den er nicht kennt.« — »Also fort mit ihm,« wandte sich Jener zu seinen Leuten, »da nehmt ihn zwischen die Pferde, und schnürt ihm die Hände zu, damit er euch nicht entlaufen kann.« — Isak warf einen ängstlichen Blick auf den Sprechenden; denn bey dem Tone seiner Stimme überlief ihn eine schreckenvolle Erinnerung, und die Kniee brachen ihm beynahe vor Entsetzen, als er in den furchtbar ausgeprägten Zügen des Fremden ohne Mühe den Wachtmeister der Etrangers aus der Schenke von Krasnoe wieder erkannte. »Barmherziger Gott!« rief er, »lassen Sie mich los. Ich will gerne einen Boten bezahlen, der Sie statt

meiner führe. Ich bin alt,« sagte er, »und schwach — ich werde mich verirren im Walde und in der finstern Nacht, ich werde zu Grunde gehen im Schnee und in der Kälte.« — »Man wird dir schon Beine machen, und wärest du so alt, wie der ewige Jude; führst du uns aber irre, so sey Gott dir gnädig, ich lasse dich stückweise als Wegzeichen an die Bäume hängen für Alle, die die Straße noch nicht kennen.« — So drohte der Wachtmeister, die Soldaten aber banden Isak mit den Halfterstricken ihrer Pferde die Hände auf den Rücken, und stießen ihn, ohne auf sein Flehen und sein Jammergeschrey zu achten, auf die Straße hinaus. Bald darauf hörte man den Zug sich nach Jary in Bewegung setzen.

Wehklagend hing Rebecca an Mirjams Halse, die sie mit Gewalt zurückhalten mußte, als man den Unglücklichen fortschleppte. Der Hufschlag des fortziehenden Reitertruppes verhallte endlich in die Ferne, und nur Rebecca's schmerzliches Schluchzen unterbrach noch Mirjams weit hervorgesuchte Trostsprüche, da klang ein einzelner Sporenschritt auf der Hausflur, und Rebecca richtete sich horchend auf. »Mirjam!« rief sie, »er ist es, er kommt uns zu schützen und zu retten!« — Auf sprang sie, und eilte mit ausgebreiteten Armen nach der Thüre; in demselben Augenblicke öffnete sich diese, ein Mann im weißen Reitermantel stand auf der Schwelle, und fing die Erschrockene mit kräftigen Armen auf. — Oho!« rief eine fremde rauhklingende Stimme, »das nenne ich mir einen Empfang! so wohl ist es mir in dem verdammten Lande nie geworden!« — Rebecca aber riß sich los, und flog laut aufschreyend in die fernste Ecke der Stube.

11.

Full of strange oaths, and bearded like the pard,
Seeking the bubble, reputation even in a canons mouth.

As You like it.

Rechts war die Kolonne abgezogen, die sich auf den Hügeln von Gainy gezeigt hatte, aber eine Eskadron von der Nachhut hatte Befehl sich nach Wileika zu wenden, und Jary mit jenem Detaschement zu besetzen, mit dem Isak vor einer Viertelstunde abgezogen war. Von seinem Haus und Hof nahm indeß der Eskadrons-Chef Besitz, derselbe, der sich bey Rebecca mit jener derben Begrüßung angekündet. Serricourt, so war sein Name, obgleich er ein schöner Mann genannt zu werden verdiente, empfahl sich keineswegs durch das Liebenswerthe seiner Außenseite; der ungeheure Bart über der Oberlippe, der mit dem struppigen Backenbart beynahe das halbe Gesicht bedeckte, eine tiefe blutrothe Narbe, die von der Stirne über die rechte Wange herablief, machten den Ausdruck roher Härte noch auffallender, der in seinen übrigens regelmäßigen Zügen lag. Eben so erschien seine hohe kräftige Gestalt noch riesenmäßiger und zurückschreckender in dem gewaltigen Wolfspelze, den er über seiner Uniform trug, von einem Wehrgehenk umgürtet, an dem ein schwerer Säbel in einer Eisenscheide und mit einem weiten Handkorbe herab hing. Serricourt's Gemüths- und Denkart stand mit seiner Außenseite so ziemlich im Einklange. In den Feldlagern der Revolutionsheere aufgewachsen, war sein Herz, weniger böse von Natur, als aufs Äußerste verwahrlost und verwildert. Ohne Grundsätze und Erziehung, jedem sanfterem Eindrucke fremd, und ein frühzeitiger Verächter des Geschlechtes,

das ihn dafür empfänglicher hätte machen können, kannte er nur eine Richtschnur für seine Handlungen, und diese lag in den Begriffen von dem, was er seine Ehre zu nennen pflegte. Der Vorderste zu seyn, wo es am meisten zu wagen galt, wo Kugeln und Hiebe am dichtesten fielen, sich der Erste in den Strom zu werfen, dessen tobende Wogen auch die Kühnsten zurückscheuchten; keine Gefahr zu meiden, welchen Namen sie führe; aber ohne Rücksicht auf den Beweggrund, auch um der nichtswürdigsten Veranlassung willen, gleich bereit sein Leben in die Schanze zu schlagen, oder auf Kosten eines fremden sich zum Richter in seiner eigenen Sache aufzuwerfen, und sich in Raufhändeln einen gefürchteten und berühmten Namen zu machen, darin lag der Inbegriff seiner Tugenden. Mehr als hundert Zweykämpfe konnte er anführen, die er als Sieger ausgefochten. Nur ein einziges Mal in Spanien hatte er während des Feldzuges an einem jungen pohlnischen Offizier, den er im Prado von Madrid absichtlich beleidigt, einen siegreichen Gegner gefunden. Von dort her rührte die Schmarre in seinem Gesichte, und mahnte ihn auf unversöhnliche Weise an die Rache, die er jenem hatte schuldig bleiben müssen, dem er seither nie wieder begegnet war. Serricourt genoß übrigens durch seinen felsenfesten Muth, seine unübertroffene Tapferkeit ausgezeichnetes Ansehen und Achtung im Regimente; seine Leute, nach seinem Beyspiele gebildet, vergötterten ihn, und gingen für ihn im buchstäblichsten Sinne in's Feuer, wenn der leiseste Wink von ihm sie dazu aufforderte. Wenig frug er freylich darnach, ob Freund oder Feind, Bürger oder Bauer gegen sie Klage führte, Männer, wie der Wachtmeister Balafré und Sokolsky, waren darum nicht schlim-

mer bey ihm angeschrieben, wenn eines ihrer Bubenstücke zur Sprache kam, thaten sie nur am Tage der Schlacht ihre Schuldigkeit, oder wußten sie auf dem beschwerlichen Nachtmarsche, im schlechtesten Bivouacq durch den Gleichmuth ihrer Laune, oder durch kurzweilige Schwänke den sinkenden Muth und die Standhaftigkeit der Übrigen wieder aufzurichten.

So war Serricourt, und ein schlimmerer Gast, als er und die Seinen, hätte fürwahr Isak und seiner schutzlosen Tochter nimmer anheim fallen können; allein auch an dem härtesten der Herzen, der dichten Rinde zum Trotze, die Gewohnheit oder natürliche Härte darum gebildet, ist eine zugängliche Stelle zu finden, an der sich, freylich oft nach eigener Weise, ein besseres menschliches Gefühl bewährte, wie sehr es sich auch sonst überall durch Raubthiersitte verläugnet. Serricourt ehrte die Frauen nicht; aber, bey weitem nicht unempfindlich für weibliche Schönheit, übte diese eine Gewalt über ihn, die sich jedesmal nach dem Eindrucke verhielt, den sie auf ihn hervorgebracht. Ungestüm und heftig in dieser, wie in allen seinen Leidenschaften, keines als ihr Gesetz erkennend, keinem Zwang gehorchend, zudringlich, wohl auch unverschämt, wo er so zum Ziele zu gelangen hoffen durfte, flößten ihm solche Reitze, die mit Tugend und Würde gepaart waren, doch eine Art von Achtung ein, die selbst seine zügellose Wildheit in gewissen Schranken zu halten vermochte. Rebecca, deren wirklich ungewöhnliche Schönheit eine Glut in ihm entzündet, von der er sich kein Beyspiel anzuführen wußte, besaß aber auch die Gabe ihn in einer ihm selbst verwunderlichen Entfernung zu

halten, und ihn mit der ruhigen Überlegenheit zu behandeln, mit der man einem eigenwilligen Knaben die Verzerrungen seiner häßlichen Unart im Spiegel zeigt. »Mädchen!« sagte er ihr am zweyten Tage, als sie ihm für die Ruhe dankte, die er auf ihre Verwendung im Orte hergestellt, und den Gewaltthätigkeiten seiner ausschweifenden Truppe ein Ziel gesetzt, »Mädchen! du siehst, wie ich dich liebe. Beym Teufel! Niemand vermöchte mich sonst meinen Burschen ihre Freude zu verderben. Sollte ich mir gar keinen Lohn darum verdient haben, daß die Jungen ihren Commendanten heute einen verliebten Gecken schelten werden. Komm Mädchen!« fuhr er fort, sie mit dem Arm umschlingend. »Ziere dich nicht; wie viele zwischen Moskau und Madrid haben die Spröde gemacht, wie du, und zogen zuletzt so zahm hinter uns her, als wir es nur wünschten. Denkst du allein die Klügere zu seyn?« — Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, wandte ihm Rebecca mit einem verächtlichen Blicke den Rücken, um das Zimmer zu verlassen. — »Trotzkopf!« rief er aufgebracht, und stieß mit dem Säbel gegen die Erde, daß die Gläser auf dem Tische, von dem er aufgesprungen war, laut zusammenklirrten; »Trotzkopf! du sollst dennoch mein werden, und wenn Himmel und Hölle dazwischen träte.« Zürnend ging er hinaus, schwang sich fluchend auf sein Pferd, und sprengte nach Jary. »Aufsitzen!« rief er dem Detaschement zu, das dort die Vorposten hielt, jagte mit den Reitern auf das nächste Piquet des Feindes los, das ihm gegenüberstand, und hob den Posten im blitzschnellen Überfalle auf.

12.

Es sträubt sich — der Krieg hat kein Erbarmen,
Das Mädchen in seinen sehnigten Armen.

Wallenstein's Lager.

»Rebecca,« sagte er am Morgen nach diesem Vorfalle, indem er mit einem Rapport, den er eben von Jary erhalten, in der Hand, zu dem Mädchen in die Stube trat, »wir werden vom Feinde angegriffen, ich habe die Katze geweckt, und sie zeigt ihre Krallen. Höre Mädchen!« fuhr er fort, »bey meiner Ehre, ich liebe dich; ich schwöre dir's, ich kann von dir nicht lassen.« — »Es gefällt Ihnen zu scherzen,« sagte Rebecca, und zog ihre Hand, die er mit Heftigkeit ergriffen hatte, aus der seinen, »bey allen jenen Mädchen zwischen Moskau und Madrid werden Sie dasselbe geglaubt haben, und doch, sehen Sie, ist es Ihnen leicht gelungen, sie zu vergessen.« »O bey denen war es ein Anders,« rief Serricourt, „wer möchte dich mit ihnen vergleichen? Verdamme mich Gott, wenn es nicht wahr ist, daß du mich in den paar Tagen um den Verstand gebracht.« — »Ein paar Tage,« sagte Rebecca lächelnd, »werden hinreichen, Sie wieder dazu zu bringen.« — »Nein!« betheuerte Serricourt, »ich kann nicht leben ohne dich. Ich gehe ohne dich nicht aus Wileika, und käme die ganze russische Armee, mich daraus zu vertreiben.« — »Das würde nur Ihr Schade seyn, Herr Commendant,« scherzte Rebecca, »denn mir würden meine Landsleute doch nichts zu Leide thun.« — »Kaltes unempfindliches Geschöpf« rief Serricourt unwillig, aber seine Worte eben so schnell wieder zur schmeichelnden Bitte herabstimmend, indem

er sie zärtlich in seine Arme faßte, sagte er: »Komm mit mir, Rebecca, verlaß Wileika und folge mir.« — »Träumen Sie,« rief die Verwunderte, »ich Ihnen folgen? Nimmermehr!« — »Was willst du länger hier?« sagte Serricourt, »in wenigen Stunden sind die Feinde vor Wileika's Thoren; alle Schreckniße des Krieges stehen dir bevor, Plünderung und Brand ist noch das Schlimmste nicht, was dich bedroht.« »Gerechter Gott!« rief Rebecca händeringend. — »Du bist allein im Hause,« fuhr Jener fort, »ohne Schutz und Hülfe; dein Vater — Gott weiß, was sein Loos geworden? wird wahrscheinlich nie wieder von Jary zurückkehren, da er bis zur Stunde kein Zeichen seines Lebens auf eine so geringe Entfernung von sich gegeben; auch die Leute, die du nach ihm ausgeschickt, sind nicht zurück; deine alte Amme, die Einzige, die dir geblieben, welchen Beystand kann sie dir gewähren?« — »O mein Vater! mein armer Vater!« jammerte Rebecca. »Sey vernünftig, Mädchen,« begann Jener wieder, »gib dich der augenscheinlichen Gefahr nicht preiß, überlasse dich meiner Sorge, meinem Schutze. Siehst du, noch in dieser Stunde laß ich dich zurückbringen, wo du in voller Sicherheit seyn wirst.« — Rebecca's Thränen strömten, sie hörte nicht auf seine Worte. — »Armes Mädchen,« sagte Serricourt, und nahm sie liebkosend in seine Arme, »sey getrost; wenn du auch Alles hier verlierst, was ich für dich thun kann, was in meinen Kräften steht, dir das Leben zu versüßen, soll Alles zu deinem Gebothe seyn. Sieh!« fuhr er fort! »die Revolution hat meine Verwandten überreich gemacht; ich bin ihr alleiniger Erbe. Eine lachende Aussicht in die Zukunft kann ich dir öffnen, wenn du mir folgen willst.« — Mit einem Blick, in dem sich Stau-

nen und Abscheu malten, wand sich Rebecca von ihm los. — »Nun,« sagte Serricourt, »auch darum wollen wir uns nicht streiten; ich biethe dir meine Hand. Werde mein Weib. Dein Glaube kümmert mich nicht. Entsage ihm vor der Welt. Werde Christin!« — »Der Glaube meiner Väter ist mir heilig,« sagte Rebecca ernst. — »So halte es, wie du willst,« versetzte jener unwillig, »aber hoffe nicht, mit mir, wie mit einem Kinde zu spielen; die Zeit drängt. Entschließe dich! kein Augenblick ist zu verlieren.« — »Mein Entschluß ist gefaßt;« antwortete Rebecca mit fester Stimme, »ich bedarf keiner weitern Überlegung.« — »Du folgst mir nicht?« rief Serricourt, von Zorn erglühend. — »Nimmermehr!« versetzte Rebecca. — »Du verschmähst jeden Antrag, den ich dir gemacht?« — »Ich habe auf keinen mehr ein Wort zu erwiedern,« sagte Rebecca ruhig. — »Elende Jüdin!« schrie Serricourt mit blitzenden Augen, »sieh mich nicht mit diesen verächtlichen Blicken an! Reitze mich nicht! Schon gereut es mich, so tief mich erniedriget, zu Bitten und Vorstellungen mich herabgelassen zu haben, wo es nur bey mir steht, Alles, was dein erbärmlicher Stolz mir verweigert, mit Gewalt zu erreichen.« — »Elender, du selbst!« kehrte sich jetzt die Erbitterte zu ihm, und Zorn und Abscheu flammte auch in ihrem Auge auf. »Was hielt mich bisher zurück, dir alle die Verachtung zu zeigen, die du mir einflößest! Ja, Nichtswürdiger! auch mich gereut es, deine abscheulichen Anträge nicht so schimpflich zurückgewiesen zu haben, als sie es verdienen. Höre also, daß ich auch das beste deiner Anerbiethen verschmähe, und tausendmal lieber mit dem Geringsten und Ärmsten aus meinem Stamme ziehen, als reich und

angesehn an deiner Seite leben wollte!« — »So!« sagte Serricourt, und knirschte vor Wuth und Ingrimm, »so meinst du mich abfertigen zu können? — Wisse denn! Auch dem Niedrigsten aus deinem Stamme, den du mir vorziehen willst, sollst du zu schlecht seyn, wenn du dich selbst ihm anböthest. Die gemeinste Dirne soll mit Fingern auf dich weisen, auf deinen Knieen sollst du mich bitten, mit mir ziehen zu dürfen, um der Schande zu entgehen, die ich dir hier bereiten will. Erst mein Liebchen sollst du werden, dann soll aber auch der letzte Mann aus der Eskadron der erlangten Gunst sich rühmen, auf deren Preis du so schnöde pochen darfst.« — Mit rasendem Ungestüm hatte er bey diesen Worten ihren Arm ergriffen; aber rasch riß sich die Erschrockene los, und sprang zu dem Tische hin, auf dem Serricourt's Waffen lagen. »Unmensch!« rief sie, indem sie ein geladenes Pistol ergriff, »bey dem ersten Schritt, den du vorwärts thust, zerschmettere ich mir den Kopf mit dieser Kugel. Sieh zu dann,« fuhr sie mit fester Stimme fort, »ob du dich noch zu der Schandthat versucht fühlst, mit der du mich bedrohst.« — Serricourt stand überrascht und unentschlossen. In diesem Augenblicke ward die Thüre hastig aufgerissen, und der Wachtmeister trat herein. — Serricourt erröthete und trat ihm entgegen. »Was gibts,« rief er unwillig. — »Ich komme Ihnen zu melden, Herr Commendant,« versetzte der Wachtmeister noch halb athemlos, daß das Detaschement von Jary so eben hier einrückt. Der Feind, in starken Kolonnen, folgte uns auf dem Fuße.« — »Die Eskadron soll sich bereit halten,« sagte Serricourt schnell gefaßt; »ein Zug soll sogleich vorgehen, und den Feind am Bruche bey der Waldbrücke auf-

zuhalten suchen.« — Der Wachtmeister wandte sich nach der Thür. — »Noch eines,« sagte Serricourt nach augenblicklichem Besinnen, »Ihr selbst kommt sogleich wieder hieher, und bringt ein Paar vertraute Leute und einen Wagen mit Euch.« — Der Wachtmeister eilte hinaus. Mit großen heftigen Schritten ging Serricourt im Zimmer auf und nieder. — »Du siehst, was vorgeht,« wandte er sich zu dem Mädchen, das noch immer in derselben Stellung am Tische stand. — »Die Augenblicke sind gezählt; entschließe dich! komm mit uns!« — Rebecca schüttelte mit dem Kopfe. Serricourt trat näher auf sie zu: »Bey Allem in der Welt beschwöre ich dich,« sagte er, »treibe mich nicht auf's Äußerste, dein Weigern ist vergeblich, zwinge mich nicht, Gewalt zu brauchen.« — »Nein,« sagte Rebecca bestimmt, »nun und nimmermehr. Keine Überredung wird mich vermögen dieses Haus mit Ihnen zu verlassen.« — Serricourt stampfte die Diele wüthend mit dem Fuße. »Nun, so geschehe, was da will!« rief er, »besitzen muß ich dich, sey es um welchen Preis es sey!« — Der Wachtmeister trat herein. — Bemächtigt Euch dieser hier,« rief Serricourt ihm zu; »werft sie auf den Wagen, und bringt sie zurück!« — Der Wachtmeister ging auf Rebecca zu, die hastig nach dem Pistole griff, das sie bey dessen Eintreten aus der Hand gelegt; aber rasch fiel ihr Serricourt in den Arm, und entwaffnete sie. »Bringt sie weg,« sagte er zu Jenem, als Rebecca's Sinne schwanden, und sie, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl zurücksank. »Nehmt die Leute, die Ihr mit Euch gebracht, zur Hülfe, und seht, daß Ihr bald einen sichern Vorsprung gewinnet. Den Feind halte ich auf, bis Ihr zum Orte hinaus seyd.« —

Er stürzte fort. Als er im Galoppe die Straße des Städtchens hinabritt, flogen ihm schon einzelne Kugeln entgegen. Die Eskadron stand vor Wileika aufmarschirt. »Vorwärts! Marsch!« rief er den Seinen zu, die ihn mit einem lauten »Hurrah!« empfingen. »Unter den Nasenweisen müssen wir aufräumen,« sagte er, auf die feindlichen Plänkler zeigend, die schon ganz nahe herandrangen. »Blas't, Trompeter!« rief er, und schwang den Säbel. Die Reiter flogen ihm nach, und warfen die Feinde in den Wald zurück, durch den ihre Verstärkungen ihnen nachgerückt kamen. »Höll' und Teufel!« rief Serricourt, als die Eskadron sich zu einem zweyten Angriff formirt hatte, und er zufällig einen Blick auf Wileika zurückwarf; »Höll' und Teufel, sie wollen uns den Paß verrennen! Halten Sie sie hier noch etwas auf,« rief er dem Officier zu, der nach ihm der Erste im Range war, bis ich dort Luft gemacht, um durch das Defilé zu kommen.« Er schwenkte mit einer Abtheilung rückwärts ab, und warf sich mit Ungestüm auf das Treffen der überraschten Feinde. Das wilde Getümmel des Handgemenges zog sich in die Straßen des Ortes; die Kugeln sauf'ten, die Einwohner hatten sich verkrochen, alle Häuser waren verschlossen, nur an Isak's Hause stand die Thüre offen, als Serricourt vorübersprengte, und einen Blick in's Innere warf, in dem seine Leute als wüste Herren gewirthschaftet. »Die Schurken,« dachte Serricourt, »sie haben auf sich nicht vergessen!« — Durch den Ort hatte er sich mit einem geringen Überreste seiner Schar durchgeschlagen, die sich jenseits auf einem freyen Platz sammelte. »Sie kommen nicht mehr nach,« sagte Einer der Reiter, als Serricourt sich im Sattel hob, um zu sehen, wo die andere

Hälfte der Eskadron geblieben war; »sie kommen nicht mehr nach — ich sah's, sie waren schon zersprengt und abgeschnitten, als wir uns durchschlugen.« Einen grimmigen Fluch stieß Serricourt aus. — »Rechts um!« kommandirte er; denn die Feinde drangen schon wieder zahlreich aus dem Orte vor. Aber mit scheuer Achtung folgten sie der tapfern Schar, die ihnen so hart zu schaffen gegeben, und ungestört zog sich Serricourt Schritt vor Schritt zurück. An sein Regiment sandte er aber die Meldung von dem Vorgange, und deckte dessen Marsch, als es aus seinen Quartieren zum ferneren Rückzuge aufbrach.

---

## 13.

My daughter — o my ducats — o my daughter!
O my Christian Ducats
Justice — the law — my ducats — and my daughter!
Merchant of Venise.

»Sey getrost, Isak Nicolajew,« sprach der Rabbine Nathan, in dessen Hause zu Jary der Arme, von einem heftigen Fieber geschüttelt, und an allen Gliedern matt und zerschlagen, darnieder lag: »sey getrost! Der Herr wird dich heilen und stärken, und wird nicht zugeben, daß dir und den Deinen Böses widerfahre.« — Isak aber wälzte sich stöhnend und wimmernd im Bette und wehklagte: »Der Herr hat mich verlassen, und wendet seine Hand gegen mich; darum ist mein Herz krank und dunkel meine Augen.« — Doch der Rabbi sprach ihm Trost zu, und goß ihm einige Löffel eines stärken-

den Trankes in den Mund; da entschlief endlich Isak, und ein wohlthätiger Schlummer erfrischte seine Glieder.

Ohnmächtig hatte ihn Nathan, der des Weges fuhr, an der Straße, nicht weit von Jary, im Schnee liegend gefunden, ihn mitleidig auf seinen Schlitten geladen und nach seinem Hause gebracht, wo er, nachdem er ihn mühsam zur Besinnung zurückgerufen, seine Leidensgeschichte erfuhr. Von Frost durchdrungen bis an das Mark der Knochen, und von den Reitern, die ihm zur Seite gingen, im rohen Muthwillen mißhandelt, war Isak an der Spitze des Detaschements die ganze Nacht durchgewandert. Als endlich schon der Morgen graute, und Jary deutlich erkennbar vor ihnen lag, kam der Wachtmeister an die Avantgarde herangeritten, an deren Spitze Isak marschirte. »Nun,« rief er, »Jude! wie schlägt dir der Sabbatherweg an! Hast du die Werste gezählt, für die du in Staub und Asche wirst Buße thun müssen?« Zitternd sah Isak zu dem Spottenden auf; » wie soll es mir anschlagen, gnädiger Herr!« sprach er, » bin ich nicht halbtodt vor Müdigkeit und Kälte, und sind meine Hände nicht starr vor Frost und Schmerz? Lassen Sie mich los, gnädiger Herr,« fuhr er flehend fort, „lassen Sie auflösen die Bande meiner Hände, und lassen Sie mich ziehen in Frieden. Da liegt Jary, Sie können's nicht verfehlen.« — »Nichts da,« schnob ihn der Wachtmeister an, » daraus wird nichts. Entweder du versprichst ein gutes Lösegeld, oder wenn du kein Geld bey dir hast, so sollen deine Glaubensbrüder in Jary dich auslösen. Eher kömmst du nicht fort.« — »Ich habe kein Geld,« erwiederte Isak ängstlich, » aber seyn Sie barmherzig, lassen Sie mich ziehen. Sie werden zu Hause voll Angst und Sorge

um mich seyn. Was werden sie denken, wenn ich nicht wieder komme! Meine Tochter, meine Rebecca, sie wird vergehen um mich in Angst und Kummer.« — »So, ist das schöne Mädchen deine Tochter?« sagte der Wachtmeister, »o! um die lasse dir nicht bange seyn, der wird unser Commendant schon die Zeit vertreiben; das ist ein Teufelskerl! dem ist noch keine widerstanden, und ging's mit Gutem nicht, er macht sie sich auch mit andern Mitteln kirre.« — »Was sagt Ihr?« brach Isak schreckenbleich hervor, »ein solcher Mann in meinem Hause? — bey meiner Tochter? — Daß Gott sich meiner erbarme!« — »Willst du schweigen? Jude!« schrie ihn Jener an. »Was heult der Kerl? Das wäre auch ein großes Unglück um eine solche Judendirne. Du könntest dir eine Ehre daraus machen, wenn ein rechtschaffenes Soldatenblut in deine Familie käme. Der Commendant wird schon dafür sorgen.« Geifernd und sprühend vor Wuth kannte Isak sich jetzt nicht mehr. »Gottlose Heiden!« schmähte er, »Ihr Söhne Belials und Baals! Fluch Euch! — Voll Schande sollt Ihr werden — Ihr sollt werden wie das Gras auf den Dächern, das verwelkt, ehe man es ausrauft, womit der Schnitter seine Hand nicht füllt, noch seinen Arm der Garbenbinder — Straßenräuber,« fuhr er den Wachtmeister an, »Mörder! wie Hamman sollst du enden, die Erde soll dich verschlingen wie Dathan und Abiram.« — »Alle tausend Donnerwetter! Schurke, was unterstehst du dich?« rief der Wachtmeister, »schnürt dem Kerl die Kehle zu, daß das Lästermaul verstummen muß. Aber was zum Teufel!« fuhr er fort, indem er Isak näher in's Gesicht faßte, »der Henker soll mich holen, wenn das nicht derselbe Kerl ist, von dem der arme Sokolsky erschos-

sen ward. Warte, dir soll dein Lohn werden. — Schlagt dem Kerl den Schädel ein, und laßt ihn auf dem Eise liegen, damit seine verdammte Seele vollends zum Molloch fahre.« — Er gab seinem Pferde die Sporen, und sprengte dem Städtchen zu; die Reiter aber, mitleidiger als jener Wütherich, und wohl wissend, was es mit Sokolsky's Tode für ein Bewenden hatte, lös'ten die Stricke, an denen Isak festgebunden war. — »Lauf, Jude!« riefen sie dann, »mach', daß du fortkommst, und hüte dich, dem dort noch einmal unter die Hände zu fallen, der macht sich aus einem Judenleben nicht mehr, als wir uns aus einem Glase Schnaps.« Isak entsprang, aber das Ungemach, das er die Nacht durch erlitten, und die Gemüthsbewegung, die noch zuletzt zu einer doppelten Anstrengung seine Kräfte aufgeboten hatte, warfen ihn bald erschöpft in den Schnee neben der Heerstraße nieder. Ein stechender Schmerz tobte in seinen Gliedern, brennende Hitze in seinen Adern, und verworrene Gaukelbilder tummelten sich vor seinen Augen. Frost und Krankheit hätte ihn in diesem Zustande getödtet, wäre nicht zu seinem Glücke Nathan vorübergefahren. Unter seiner mitleidigen und sorgsamen Pflege genas er schon nach einigen Tagen so weit, um das Bett verlassen zu können. Ungeduldig drang er in Nathan, der ihn unter mancherley Vorwänden zurück zu halten bemüht war, ihn nach Wileika heimführen zu lassen. Als er endlich schlechterdings keiner Vorstellung mehr Gehör geben wollte, sprach Nathan zu ihm: — »Nicolajew, du kannst wiederkehren in das Haus deiner Väter; denn die Feinde, deine Verfolger, sind daraus abgezogen; aber es hat dem Herrn gefallen, deinen Glauben zu prüfen wie Hiob, und dich zu züchtigen in

dem, was dir am Liebsten ist auf Erden.« — »Was sprecht Ihr da, Nathan?« sagte Isak erschrocken. »Was ist mir widerfahren?« — »Die Schlacht ist gefochten worden in Wileika,« antwortete Nathan, »und der Herr hat es zugegeben, daß die Philister gefallen sind in dein Haus und in deine Ställe, und haben weggeführt dein Geld und Gut, deine Pferde und Knechte, und haben geplündert und gesengt.« — »Weh mir!« rief Isak, »mein Haus und Hof! mein Geld, mein mühsam erworbener Nothpfennig, meine Ducaten — meine schönen Rändler! — Weh geschrieen, ich bin ein armer, geschlagener Mann; ein Bettler bin ich. — Aber mein Kind! meine Tochter! Was ist aus Rebecca geworden?« — »Isak,« sagte Nathan, »beuge dich vor dem Herrn — murre nicht gegen ihn, der Jakob kund that sein Wort, und Israel sein Gesetz, der vom Abraham gefordert des Sohnes Haupt, und wohlgefällig sah auf Jephta, der ihm die Tochter zum Brandopfer geweiht.« — Verzweiflungsvoll fuhr sich Isak mit beyden Händen in die grauen Locken. »Weh mir! was ist geschehen? ist Rebecca todt?« — »Nennet sie Thamar!« erwiederte Nathan; »denn Gewalt hat ihr nachgestellt, geraubt haben sie die Söhne der Philister, und sie hinweggeführt aus eurem Hause, um ihnen als Magd zu dienen in ihren Lagern.« — Da stürzte Isak mit einem Schrey zu Boden, und zerraufte sich Haar und Bart. — »Verflucht seyen sie, die Kinder des Molochs — verflucht sey auch das graue Haupt, das sie mit Schmach bedeckt und mit Schande! O Rebecca, Tochter meiner Hadassah, du geraubt, entehrt! — O, kein Gesetz ist mehr auf der Welt — verflucht ist Israel in dem Lande der Fremden, und kein Prophet sieht mehr Gesichte.« — »Isak!« rief

Nathan, »was verflucht Ihr Euch? Was hadert Ihr mit dem Gott Eurer Väter? — Rebecca lebt noch,« versuchte er den Jammernden zu trösten, »der Herr kann sie Euch wiedergeben.« — »Sie lebt?« rief Isak, »o läge sie im Grabe an der Seite ihrer Mutter! Soll sie leben, damit jeder Wanderer, der vorübergeht, die Hände zusammenschlage über die Jungfrau, und zische, und den Kopf schüttle, und sage: Ist sie das, die man die Krone der Schönheit genannt hat, und den Stolz des Landes? — Soll sie leben, damit ihr Vater sie nunmehr Benoni nenne, ein Schmerzenskind: und mit ihr am Boden sitze in Trauerkleidern, Staub auf dem Haupte, und Thränen im Auge, und Qual in seinem Herzen. O Rebecca! o meine Tochter!« schluchzte er und warf sich wieder zur Erde — aber plötzlich sprang er auf und rief: »Ich will nach! — Ich will sie befreyen, mein armes Kind! — Rache will ich suchen und Gerechtigkeit, und sollte ich bis zu seinem Throne dringen, dessen Heerscharen sind wie Cores, und seine Gewalt wie der Könige in Egypten.« — »Mein Bruder,« sagte der Rabbi zu ihm, »du stürzest dich in den Rachen des Löwen, und versuchst einzudringen in das Thal Tofet; aber ich kann dir nicht abrathen, denn es ist dein Kind — das Fleisch von deinem Fleische, und der die gerettet aus dem glühenden Ofen, und aus den Höhlen der Raubthiere, die auf ihn vertraut in der Zeit der Verfolgung, der wird auch dich nicht verlassen.« — Als aber Isak mit Danke von ihm schied, da legte Nathan noch eine wohlgefüllte Börse in seine Hand. »Nimm das,« sprach er, »wie Michal Davids Flucht mit einem Terafim beförderte, so möge dir dieser Talisman behülflich seyn, deine Tochter zu retten; denn ihm ist auch das Herz der Nazarener

nicht verschlossen, und sey deine Fahrt, sie einzuholen, wie Elija's Lauf, und deine Worte bey den Mächtigen jenes Volkes wie des Propheten von Ahab und Ahaziah!«

---

## 14.

Qui n'est que juste, est dur.

Lantier.

Weit über Wilna hinaus, am Niemen erst, war Serricourt bey dem Regimente eingerückt; aber nur Wenige der Zersprengten hatten sich wieder zur Eskadron gefunden, und unter denen, die vermißt waren, und wahrscheinlich eine andere Richtung eingeschlagen, befand sich auch der Wachtmeister mit seinem Raube. Serricourt's Laune, als er hinging sein Eintreffen dem Commendanten des Regiments zu melden, war nichts weniger als heiter und wohlgemuth zu nennen. Der Obriste, ein Mann bereits hoch in Jahren, gehörte zu jenen, deren eiserne Strenge in der Kriegszucht und im Dienste zum Sprichworte in der Armee geworden war. Absichtlich hatte man ihm die Führung eines Regiments anvertraut, das aus Soldaten von allen Nationen, aus Überläufern, Kriegsgefangenen und überhaupt aus einem solchen Schlage von Leuten gebildet war, bey dem Zucht und Ordnung nicht als vorherrschende Tugenden galten. Das Ehrfurcht gebiethende Ansehen, die Kraft und Strenge, mit denen der Obrist sein Amt auszuüben, und seine Untergebenen mit ehernen Ruthen in den Schranken zu halten wußte, bürgten dafür, daß er am besten dazu tauge, das fremdartige Gemenge zu einem brauchbaren Ganzen zu vereinen. Auch entsprach er vollkommen dem be-

abſichtigten Zwecke. Unter ſeinen Augen galten die Seinen für ein Muſter; denn in ſeiner Gegenwart nahm ſich auch der Zügelloſeſte zuſammen. So Mancher, der einer feindlichen Batterie gegenüber, unerſchüttert in Rauch und Flammen blickte, hätte ſich oft, aus ſeinem Feuerblicke weg, lieber dahin gewünſcht, wo die Kugeln ſauſ'ten, oder der Boden vom Donner des Geſchützes zitterte; denn wenn die Stimme des Grollenden ſich, wie das ferne Rauſchen des Sturmes vor dem Gewitter, dumpf und düſter erhob, dann fehlte der Schlag, mit dem die drohende Wolke ſich zuletzt entlud, niemals den gewichtig zu treffen, dem die Furcht ſeines ſchuldbewußten Gewiſſens die verdiente Ahndung im Voraus verkündet hatte. Von dem größeren Theile des Offizier-Corps umringt, ſtand der Obriſte heute in der Mitte ſeines Zimmers, auf den Säbel geſtützt, gedankenvoll, und wie es ſchien, auf den Eingang der Anrede ſinnend, um derentwillen er es bey ſich verſammelt hatte. Sein Auge lief finſter im Kreiſe umher, auf dem eine Grabesſtille lag. Mit den Blicken, die wie Blitze unter den grauen, buſchigten Wimpern und ſeinem ſilberweißen Scheitel hervorbrachen, glich der Obriſt einem Vulkane, unter deſſen ſchneebedecktem Gipfel Flammen hervorſprühen, und an deſſen Fuße diejenigen angſtvoll lauſchen, die ſein Ausbruch bedroht. Serricourt trat jetzt vor, und meldete ſein Einrücken. Einen Augenblick lang faßte ihn der Obriſt mit ſeinem ſcharfen, durchdringenden Blick in's Auge, dann begann er mit ernſter Stimme: »Ihr Befehl lautete, Wileika nur ſo lange beſetzt zu halten, bis Sie ſich von des Feindes Vorrücken überzeugt hätten, und kein ungleiches und nachtheiliges Gefecht zu wagen. Sie kehren mit einer aufgelöſ'ten, halbver-

nichteten Eskadron zurück. — Entgegnen Sie nichts,« fuhr er mit größerem Nachdrucke fort, als Serricourt den Mund zum Sprechen öffnete — »glaubte ich, daß Sie die Schuld trügen, an meiner Stelle stünde jetzt schon der Auditor des Regiments, Sie zu vernehmen. Ich kenne Sie, Serricourt,« fuhr er ernst, aber gemäßigter fort, Ihre Tapferkeit, Ihr Muth bürgen für Sie selbst, und Ihre Eskadron wird es unter einer solchen Führung eben so wenig haben fehlen lassen; aber,« sagte er mit verstärktem Tone, »der Geist der Unordnung, der Zuchtlosigkeit, der sich in unsre Reihen geschlichen, die allgemeine Auflösung, die uns wehrlos in die Hände unserer Feinde liefert, diese, besorge ich, tragen auch diesesmal die Schuld. Nur ein Überfall, Serricourt, wenn Sie nicht absichtlich Ihrer Vorschrift zuwidergehandelt, kann die Folgen nach sich gezogen haben, für die ich strenge und unnachsichtlich jeden zur Verantwortung ziehen werde, den auch nur der geringste Vorwurf treffen mag.« — Serricourt sah zur Erde, und eine glühende Röthe bedeckte sein Gesicht. — »Noch hoffe ich sind nicht Alle, die wir bis nunzu vermissen, dem Feinde in die Hände gefallen. Noch mehrere der Versprengten werden das Regiment erreichen. Sobald auch diese eingetroffen, beginne die Untersuchung, und von Ihnen, Serricourt, erwarte ich, daß Sie der Erste seyn werden, den Schuldigen ausfinden zu helfen. Es ist höchste Zeit, ein Beyspiel aufzustellen, das uns von dem gänzlichen Verderben rette. — Werfen Sie einen Blick um sich, meine Herren,« fuhr er, mit vom Zorne bebender Stimme, fort, »nicht der Feinde Schwert, nicht Frost und Witterung, wir selbst bereiten unseren Untergang. Zerstört in zügellosem Übermuthe haben wir

selbst längst zuvor, was uns jetzt Labung und Erquickung gewähren könnte; den Brand gelegt an so manches Obdach, das uns schützend aufgenommen hätte; im tollen Frevel verschwenderisch gehauset und verwüstet, wo unsere Brüder jetzt rettungslos verschmachten. Wir selbst haben die Bewohner des Landes durch rohen Hohn und beyspiellose Härte aufgereget, daß sie sich mit Jauchzen an unserem Unglück weiden, mit rachsüchtigem Spotte unsern Jammerzug verfolgen, und sich bewaffnen, um unsere Vernichtung zu vollenden. Alles sehen wir gegen uns aufstehen, selbst das feigste, verächtlichste Gesindel wagt es, die Hand an unsere Tapfern zu legen, vor denen sonst die Welt erzitterte; Tausende der Unsern hat zu Wilna die meuchelmörderische Grausamkeit der Juden allein hingewürgt, oder zum rettungslosen Tode auf die Straße hinausgestoßen. — Überall umgibt uns Haß, Verfolgung und Verrath, und dennoch fahren wir fort, durch neue Frevelthaten den allgemeinen Feind zu reitzen, um am Ende nicht wie ehrliche Krieger in der Schlacht zu fallen, sondern wie ein Geschlecht verworfener, hinausgestoßener Räuber, von der Hand der Mörder ausgerottet zu werden.« Er vermochte nicht weiter zu sprechen. Eine Thräne des Ingrimms, ein Gast, so selten in seinem Auge, daß er die Bläße des Zornes auf seiner Wange in glühende Schamröthe verwandelte, hing an den greisen Wimpern, als er sich rasch abwandte, um sie den Anwesenden zu verbergen, die bestürzt um ihn herstanden. »Ha! was ist das?« fuhr er plötzlich jetzt wieder auf, indem er einen Blick auf die Straße warf, von der ein lautes Geschrey um Hülfe heraufdrang. »Eine neue Gewaltthat selbst unter meinen Augen, vor meiner eigenen Wohnung!«

rief er heftig entrüstet. Die Umstehenden folgten ihm an das Fenster, von dem man ein Mädchen auf einen Wagen erblickte, von mehreren Reitern des Regiments umringt. Ein Jude, den diese vergeblich durch Mißhandlungen wegzutreiben suchten, hatte sich fest an das Fuhrwerk geklammert, und schrie kläglich um Hülfe, während der, mit jedem Augenblick wachsende Zudrang des Volkes noch mehr das Fortrücken des Fuhrwerkes aufhielt. »Was soll das?« rief der Obrist von Unwillen erglühend, indem er sich zu Serricourt wandte; »die Leute sind von Ihrer Eskadron, Commendant! — Was bedeutet das?« — Serricourt schwieg verlegen. — »Adjutant!« fuhr der immer heftiger Erzürnte fort, »lassen Sie sogleich den Wachtmeister herauf kommen, den ich bey jenen Leuten sehe; der Wagen soll indeß angehalten werden. Der Adjutant entfernte sich. Mit hastigen Schritten ging der Obrist in der Stube auf und nieder. — »Was soll der Lärmen?« rief er dem eintretenden Wachtmeister entgegen, »wer ist das Weib auf jenem Wagen? — was will der Jude?« — »Er ist der Vater der Gefangenen, Herr Obrist,« entgegnete mit unverschämter Fassung der Gefragte. — »Diese Jüdin,« fuhr er fort, »hat zu Wileika die Schwadron an den Feind verrathen, und der Vater, der auch an diesem Bubenstücke Theil hatte, war schon vor mehreren Monaten als Ausspäher bekannt. Im Walde bey Krasnoe ward ihm damals von den Unsrigen nachgesetzt, allein er entrann durch den Beystand seiner Helfershelfer, und der Gemeine Sokolsky wurde von einem derselben getödtet. Der Zufall lieferte hier den Juden selbst in unsere Hände, der wahrscheinlich seiner Tochter nachgezogen, um sie gelegentlich zu befreyen.« »Höll' und Teu-

fel!« schrie der Obrist »also abermals Verrath! und abermals von diesem niederträchtigen ungläubigen Gesindel! Habt ihr Beweise gegen sie?« wandte er sich zum Wachtmeister. »Wir fingen,« entgegnete dieser, »die Briefe des Mädchens an ihren Vater auf, als dieser zu Jary Einverständnisse mit den Feinden pflog. Auch ist der Gemeine mit der Narbe dort am Wagen dabey gewesen, als Sokolsky im Walde bey Krasnoe erschossen ward, und kann als Zeuge gegen den Juden auftreten, der ihm von daher wohlbekannt ist.« — »Nun« sagte der Obrist, »so sollen sie mir nicht nur für ihr Verbrechen, sondern für alle die Unthaten büßen, die an den Unsern zu Wilna ausgeübet wurden. Man bringe Vater und Tochter sogleich in Verhaft, doch abgesondert Beyde, damit sie nicht Gelegenheit finden, Abrede zu lügenhaften Ausflüchten zu nehmen. Sie Auditor,« wandte er sich zu diesem, »erheben Sie die Umstände auf das Genaueste. Morgen entscheide das Kriegsgericht über ihr Schicksal. Dringende Geschäfte im Regimente halten mich ab, dieses noch heute vorzunehmen; aber morgen will ich selbst Zeuge des ganzen Vorganges werden, und können die Angeklagten sich nicht rechtfertigen, bey meinem heiligen Ehrenworte, den Schurken von Vater laß ich hängen, und die Dirne unter dem Eis des Niemens begraben, wo sie sich die Lust vergehen lassen soll, die Verrätherin zu spielen. Begeben Sie sich zu Ihrer Truppe, meine Herren!« fuhr er fort. »Vor der Fronte des Regiments, dessen traurige Überreste ich die Revue passiren werde, sehen wir uns in einer Stunde wieder.« Er winkte und die Anwesenden entfernten sich. Der Wachtmeister folgte Serricourt in seine Wohnung. Geraume Zeit stand das Re-

giment schon auf dem Ausrückungsplatze aufmarschirt, als erst die Beyden — Serricourt noch sichtbar verstört — ihre Plätze einnahmen.

---

15.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren.

Schiller.

In der Stube einer niederen Rauchhütte, die von ihren Bewohnern verlassen war, saß Rebecca auf einem Schemel neben dem Herde, auf dem die prasselnde Flamme der Tannenreiser allmählig in einen glühenden Aschenhaufen zu versinken begann. Der letzte Strahl des Tages, der durch die kaum Schuh hohen, mit Papierstreifen verklebten, Fensteröffnungen drang, nahm Abschied von ihrem traurigen Aufenthalte, und nur die zuweilen wieder auflodernde Flamme röthete die dichten Rauchwolken, vom Zugwinde, der durch die Ritzen der Hütte drang, zu abentheuerlichen Gestalten gekräuselt, und an den geschwärzten Holzwänden umhergetrieben. Rebecca betete das nach ihrem Glauben vorgeschriebene Abendgebet, und auf die eben wieder hellgeröthete Rauchsäule hinblickend, schloß sie mit einem Gesange, bey dem sich ihre beklommene Brust wunderbar erleichtert fühlte *).

---

*) Es darf hier wohl nicht erst bemerkt werden, daß von dem Dichter der ältern Rebecca, auch die folgenden Verse entlehnt sind.

Als Israel, dem auserwählten Volke,
Da es dem Land der Dienstbarkeit entrann,
Jehovah selbst in einer Feuerwolke,
Ein wundervoller Führer, ging voran:
Da glitt am Tag' durch das erstaunte Land,
Die Wolkenpyramide langsam hin,
Die von der Wüste rothentglühtem Sand
Des Nachts als Feuersäule wieder schien.

Da tönten Cymbeln und Trommetenklänge,
Des Lobgesanges Hymne stieg empor,
Und Zions Töchter jubelten Gesänge
In der Leviten, in der Krieger Chor.
Nun schreckt den Feind kein Zeichen, kein Gesicht;
Es wandert Juda ohne Schutz und Stab;
Die Väter gingen Deine Pfade nicht,
Und von den ihren wandtest Du Dich ab.

Doch, wenn auch unsichtbar, uns stets zur Seite!
Sey der Gedank' an Dich, ein Wolkenzelt,
Das dämmernd vor dem Sonnenstrahl sich breite,
Der trüglich unsers Glückes Tag erhellt.
Und ach! wenn sich so oft gewittervoll
Und graus die Nacht auf Juda's Pfade senkt,
Sey Du, langmüthig, spät in Deinem Groll,
Ein Licht, das strahlend uns und flammend lenkt!

Die Harfen ließen wir an Babels Flusse;
Der Heide schmäht, es höhnet uns der Feind,

Kein Rauchwerk glüht an des Altares Fuße,
Die Cymbel schweigt, und Zions Tochter weint.
Du aber sprachst: es ist des Böckleins Blut,
Das Fleisch der Ziege nicht, was mir gefällt,
Der Demuth Sinn, ein Herz in Reue Glut,
Das sind die Opfer, die ich mir erwählt.

Sie hatte eben die letzten Verse geendet, als die Schildwache vor ihrer Thüre einem Herankommenden ihr lautes: Wer da! entgegen rief. »Euer Commendant,« entgegnete dieser, und der Mann zog den Karabiner an, und trat ehrfurchtsvoll zur Seite. Rebecca sah die Thür sich öffnen, und Serricourt stand vor ihr. »Was wollen Sie, mein Herr,« rief die Erschrockene, indem sie hastig aufsprang; »entfernen Sie sich, oder ich rufe um Hülfe.« — »Schweig, du Unglückliche,« sagte Serricourt, »wenn du nicht dich und deinen Vater verderben willst.« — »Was führt Sie also hieher? bin ich denn Ihre Gefangene? ich wähnte mich in dieser Haft von Ihrer Zudringlichkeit gerettet.« — »Verblendete,« sagte Serricourt, »dir wäre überall besser als hier. Deine Hartnäckigkeit hat dich hieher geführt, und wehe dir, wenn du auf ihr bestehest. Du ahnest noch den Umfang deines Unglücks nicht.« — »Wem dank' ich es, als Ihnen,« unterbrach ihn Rebecca, »kommen Sie hieher, mir das anzukündigen? wohlan! Schlimmeres kann mich nicht erwarten, als in Ihrer Gewalt zu seyn.« »Was dich erwartet?« sagte Serricourt. »So wisse es denn: der Tod, der schmählichste Tod, weil du verklagt bist, uns in Wileika verrathen zu haben.« — »Ewiger Gott!« sagte Rebecca, indem sie die Hände über ihrem Haupte zu-

sammenschlug, »ist das möglich! Kann die Niederträchtigkeit so weit gehen! Doch Gott sey gelobt,« fuhr sie schnell getröstet fort, »diese schändliche Anklage wird keinen Glauben finden; gegen diese Verläumdung wird doch Gerechtigkeit zu erlangen seyn.« — »Meinst du das?« sagte Serricourt, »hältst du das für gar so leicht? Wo hast du die Beweise deiner Unschuld? Wer übernimmt deine Vertheidigung? Mädchen, bey Allem, was dir heilig ist,« fuhr er in heftiger Bewegung fort, »spiele nicht mit deinem Schicksale, mit deinem Leben! Du kennst den Mann nicht, in dessen Händen es liegt. Er gäbe hundert Leben von deines Gleichen hin, ehe er zugestünde, daß einem Manne in seinem Regimente um deinetwillen ein Haar gekrümmet werde. Täusche dich nicht mit falschen Hoffnungen. Dein Loos, wenn du dich nicht zu rechtfertigen vermagst, — und du vermagst es nicht! — dein Loos ist geworfen. Du wirst die Sonne nicht mehr untergehen sehen. Morgen um diese Stunde liegst du im Abgrunde des Niemens, der Strom wälzt deine Leiche tief unter seiner Eisdecke ins weite Meer hinaus, oder, wenn sie im nächsten Frühjahre zerbricht, findet vielleicht fern von hier ein Fischer die fremde Last in seinen Netzen, und liefert auf's Neue die unbekannten Überreste, von denen Niemand wissen will, dem Strome aus.« — Rebecca schauderte zurück. — »Sieh!« sagte er, »daß erwartet dich, statt eines Lebens voll Lust und Liebe, zu dem die Wahl dir frey steht.« — Mit Verachtung kehrte Rebecca sich ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. — »Prahle nicht mit diesem eitlen Trotze,« fuhr Serricourt erbittert fort, »morgen dürfte es dich gereuen, dann ist's zu spät. Nur dieses eine Mal gib meinem Rath, gib meinen Vorschlägen Ge-

hör.« — »Was soll ich thun?« fragte Rebecca. »Welcher Ausweg bleibt mir noch zu ergreifen übrig?« — »Die Flucht,« sagte Serricourt, »Alles ist dazu vorgekehrt. Derselbe Mann, der dich hieher gebracht, wird dich nach einem Orte geleiten, wo ich früher oder später wieder mit dir zusammentreffen werde; sey indessen unbesorgt für dein Schicksal. Er wird bedacht seyn, jeden deiner Wünsche zu erfüllen.« — »Und mein Vater?« fragte Rebecca, »was soll mit ihm geschehen? Begleitet er mich nicht auf dieser Flucht?« — »Wo denkst du hin?« entgegnete Serricourt, »das ist nicht möglich, das kann nicht seyn.« — »Wie? so soll er allein zurückbleiben? Preis gegeben der Wuth unserer Verfolger? und ich soll ihn verlassen, um mich Ihrer Großmuth zu überliefern? Nimmermehr! Was mir auch geschehen mag, ich bleibe hier.« — »Bringe mich nicht zur Ungeduld,« sagte Serricourt. »Wenn ich von hinnen gehe, bist du verloren! Täusche dich nicht mit falschen Hoffnungen. Durch diese Thüre geht der Weg nur in meine Arme, oder zum Gerichte und zum Tode.« — »So wähle ich das Letztere,« sprach Rebecca fest, »wenn mein Vater nicht gerettet wird.« — »Ha!« rief Serricourt, »wohlan denn! dein Vater ist schon gerettet, ist in diesem Augenblicke schon weit von hier.« — »Mein Vater in Sicherheit!« rief Rebecca, hastig aufspringend, »ist es wahr? Darf ich es glauben? Geben Sie mir Ihr Wort darauf?« — »Mein heiligstes Ehrenwort!« betheuerte Serricourt. »Ich selbst,« sagte er, »besorgte seine Flucht. Sieh, Mädchen, auch das hab' ich um deinetwillen gewagt, und mehr noch, woran mein Leben und meine Ehre hängt. Jede Rücksicht hat mich meine Liebe, meine Raserey für dich ver-

gessen gelehrt. Sey mein,« fuhr er fort, indem er sie zärtlich umschlang, »folge mir, und reichlich will ich dir allen den Kummer vergessen machen, den du um meinetwillen erlitten.« — »Zurück!« rief Rebecca, indem sie ihn heftig von sich stieß. »Gott Israels, Dank dir! mein Vater frey und in Sicherheit! Jetzt komme, was da will! Jetzt erst bringt mich keine Überredung, keine Gewalt von dieser Stelle.« — »Bist du bey Sinnen?« unterbrach sie der Erstaunte. — »O weit mehr, als du dachtest, Nichtswürdiger!« fiel sie ihm in die Rede; „du bist der Überlistete, und alle deine Ränke haben dir nichts gefruchtet!« — Wüthend stampfte Serricourt mit den Füßen. »Zurück, Versucher!« fuhr sie fort, als er mit einer heftigen Bewegung auf sie zutrat, um sie mit Gewalt mit sich fort zu ziehen, »zurück, oder ich rufe nach der Wache! Ich dir folgen? dich lieben? Tausendmal lieber sterben, lieber unter dem Eise des Niemens begraben liegen, als leben in deinen Armen.« — »Nun, so geschehe es nach deinem Willen!« schrie Serricourt, schäumend vor Wuth. Er stürzte zur Stube hinaus. Rebecca aber sank auf ihre Kniee, und dankte dem Himmel für die Rettung ihres Vaters.

Nicht sobald war das Regiment von der Revue eingerückt, so nahm der Wachtmeister den Balafré auf die Seite. »Höre du,« sprach er, »unsere Sachen stehen schlimm.« — »Schlimm?« entgegnete jener, »wie so?« — »Der Obriste hat Wind von der Geschichte bey Krasnoe bekommen.« — „Alle Teufel!« rief der Reiter, »da läßt er uns hängen ohne Gnade und Barmherzigkeit!« — »Auf's Allerwenigste!« meinte der Wachtmeister. »Ich weiß nur Ein Mittel,« fuhr er nach einigem Besinnen fort, der Jude muß aus dem Wege.« — »Ha, aber

wie?« sagte Balafré. — »Wir lassen ihn laufen,« versetzte der Wachtmeister. — »Wir?« frug jener wieder; »wen versteht Ihr darunter?» — »Nun,« sagte der Wachtmeister, »du und ich. Du ziehst bey ihm auf den Posten, sobald es dunkel wird; ich mache ihm dann die Hölle recht heiß, drohe ihm mit dem Galgen, so läuft er, so weit er kann.« — »So?« sagte Balafré, »und ich nehme den Ehrenplatz ein, der ihm zugedacht ist.« — »Nicht doch!« unterbrach ihn der Versucher, »du läufst mit ihm.« — »Ich soll desertiren?« frug Balafré erstaunt. — »Thust du doch, als ob es das Erstemal in deinem Leben wäre, daß du durch die Schnelligkeit deiner Füße der zugedachten Erhöhung entgingst. Mit unserm Kriegsglück sieht es ohnehin nicht zum Besten aus; du triffst es jetzt überall glücklicher, als hier.« — Balafré stand unentschlossen. »Wenn ich nur fortwüßte in dem verdammten Lande, um nicht zwischen Sumpf und Wald zu erfrieren, oder von den Wölfen gefressen zu werden.« — »Der Jude soll dich führen,« tröstete ihn der Wachtmeister, »auch wollen wir ihm schon ein gutes Reisegeld für dich heraus kriegen.« — »Topp also!« rief jetzt Balafré entschlossen, »ich gehe mit. Macht es mit dem Juden richtig, und Halbpart mit seiner Kasse!«

Im Winkel eines finsteren Stalles, auf etwas Stroh zusammengekauert, saß Isak, und schlotterte vor Angst und Kälte mit den Zähnen; da tappte der Wachtmeister sachte herein, und rief mit unterdrückter Stimme: »Jude! wo bist du, Jude?« — »Da bin ich,« antwortete Isak, sich aufrichtend. »Wer ruft? Wer ist da?« — »Mach' fort,« antwortete der Wachtmeister, »du mußt weg von hier.« — »Wo soll ich hin,« fragte Isak, »was soll mit mir geschehen?« — »Fort mußt du, sonst wirst

du morgen gehangen.« — »Ich gehangen!« schrie Isak, »weh mir! was hab' ich gethan? Warum soll ich gehangen werden?« — »Du bist als Spion angegeben, und verklagt, daß du einen Reiter unseres Regiments bey Krasnoe im Walde erschossen. Da versteht unser Obrist keinen Spaß. Kannst du dich nicht rechtfertigen, so baumelst du morgen ohne Widerrede.« — »Weh geschrieen!« heulte Isak, »was ist das für ein Schelmenstreich, für eine Verleumdung? Ich bin unschuldig!« »Willst du das Maul halten, verdammter Schuft! — der Kerl wird uns mit seinem Schreyen noch die Runde über den Hals bringen. Kurz, du bist als Spion verklagt, beweisen kannst du das Gegentheil nicht, also hängst du, wenn du dich nicht aus dem Staube machst.« — »Wo soll ich hin?« jammerte der Jude, »und was wird aus meiner Tochter?« — »Deine Tochter bleibt hier,« entgegnete der Wachtmeister. — »Was, meine Tochter hier? in diesem Thale Tofet, in der Gewalt des Molochs?« schrie Isak. »Nein, lieber sterben, als Euch mein Kind, die Tochter meiner Hedassey, preisgeben aus Liebe zum zeitlichen Leben.« — »So seyd doch nur klug,« beschied ihn jener. »Es soll ihr ja kein Leid geschehen.« — Aber immer lauter fuhr Isak fort zu schreyen: »Stäupen mögt Ihr mich, mit Riemen und Geißeln mich zerfleischen — mir abhauen die Hände und die Füße — mich quälen und peinigen, wie Eleazar und die sieben Brüder aus dem Buche der Makkabäer; ich weiche nicht von dieser Stelle, ohne Rebecca, meiner Tochter.« — »Verdammter Jude, bist du toll?« sagte der Wachtmeister, indem er ihm mit beyden Händen den Mund verschloß. »So höre doch nur einen Augenblick Vernunft! Deine Tochter ist ja nicht mehr in der Gewalt des

Commendanten; sie ist verhaftet, weil du es bist, wenn du fort bist, was soll der Obrist mit ihr anfangen? Er läßt sie frey, und der Commendant, um keinen Verdacht gegen sich zu erregen, darf ihr nichts anhaben. Heute oder morgen marschiren wir ab. Rebecca bleibt dann zurück, und sobald wir weiter sind, kommst du sie wieder abzuholen.« — »Hm,« sagte Isak beruhigter, aber noch voll Verdacht gegen den Arglistigen. »Soll ich Euch trauen? Was nützt es Euch, wenn Ihr mir weiter helft. Ihr seyd nicht der Mann, Euch ein Gewissen daraus zu machen, wenn ein armer Jude unschuldig an den Galgen kömmt. Welchen Vortheil habt Ihr, wenn Ihr mich von hier wegbringt?« — »Dummer Teufel,« entgegnete jener, »merkst du denn nicht, daß wir wegen des einfältigen Überfalls zu Wileika in Verdruß gerathen sind. Der Obriste, mit dem in solchen Dingen nicht zu scherzen ist, will der Sache auf den Grund kommen, warum wir so viele Leute verloren. Dein Verrath macht die Sache begreiflich, und bist du selbst aus dem Wege, so lügen wir uns noch einmal so leicht aus der Geschichte.« — »Nun, so sey es,« sprach Isak, »mir sagt eine innere Stimme, daß ich fü Rebecca besser thue, wenn ich gehe. Ich will davon, aber wie komm ich fort?« — »Du gehst mit dem Manne,« sagte der Wachtmeister, »der draußen auf dem Posten steht. Deinen Weg nimmst du gegen Mosty, dort stehen des Feindes Posten; aber hüte dich, daß du dich nicht zu viel links, gegen Grodno, hältst, das noch von den Unsern besetzt ist; du kennst doch die Gegend?« — »Der Gott Abrahams wird mich den besten Weg führen,« sagte Isak; »übrigens bin ich oft zu Grodno und Mosty gewesen, und habe auf allen diesen

Straßen gewandelt.« — »So mach', daß du weiter kommst; jetzt ist's kaum sieben Uhr, du gewinnst zwölf Stunden Vorsprung, ehe man es nur entdeckt, daß du fort bist, und entdeckt man es auch, so haben wir jetzt bessere Dinge zu thun, als einem entsprungenen Juden nachzulaufen. Noch Eines! Wie sieht es denn mit deiner Kasse aus? Ich dächte, meine und des Mannes Mühe da draußen, verdienten wohl eine klingende Belohnung.« — Isak zog seufzend Nathans Geldbörse unter seinen Kleidern hervor, von deren Inhalte der Wachtmeister den größten Theil in seine Tasche leerte. »Da,« sagte er zu Balafré, als er mit Isak aus der Thüre trat, und dem Reiter den Rest des Geldes in die Hand schob, »macht Euch auf den Weg, und seht zu, daß Ihr von Niemanden bemerkt werdet. Aus dem Hinterhofe hier habt Ihr keine hundert Schritte nach dem Walde. Spart den Athem Euerer Kehle nicht, er möchte Euch verteufelt kurz werden, wenn man Euch finge.« Eine Weile sah er ihnen noch nach, bis die dunkeln Gestalten, über dem hellen Schneegrunde weg, im Dickicht des Waldes verschwunden waren; dann ging er zu Serricourt, um zu erfahren, wie weit dieser mit dem Mädchen gekommen.

---

## 16.

Pity is the virtue of the law.

Shakespeare.

Wüthend war der Obrist, als ihm am nächsten Morgen Isaks Flucht, und die Entweichung des Wachtpostens gemel-

det wurde. — »Glaubt der Schurke,« rief er, »ich werde der Brut verschonen, weil die alte, verrätherische Schlange mir entgangen ist? Nein, bey meinem Ehrenworte, sie soll mir seine Schuld bezahlen. — Die Leute mir auf dem Posten zu verführen! — Der Schuft muß eigene Schelmenkünste inne haben. — Auch soll das Mädchen ganz besonders reizend und verführerisch seyn. Hören Sie, Auditor! lassen Sie sich durch das Milchgesicht nicht etwa irre leiten. Ich will nichts von Mitleid und Erbarmen hören, und wäre sie so schön, als die Braut aus dem hohen Liede. Wie ist es mit der Klage gegen sie? Haben Sie den Wachtmeister vorgenommen?« — »Er beharret auf seiner Aussage,« entgegnete der Auditor, »und dieses Blatt bestätigt sie. Es ward von dem Judenmädchen an ihren Vater nach Jary gesendet, und von dem Posten aufgefangen, der sich an jenem Orte detaschirt befand.« — »Lassen Sie sehen!« sagte der Obrist. Er las mit immer steigendem Unwillen: »Warum, mein Vater,« stand in dem Briefe, »warum zögert Ihr, unsere Befreyer herbeyzuführen, und diese fremden Verfolger zu vernichten? Der unsern Vätern beystand gegen ihre Feinde, wird Euch seine Hülfe leihen. Der Söhne der Amoniten sind wenige zu Wileika, und sie sind sorglos und aufgebläht von ihrem Muthe. Wenn Ihr nur eine geringe Macht der Unsern den Weg über Uniza führt, den sie nicht bewacht halten, so kann Keiner von ihnen entrinnen.« — »Verdammte Bübin!« sagte der Obrist, als er den Brief durchlesen. »Der Wachtmeister betheuert,« fuhr der Auditor fort, »an der Spitze der Colonne, welche der Eskadron in den Rücken kam, den Juden bestimmt erkannt zu haben, der sie führte.« — »Genug!« rief der Obriste,

»genug! — So soll auch keine Gnade statt finden. Ersäufen lasse ich die Niederträchtige, zur Warnung für alle die Ausspäher und Verräther, die uns umlagert halten. Ich will dieser neuen Judith und Jael das Handwerk legen, zum abschreckenden Beyspiel für dieß ganze Israel, das sich gegen uns erheben darf. Lassen Sie das Gericht sich sogleich versammeln; auch Serricourt sey zugegen. Sein Wesen kömmt mir sonderbar genug vor. Es steckt noch ein Geheimniß hinter dieser Sache, das ich mich vergebens zu durchschauen bemühe; denn diesen Wachtmeister, wenn auch seine Klage wahr und ehrlich ist, kenne ich als einen durchtriebenen Bösewicht, und traue ihm nicht weiter, als ich ihn sehe.«

Der Kriegsrath trat in des Obristen Wohnung zusammen, und Rebecca ward herbeygeführt. Als sie über die dunkle Hausflur ging, drängte sich ein Officier, in seinem Mantel eingeschlagen, durch die Wache an ihr vorüber. — »Flehe um vier und zwanzig Stunden Frist,« flüsterte er ihr zu, »sonst bist du verloren!« — Rebecca sah sich um, sie glaubte Serricourts Gestalt zu erkennen. Ehrfurchtsvoll, aber ohne Bestürzung oder Angst in ihrer Miene zu verrathen, trat sie vor das versammelte Gericht. Schüchtern durchflog ihr Blick den Kreis der Anwesenden. An dem Tische, an welchen der Auditor saß, lehnte der Obriste, auf die Faust gestützt, den Blick des finstern Zorns auf Rebecca gerichtet, die ihn mit gelassener Heiterkeit ertrug; auf den Gesichtern der Übrigen malte sich der Antheil, den Rebecca's Jugend und Schönheit und die Gefahr ihrer Lage erweckte. Ohne aufzusehen, die Arme übereinander gekreuzt, und mit blassem Gesichte saß Serricourt. Eine flüchtige Röthe des Unwillens färbte Rebec-

ca's Wange, als ihr Blick an ihm vorüber glitt. Das Verhör begann. Rebecca beantwortete alle Fragen, die ihr gestellt wurden, mit Ruhe und Festigkeit. »Dein Vater,« unterbrach der Obriste jetzt ungeduldig die üblichen Verhörsformen des Auditors, »dein Vater unterhielt geheime Einverständnisse mit den Feinden, zum Nachtheil unserer Truppen?« »Mein Vater,« entgegnete Rebecca, »hielt treu nach dem Gesetze an den Fürsten, den der Herr gesalbt hat zum Herrscher über dieses Land, und Feind war er in seinem Herzen Jenen, die ihn mit Krieg überzogen. Aber er vertraute auf Israels Gott, der dem Unterdrückten Sonne und Schild ist, und mengte sich nicht in den Streit der Gewaltigen, noch in das Thun der Gottlosen, die um eitlen Gewinn Böses schaffen, oder aus Rache sich sättigen am Blute ihrer Gegner.« — »Dein Vater hielt sich zu Jary auf, als die Feinde gegen Wileika anrückten, was hatte er dort zu thun?« — »Er ward von Ihren Leuten, da sie nach Jary zogen, als Bothe weggeschleppt, gnädiger Herr,« erwiederte Rebecca. — »Warum kam er nicht nach Wileika zurück,« fragte der Obrist. — »Weiß ich es, warum er nicht gekommen? O, wäre er zugegen gewesen, die Macht des Bösen zu Wileika hätte nimmermehr so frey geschaltet.« — »Du schriebst an deinen Vater nach Jary, und forderteſt ihn wiederholt auf, zurück zu kommen?« — »Ich sandte zwey verschiedene Bothen an meinen Vater ab, und bat ihn, mich nicht länger einsam und hülflos zu lassen. Doch keiner derselben brachte mir eine Antwort zurück.» — »Ist das der Brief, den du geschrieben?« — frug der Obrist, das Blatt ihr hinhaltend. — »Es gleicht demjenigen, das ich durch Sallu, unsern Knecht, an meinen

Vater sandte.« — »So lies und gestehe, daß du das geschrieben, was in dem Briefe steht.« — Rebecca überlas das Blatt. Eine hohe Röthe des Unwillens überflog ihr Gesicht. »Wer dieses hier ersonnen,« sprach sie mit einem Blick zum Himmel, »der möge vor Ihm zu Schanden werden, der das Geheimste sieht auf Erden, und die Wahrheit ist von Ewigkeit!« — »Du hast also deinen Vater nicht aufgefordert, die feindlichen Truppen gegen die Unsern zu führen?« fragte der Obrist. — »Nie kam der Gedanke in meine Seele. Mich vor Verfolgungen zu retten, die die Unbeschützte in der Abwesenheit des Vaters ängstigten, beschwor ich ihn, zu meiner Befreyung zurückzukehren. Sonst bin ich keiner Absicht mir bewußt.« — »Weißt du,« sprach der Auditor, »außer dieser Versicherung nichts zu deiner Rechtfertigung vorzubringen, vermagst du sonst auf keine Weise die Beschuldigungen deines Anklägers zu widerlegen?« — »Wer zeugt gegen mich?« fragte Rebecca. — »Dieser Mann hier,« antwortete der Auditor, auf den Wachtmeister deutend, dem mehrere frühere Verräthereyen deines Vaters wohlbekannt sind, und der selbst die Bothen aufgefangen, die du an ihn gesendet.« — Rebecca warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Wachtmeister, doch ohne eine Miene zu verziehen, sah ihr dieser mit unerschütterter Frechheit in's Gesicht. Rebecca wandte sich von ihm ab; »So ist Niemand, gar Niemand hier,« sprach sie, indem sie ihr Auge auf Serricourt heftete, »der seine Stimme zum Zeugnisse für mich erhebt?« — Alle Blicke folgten der Richtung des ihren, Serricourt erblaßte noch tiefer in die Lippen, ohne seine Stellung zu verändern. — »Herr Commendant,« sprach der Auditor, »ist Ihnen kein

Umstand bekannt, der zum Vortheile der Angeklagten sprechen könnte? — Sie befanden sich durch mehrere Tage in Nicolajew's Hause. — Kann hier kein Mißverständniß obwalten? — Haben Sie gar nichts zur Anklage oder zur Vertheidigung dieser Jüdin hinzuzusetzen?« Serricourt, ohne aufzublicken, zuckte mit den Achseln. — Auf Rebecca's Gesicht malte sich Erstaunen, Abscheu und Verachtung. — »So rette mich der Gott meiner Väter,« rief sie, »wenn jedes menschliche Gefühl mich verläugnet.« — Der Obriste, durch Serricourt's sonderbares Benehmen auf's Neue in Zorn gebracht, rief dem Auditor unwillig zu: »Beschließen Sie, Herr Auditor; was zögern Sie, die Sache ist klar! — Was erwarten Sie noch?« — »Die bestimmte Aussage des Klägers,« begann dieser, verlegen, »die stumme Anerkennung, die der Herr Commendant ihr wiederfahren läßt, die Flucht des Vaters der Beklagten und alle Umstände sprechen für ihre Schuld. — Sie selbst gesteht nichts zum Beweise ihrer Schuldlosigkeit vorbringen zu können. — Unter diesen Verhältnissen also — vor dem Feinde, — auf einem Rückzuge, auf dem wir uns überall von Verrath umgeben sehen, gestattet das Gesetz keine Milderung der Strafe für ein Verbrechen, dessen Folgen so wichtig und gefährlich sind. Es entscheidet unter solchen Umständen für den Tod, und meine Meinung« setzte er, nicht ohne Bewegung hinzu, »meine Meinung stimmt seinem Ausspruche bey.« Es war vielleicht Keiner unter den Anwesenden, der nicht von diesem Worte ergriffen, gewünscht hätte, sich laut gegen den Ausspruch des Gesetzes zu erheben, allein die Unwiedersprechlichkeit der angeführten Gründe, die Gegenwart des gefürchteten strengen Richters lähmten jede Zunge. Stumm

und unbeweglich, ohne aufzublicken, blieb einige Sekunden lang die ganze Versammlung, nur Serricourt war mit einer raschen Bewegung aufgesprungen. — »Die Frist!« rief er mit einem Tone, der nur Rebecca verständlich war, »die Frist!« dann sank er wieder auf seinen Stuhl zurück, und bedeckte sich das Gesicht mit beyden Händen. Rebecca war bey dem Worte Tod erblaßt; flehend sank sie jetzt auf ihre Kniee. — »O wenn Ihre Ehre,« rief sie, »wenn Ihr Gesetz, Ihr Glaube es als ein Verbrechen verdammen, ein schuldloses, schwaches, unbeschütztes Geschöpf zu tödten, wenn Sie nicht hier der Vorwurf Ihres Gewissens rastlos verfolgen, und dort der ewige Richter Sie zur Rechenschaft fordern soll, ein armes Mädchen unverschuldet Ihrer Rache geopfert zu haben, o so erbarmen Sie sich meiner! Verzögern Sie die Vollstreckung Ihres harten Urtheils, damit Sie nicht zu spät erfahren, wie ungerecht und grausam Sie gewesen!« Eine Pause tiefer Stille war um sie her. — »Spricht denn keine Stimme in allen diesen harten Herzen für mich?« fuhr sie trostlos fort, »haben Sie Alle dem Erbarmen, der Menschlichkeit abgeschworen? — Ist nicht Einer unter Ihnen, der eine Tochter, ein einziges Kind in seiner Heimath zurückgelassen? — der sich sehnte bey seiner Rückkehr die Hand auf das Haupt seines geliebten Kindes zu legen, und der nicht zittern sollte, daß des Himmels Gerechtigkeit an ihm Vergeltung für seine Härte übe? — O wer von Ihnen nicht den Gram des kinderlosen Alters erfahren will, erbarme sich eines unglücklichen Vaters, dem er ihn zu bereiten im Begriffe steht!« Thränen erstickten ihre Stimme. Auch von den Umstehenden fühlten sich die meisten zu Thränen gerührt.

Der Obriſte kehrte ſich ab. Keinen trafen Rebecca's Worte empfindlicher als ihn. Er hatte vor Kurzem eine Tochter verloren, die er unendlich geliebt hatte. — Rebecca ſah ſeine Bewegung. — »O! Sie ſind Vater vielleicht?« wandte ſie ſich zu dem Erſchütterten, »Sie kennen des Vaters Luſt und Schmerz an ſeinem Kinde? bey dem Andenken an die Ihren! o haben Sie Erbarmen, geben Sie mir nur eines Tages Friſt! Vielleicht gefällt es Gott einen Retter mir zu ſenden, der für meine Unſchuld zeugt. — O,« rief ſie, wie von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen — »o wäre Er in dieſer Nähe, könnte Er erfahren, was mir hier bevorſteht, Er zögerte nicht herbeyzueilen, und dieſe kurze Friſt genügte, mich zu retten!“ — Der Obriſt fuhr mit der Hand über ſeine Stirne, dann ſah er mit einem verlegenen Blick auf den Auditor. — »Ich dächte,« hob dieſer mit ungewiſſer Stimme an, »ſo ein geringer Aufſchub?« — »Genug,« unterbrach ihn der Obriſt, »ich leſe in Aller Blicken, was ich zu geſtehen mich ſelbſt nicht ſchäme. Ich wünſche von Herzen, es könnten in dieſen vier und zwanzig Stunden ſich Beweiſe finden laſſen, die Unglückliche frey zu ſprechen. Iſt dieſes aber nicht der Fall, dann möge das Geſetz walten. Ich gab mein Ehrenwort, keine Gnade ſtatt finden zu laſſen, und bin es dem Dienſte und mir ſelbſt ſchuldig es zu halten. Alſo Mädchen,« ſagte er, »flehe zu Gott, daß er dir einen Retter ſo wundervoll zuſende, als er unſere Herzen für dich erweicht. Erhöret er deine Bitte nicht, ſo trift deine Richter kein Vorwurf weiter. Was dich dann erwartet, weißt du; darauf mache dich gefaßt. Sie aber Serricourt,“ ſo wandte er ſich noch ernſter zu dem Commendanten, deſſen Bewegungen er

nicht aus dem Auge gelassen, — »Sie haften mir für Diese — der Mann,« fuhr er mit Nachdruck fort, »der Mann, der mit dem Vater der Beschuldigten von der Wache entwichen, war von Ihrer Eskadron. Daß derselbe Fall sich mit der Tochter nicht ereigne, das verantworten Sie mit Ihrer Ehre.« — Er entfernte sich mit einem durchdringenden Blick auf Serricourt. — Zähneknirschend verließ dieser das Gemach. Er schlug sich mit geballter Faust vor die Stirne, als er den Adjutanten den Befehl ertheilen hörte, daß die Wache bey der Gefangenen abermals von seiner Eskadron zu geben sey. »Schurke,« sagte er zu dem Wachtmeister, als er sich mit ihm allein auf seiner Stube fand, und faßte ihn heftig an der Brust, »was hast du gethan? — Kann ich sie nicht retten, so breche ich dir den Hals, und jage mir selbst dann eine Kugel durchs Gehirn.« — »Ein schöner Lohn für meinen guten Willen, entgegnete der Wachtmeister mit frecher Stirne, „was ich gethan? je nun; für wem geschah es denn? Mir ward kein Haar gekrümmt, wenn ich gemeldet hätte, daß ich auf Ihren Befehl die Jüdin aus Wileika weggeführt habe. Wie es der Obrist aufgenommen, daß Sie sich in die Larve vergafft, und über sie die halbe Schwadron auf's Spiel gesetzt, das ist eine andere Frage.« »Unverschämter Schuft der Hölle!« brach jener los, »welch' eine Sprache führst du gegen mich? fort mit dir! hinaus!« rief er, indem er ihn wüthend aus der Thüre stieß, »hinaus, oder ich erdroßle dich!« Der Wachtmeister ging murrend davon.

17.

When all aronud grew drear and dark.
. . . . . .
And hope but shed a dying spark.
. . . . . .
Thou wort the solitary star.
Wich rose and set not to the laſt.

Byron.

»Deine Zeit iſt um,« ſprach der Obriſte, als Rebecca nach dem Verlaufe der vier und zwanzig Stunden wieder vor dem Gerichte ſtand. »Beſinneſt du dich auf keinen Umſtand, iſt dir keine Möglichkeit beygefallen, die zu deiner Rettung führen könnte? Sprich beherzt, du ſiehſt, wie geneigt deine Richter ſind, dir zu Hülfe zu kommen.« — »Was ich ſagen könnte,« erwiederte Rebecca mit einem tiefen Seufzer, »würde meine Wangen nur mit Schamröthe bedecken, und Niemand würde mir Glauben beymeſſen gegen das gewaltige Zeugniß derer, die mich verfolgen.« — „Du ſprachſt geſtern von einem Retter,« ſagte der Obriſt, indem er einen forſchenden Blick auf Serricourt, und dann wieder auf Rebecca warf, »du ſiehſt, es zeigt ſich Keiner, der ſich dazu verſtehen wollte.« — »Und dennoch,« ſagte Rebecca, indem ſie das Auge aufſchlug, das bisher am Boden gehangen hatte, »und dennoch ſagt mein Herz, er müſſe mir nahe ſeyn.« — Sie warf, indem ſie ſprach, ihre troſtloſen Blicke in der Stube umher. — »Allmächtiger Gott!« rief ſie plötzlich, »da iſt er!« — Ein Offizier, in der Uniform eines fremden Regiments, trat in dieſem Augenblicke in den Kreis. — »Vergebung, Herr Obriſt,« ſprach er, »daß ich es wage, mich hier einzudrängen. Die Gefahr dieſer Unglücklichen entſchuldige mich. Sie hat ſich eben ſo

wenig des Verbrechens theilhaftig gemacht, dessen man sie anklagt, als ihr Vater. Ich bürge für Beyde. Dieser aber,« indem er auf den Wachtmeister deutete, »ist der niederträchtigste Bösewicht unter der Sonne. Er hat Beyde verleumdet, um seine Schandthaten dem Auge der Gerechtigkeit zu entziehen.« — »Wer sind Sie? Wie ist Ihr Name?« fragte der Obriste erstaunt und betroffen. »Ich nenne mich Losinsky, und bin Rittmeister im **** Regimente,« entgegnete dieser. »Ein sonderbares Zusammentreffen der Ereignisse macht mich genau mit dem wahren Verhalten der ganzen Begebenheit bekannt. Isak Nikolajew hat nie das Handwerk eines Kundschafters getrieben; ihn zu berauben und zu ermorden hatte jener Mann dort sich im Walde von Krasnoe mit seinen Spießgesellen abgeredet, und ich selbst war es, der den Juden gerettet, und einem der Straßenräuber seinen verdienten Lohn gegeben.« Losinsky erzählte nun den ganzen Vorfall in der Karzma von Krasnoe, und die Geschichte seiner Heilung in Isaks Hause. »Was habt Ihr dagegen zu sagen?« frug der Obrist den Wachtmeister. „Ich bitte, mir das Gesagte zu beweisen,« sprach jener mit beyspielloser Dreistigkeit, »der Herr Rittmeister scheinet weit mehr seine Voreiligkeit im Schutze eines Verräthers, als meine verbrecherische Absicht darzuthun; denn welche Zeugnisse vermag er anzuführen, daß, wenn Isak nicht wirklich ein Spion gewesen, wir nicht dennoch Ursache hatten, ihn dafür anzusehen, und ihm als solchem nachzusetzen,« — »Nichtswürdiger!« antwortete Losinsky, »ein Zeugniß, das dich schnell verstummen machen wird.« — Er riß die Thüre auf, Balafré stand in Ketten vor derselben, von Losinsky's Leuten bewacht. — Der Wachtmeister erblaßte bis in die

Zähne. — »Was ist das,« frug der Obriste überrascht. — »Ein Mann,« sagte Losinsky, »der bey dem beabsichtigten Raube mit zugegen war, und den dieser hier,« auf den Wachtmeister deutend, »vorgestern zur Desertion von seinem Posten verleitete.« Der Bösewicht schlug die Augen nieder, als alle Anwesenden, außer Serricourt, verwundert und entrüstet auf ihn sahen. »Eine Patrouille meiner Leute,« erzählte Losinsky, »die gestern durch den Wald gegen Mosty streifte, entdeckte zwey dem Ansehen nach verdächtige Menschen, welche dem nahstehenden feindlichen Posten zuliefen. Sie setzte dem Paare nach, holte es ein, und brachte die Verhafteten, die sich durch ihre Aussagen nur noch verfänglicher machten, vor mich. Es war Isak und jener Reiter, den ich an seiner Narbe im Gesichte sogleich für denselben aus der Karzma von Krasnoe wieder erkannte. Isaks Erzählung und die Aussage des Mannes gegen einander haltend, errieth ich ungefähr den wahren Zusammenhang der Dinge, und ahnete die drohende Lage, in der sich die Unglückliche hier befinden könnte. Ohne Verzug machte ich mich auf den Weg, um mit der Gegenwart dieser beyden Zeugen die Unschuld der Verklagten vollends an das Tageslicht zu bringen.« — »Der Jude ist wieder eingefangen?« frug der Obrist. — »Mein Vater ist wieder hier?« rief zugleich Rebecca bestürzt und ängstlich. — »Sey unbesorgt,« antwortete Losinsky, »ihm so wenig als dir selbst droht weitere Gefahr; gerechtfertigt von jedem Verdacht sollt ihr Beyde in wenigen Minuten erscheinen.« — »Doch der Brief des Mädchens an ihren Vater nach Jary?« fragte der Obrist. noch immer zweifelvoll. — »Zielte nicht dahin, Wileika von unsern Truppen, sondern das arme Mädchen,« sprach Losinsky, mit

einem Seitenblicke auf Serricourt, »vor zudringlichen Nachstellungen zu befreyen, die ihre Jugend und Schönheit bedrohten. Das Blatt, muthmaßlich von weit verschiedenem Inhalte, als ihr Ankläger ihr vorgeworfen, ward, nach des Reiters Aussage, allerdings bey einem von Rebecca abgesandten Boten aufgefangen, und befindet sich vielleicht noch in der Schreibtafel des Bösewichts, der es gegen sie benützte.« — Der Obriste winkte. Man nahm dem Wachtmeister, der vom Blitzstrahle der unerwarteten Überweisung gelähmt und sprachlos da stand, die Brieftasche ab, und Rebecca's Brief, den der Schurke ihrer Handschrift mit verändertem Inhalte nachgemalt, fand sich noch in derselben. Rebecca breitete ihre Arme dankbar gegen Himmel. »Werft den Elenden in Ketten, und sogleich in's Gefängniß mit ihm," rief der Obriste; »in dasselbe, aus dem er den Juden befreyt, um sich statt seiner an den Galgen zu bringen!« — »Es steht mir nicht zu," sprach Losinsky, »das Gewebe dieser höllischen Ränke noch weiter zu verfolgen. Derjenige," sagte er, und sein treffender Blick fiel abermals auf Serricourt, »derjenige, der die noch fehlenden Aufschlüsse darüber geben könnte, wird nicht aufgelegt seyn, es freywillig zu thun. Indessen," fuhr er, zu dem Obristen gewendet, fort, »glaube ich die Unschuld dieses Mädchens hinreichend dargethan zu haben. Gestatten Sie mir also, daß ich die Tochter in die Arme ihres verzagenden Vaters zurückführe, den Angst und Verzweiflung um das schon halb verloren geglaubte Kind beynahe der Sinne beraubten." — »Vollenden Sie Ihr edles Werk, Herr Rittmeister," erwiederte der Obriste, »und rechnen Sie darauf, daß die, welche mich beynahe dahin gebracht, eine so grausame Ungerechtigkeit

zu verüben, der verdienten Strafe nicht entgehen werden. Sie selbst, edler, junger Mann,« setzte er hinzu, »nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und des wärmsten Dankes dafür, daß Sie mir durch Ihre Dazwischenkunft eine so bittere Reue ersparten.« — Rebecca beugte sich vor dem Obristen in sprachloser Empfindung. — »Geh, mein Kind,« sagte der Alte gerührt, indem er sie aufrichtete. »Möge mir Gott die Angst vergeben, die ich dir und deinem Vater gemacht, und es mir an keinem der Meinen entgelten lassen. Geh und eile, ihn von der Sorge zu befreyen, die ihn noch um dich quälen wird.« Rebecca neigte sich über seine Hand, auf welche ihre heißen Thränen herabfielen. Losinsky nahm sie dann in seinen Arm, und leitete die Schwankende zur Stube hinaus.

»Meine Herren,« wandte sich der Obriste, als sie Beyde das Zimmer verlassen hatten, zu den anwesenden Officiers, »ich erstarre über die Schändlichkeit des Verbrechens, von dem wir Zeugen geworden. Es bricht mein Herz, daß ich es unter den Fahnen begehen sehe, zu denen wir geschworen, und ich betrachte sie als entweiht, bis sie die Strafe, welche die Auswürflinge unseres Standes treffen soll, wieder entsühnt hat. Ich hoffe und wünsche,« fuhr er mit erhöhter Stimme fort, »daß die Ehre dieses Regiments nicht noch empfindlicher compromittirt, und noch andere Mitschuldige in dieses Bubenstück mit verflochten seyn mögen. Wen ein unwürdiger, und Gott gebe es! auch unverdienter Verdacht dabey getroffen,« sagte er mit besonders betontem Nachdrucke, indem sein grimmiger Blick an Serricourts flammendem Gesichte vorüberstreifte, »der wird das Regiment auf eine oder die andere Weise

von der Schmach befreyen, die daraus erwachsen müßte, wenn die Kenntniß davon zu fremden Truppen überginge.« Er verneigte sich gegen die Anwesenden, die sich ernst und schweigend entfernten. Den Auditor winkte er zurück, und blieb eine lange Weile mit ihm eingeschlossen.

---

18.

The knots that Thou hast tied with word,
Thou must loose by edge of sword.

Monastery.

Rebecca lag an dem Herzen ihres Vaters, und Beyde vergossen Thränen der Freude und des Entzückens. »O Benoni, meine Tochter!« rief Isak, als er die Wiedergeschenkte auf's Neue in seine Arme schloß, »laß uns danken dem Herrn, dem Gotte Israels, er hat uns unseren Feinden nicht zur Beute gegeben, und entronnen sind wir ihnen, wie der Vogel den Stricken des Vogelstellers.« — »Ja, mein Vater,« erwiederte Rebecca, »laß uns preisen den Gott unsrer Väter, der unsern Mund wieder fröhlich gemacht, und heiter unsere Seele; aber laß uns auch den edlen Jüngling nicht vergessen, der die besiegt, die sich gegen uns verbanden, wie Kedor und Lamor, und das Antlitz derer mit Scham bedeckte, die uns Übels gewollt.« — »Komm, mein Kind, gehen wir seine Kniee zu umfangen,« antwortete Isak, »des Großmüthigen, der Judas heißen sollte der Makkabäer, und der kühn ist und freudig, wie der junge brüllende Löwe, wenn er den Schakal der Wüste verfolgt; — laß uns ihm danken, und ihm anbieten Alles, was der arme Isak besitzet an Geld und Gel-

deswerth; denn er hat mir wiedergegeben, was kostbarer ist, als Gold und Edelgesteine, und Perlen.« — Sie gingen, um Losinsky überall in der Herberge zu suchen, in der sie abgetreten waren, aber er war nirgends zu finden, und Isak begann ängstlich zu werden, und in Rebecca's Brust stiegen tausend Sorgen um den Geliebten auf; denn ihr waren die Blicke nicht entgangen, die Serricourt auf den Rittmeister geschossen, und wie seine Hand am Säbelgriffe gezuckt, als er sich von den Stachelworten ihres Befreyers getroffen gefühlt. Kaum hatte der Rittmeister auch Vater und Tochter den ersten Ergießungen ihrer Freude überlassen, und war hinaus gegangen, um Anstalten zu ihrer Abreise zu treffen, deren Beschleunigung ihm, um seiner Schützlinge willen, am Herzen lag, als ein Bote Serricourts ihm einen an ihn überschriebenen Zettel überreichte. »Es wird Sie nicht befremden,« schrieb dieser, »wenn man über gewisse Worte und Anspielungen ohne Aufschub Erklärung fordert, und Sie demnach an der nahgelegenen Waldspitze erwartet, wo die erforderlichen Zeugen zugegen seyn werden.« — Losinsky eilte nach der bezeichneten Stelle. Sein Gegner, mit zwey Officieren des Regiments, befand sich schon auf dem Platze. — »Es bedarf keiner weitern Worte,« begann Serricourt mit vor Leidenschaft bebender Stimme, »um über die Erklärung Eins zu werden, die ich von Ihnen verlange.« — »Auch ist es nicht das Erstemal,« sagte Losinsky, »daß Sie mich bereit finden, Ihnen diese Erklärung zu geben.« Zornesglut flammte auf Serricourts bleicher Wange auf. »Was ich Ihnen damals schuldig bleiben mußte,« sagte er, »hoffe ich heute auf Einmal abzutragen.« — »Allerdings,« versetzte Losinsky, »er-

kenne ich noch die Handschrift meiner Schuld auf ihrer Stirne, und bin weit entfernt, sie abzuläugnen.« — Mit einem grimmigen Fluche zog Serricourt den Säbel. — »Halt, mein Herr!« sprach Losinsky, »nicht jene Angelegenheit ist es, um derentwillen wir uns heute begegnen. Sie fordern Erklärung über Worte und Anspielungen, mit denen ich Sie vor einer Stunde bezeichnen zu wollen schien. Wohlan! im Angesichte dieser Herren erkläre ich Ihnen, daß dieses meine volle Absicht war, daß ich Sie für einen Elenden halte, der ehrlose Handlungen mit Verbrechen decken, einen Mord zugeben wollte, weil ihm eine Verführung mißlang, und Alles dieses, um sich eine Ehre zu retten, von der er nie etwas anders als ein falsches Schattenbild besessen.« Ehe noch Losinsky die letzten Worte geendet, fiel Serricourt, außer sich vor Wuth, zu einem verzweifelnden Hiebe gegen ihn aus. Kaum gewann der Rittmeister noch mit einem Sprunge rückwärts Zeit, den Säbel zu ziehen, und sich gegen den Rasenden zu decken. Aber in demselben Momente glitt Serricourt's Fuß auf dem glattgefrornen Boden, er strauchelte, und Losinsky's vorgehaltener Säbel drang bis an die Hälfte der Klinge in seine Brust. Ein schwarzer Blutstrom entquoll seinem Munde, und erstickte die gräßlichen Lästerworte, mit denen er röchelnd zu Boden sank. Losinsky überließ den Verscheidenden der Sorge der Secundanten. Er selbst eilte in den Ort zurück, um nach dieser Catastrophe seine Abreise noch mehr zu fördern. Seine Geretteten dankten dem Himmel, als sie ihn wohlbehalten wieder sahen, und ehe eine Stunde verflossen war, befanden sie sich mit ihm auf dem Wege nach Grodno, wo Losinsky's Regiment im Quartiere lag.

## 19.

May he live
Longer than I have time to tell his years!

Shakespeare.

Ohne weitere Abentheuer waren sie am Ziele ihrer Reise angelangt, und glücklicherweise fügten sich die Umstände so, daß Rebecca und Isak unter Losinsky's gastfreyer Vorsorge noch einige Tage ruhig zu Grodno zuzubringen, und sich von ihrem ausgestandenen Leiden und Erschütterungen zu erholen vermochten. Als nach dieser Zeit Losinsky's Regiment Marschordre erhielt, sprach dieser zu Isak: »Wir müssen uns trennen, Isak! Seyd jedoch unbesorgt; ich habe Alles vorgekehrt, damit Ihr ohne weitere Furcht oder Gefahr in Eure Heimath zurück gelangt. Ein Schlitten steht bereit, um Euch unter sicherer Escorte nach Bialystok zu bringen, wo gegenwärtig die österreichischen Truppen stehen. Ihre strenge Mannszucht wird Euch vor jeder ferneren Unbild sicher stellen. Überdieß gebe ich Euch einen Brief an den Commendanten der Vortruppen, der mein Freund ist, und empfehle Euch seinem Schutze. Friedliche Unterhandlungen scheinen zwischen ihnen und dem Feinde eingetreten zu seyn. Von dort könnt Ihr also mit größerer Sicherheit auf die Vorposten der Euren gebracht werden, und die Reise nach Eurer Heimath fortsetzen.«

Er geleitete nun Isak und seine Tochter zu dem für sie bereiteten Fuhrwerke, an dem ein Gespann, so frisch und tüchtig wie Isaks Ukrainer, ungeduldig den Schnee scharrte, und in die helle Morgensonne wieherte. »Der Herr segne und behüte Sie,« sprach Nikolajew, als er von Losinsky Ab-

schied nahm, »uns aber verleihe er das baldige Ende dieses Krieges! Wenn dann die Zeit kommt, daß die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Traubenmesser geschmiedet werden, dann mögen auch Sie glückselig ruhen unter dem Schatten Ihres Hauses; Ihre Gattin sey fruchtbar wie der Rebenstock, der seine Wände umziehet, und Ihre Kinder wie die Öhlbaumsprossen, herrlich und blühend rings um Ihren Tisch.« — Losinsky lächelte, und drückte Isak herzlich die Hand. »Und Rebecca?« sagte er zu dem Mädchen, die mit gesenktem Haupte an der Seite ihres Vaters stand. — »Rebecca wünscht mir kein Glück auf den Weg?« — Rebecca hob langsam ihr Gesicht empor, das von Thränen glänzte. »Jehova segne Sie,« sprach sie mit bebender Stimme; »denn seine Huld ist unendlich, und er prüft nicht alle Herzen im Feuerofen des Schmerzes und auf dem glühenden Roste der Entsagung.« — Sie wandte sich ab, und ihre Thränen strömten heftiger. — Als sie aber dem Nachblickenden weit aus dem Gesichte waren, und seinen herzlichen Zuruf nicht mehr vernehmen konnten, da zog der Vater die Weinende an seine Brust, und sprach zu ihr: »Kind, was ist es mit dir? — Weh mir! der Nazarene hat dir dein Herz zurück behalten, und du wirst nur Gedanken haben für den Mann, der nicht unseres Glaubens ist, und Seufzer und Thränen für ihn, der nie der Deine werden kann. Betrüben wirst du deinen alten Vater, wirst verschmähen die Söhne von Israels Stamme, und verwelken, ein dürres Reis, das nicht Blüten tragen will noch Frucht!« — »Meine Gedanken« entgegnete Rebecca und trocknete ihre Thränen, »meine Gedanken werden bey Dem seyn, der allein Trost ge-

währen kann für hoffnungslose Sehnsucht. Seiner Betrachtung und den Werken, die ihm wohlgefallen, will ich mein Leben weihen, wie es der Jungfrauen schon viele thaten, als unsere Väter noch im Lande Gosen wohnten. Frägt dann nach Jahren einmal der Nazarene, was aus dem armen Judenmädchen geworden, das er gerettet, so werde ihm der Bescheid: ihr Herz habe nur Einem zugehört, und dieser Eine habe es gebrochen, ohne es zu errathen.« — Ihre Stimme zitterte heftiger, und schluchzend neigte sie ihr Haupt auf ihres Vaters Brust. Dieser aber beugte sich wehmuthsvoll über die Weinende und sprach: »Der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Frieden!«

V. Weingarten.

# Bruchstücke

## von Rückert.

1.

Sey wie der Becher, der still sein Blut
Opfert, vom Lippenrand berührt;
Nicht wie die Laute, die kund es thut,
Wenn sie der Liebsten Hand berührt.

2.

Der Freund ist ohne gleichen, wie die Sonne;
Wie darf ihm gleich sich meine Liebe stellen?
Das Auge macht die Sehnsucht mir zum Bronne,
Des Himmels Licht zu spiegeln in den Wellen.

3.

Wenn mir der Freund wird seine Hülf' erzeigen,
So mach' ich dieß mein Leben ganz ihm eigen.
Der Leib von Thon ist eine Opferschale,
Daraus ihm soll der Duft der Seele steigen.
Das ird'sche Leben ist zu kleines Opfer,
Ich opfere mein ewiges mit Schweigen.

4.

Immer mehr werd' ich begehren,
Als der Freund mir wird gewähren.
Stets, je mehr ich Blumen pflücke,
Seh' ich mehr den Lenz gebären.
Wo ich durch den Himmel schweife,
Rollen immer neue Sphären.
Und es kann die ew'ge Schönheit
Nur die ew'ge Sehnsucht nähren.

5.

Laß der Liebe Gnade schalten,
Dinge nicht um ihren Lohn;
Wie er seinen Knecht soll halten,
Weiß der Herr von selber schon.
Laß den Eifer nicht erkalten!
Öfter schon, durch treues Walten,
Ward der Knecht des Hauses Sohn.

6.

Hast du Lieb' und Treu gelernt,
Bleibe von der Welt entfernt,
Und dir selb gefalle!
Hast du's nicht, so ist es gut,
Geh zu Menschen wohlgemuth;
Denn du bist wie Alle.

7.

Willst du Einem recht gefallen,
Wolle nicht gefallen Allen.

8.

Die Liebe sprach: Gib mir dein Herz, es soll genesen,
Entfaltet wie ein Blatt hat sie mein ganzes Wesen.
Mit einem Gruß an dich hat sie das Blatt beschrieben,
O möchtest du einmal wie deinen Brief mich lesen!

9.

Ein Brunn ist die Natur, ein tief geheimer;
Wer sich darin versenkt, der wird versinken.
Du aber schöpfe draus mit leichtem Eimer
Der Poesie, und gib der Welt zu trinken.

10.

Laß aus dem Buche guter Sitten hier
Dir lesen das Kapitel feiner Zucht.
Wer schmerzlich dir das Herz aufreißt, dem gib,
Wie der großmüth'ge Schacht, des Goldes Wucht.
Thu minder als der Fruchtbaum nicht, o gib
Dem, der mit einem Stein dich wirft, die Frucht.
Lern' von der Muschel Edelmuth, gib dem,
Der dich zerschlägt, die Perle, die er sucht.

11.

Dein Pfad geht aufwärts und der meine nieder;
Auf dieser Reise sehn wir uns nicht wieder.
Die Ros' am Wege biete dir den Gruß!
Von ihren Dornen ward mir lahm der Fuß.
Wenn du die Höhe haben wirst gewonnen,
Wo du dich wirst im Glanz des Lebens sonnen,

So blicke nieder nach dem stummen Thal,
Wo längst mir unterging der Sonne Strahl.
Umblicken will ich noch von meinem Ziele,
Zu sehn, wie fern um dich der Schimmer spiele,
Und sprechen: Meine Fahrt ist nun gethan;
Geleite Gottes Huld den Freund auf edler Bahn.

12.

Die Dämpfe von des Lebens Morgenau
Sie ringen auf in's ew'ge Morgenblau;
An Sonnenstrahlen schmelzen sie, da fällt
Auf Blumen-Herzen Liedes Morgenthau.

13.

Zeige nicht zu viel Gestein!
Menge macht den Werth geringer.
Wohl ein Diamant allein
Gilt für ächt an deinem Finger.
Wo sie blitzen Strahl an Strahl,
Wird des Neides Augenqual,
Ob sie aus Golconda wären,
Sie für böhmisch Glas erklären.

14.

Ein Glück, das du gehabt, es wird dir nie entrissen,
Im Angedenken hältst du's fest.
Und was du nie gekannt, das wirst du nie vermissen;
So kommt's, daß es sich leben läßt.

15.

Du freue dich, daß um die Stirn der Erde
Noch blüht der Rose Freudenroth.
Daß sie zum Kranz dir selber werde,
Bescheide dich! das ist nicht Noth.

16.

Deinen Namen hab' ich, wie in meine Brust,
Eingegraben in des Baumes Rinden,
Daß ein Theil von meinen Schmerzen mitbewußt
Würde dem fühllosen Stamm der Linden.
Liebe! deren Sturm mich knicken hat gemußt,
Wiege jenen Stamm mit sanften Winden,
Daß der Name blühe dort noch lang' in Lust,
Wenn er hier durch deine Schuld muß schwinden.

17.

Ein Schmetterling umtanzte meine Kerze,
Und taumelte, versengt, in's Dintenfaß.
Was Wunder nun, wenn bunte Liebesscherze
Bey Kerzenschein hier blühn aus dunklem Naß!

18.

Lasse ja dich, was du thust,
Nicht in deinem Tagwerk irren;
Und in deiner Abendlust
Laß nur auch dich nicht verwirren.
Laß du dir zu keiner Frist,
Stören deine Poesie,

Die, o Herz, dir beydes hie:
Arbeit und Erholung ist.

19.

Büßen muß der Dieb den Muth,
Der bestiehlt des Reichen Kasten.
Und man will mir dich antasten,
Poesie, mein Gold und Gut! —
Nein! du mußt es recht vergleichen;
Man bestiehlt ja nicht den Reichen,
Den man einen Bettler schilt,
Wenn er sich für reich nur gilt!

20.

Lebe von der Welt geschieden,
Und du lebst mit ihr in Frieden.
Willst du dich mit ihr befassen,
Höre, was dir widerfährt:
Du mußt lieben oder hassen;
Keines ist der Mühe werth.

21.

Wer verschlafen den Tag,
Was will er der Nacht einräumen?
Wer nichts gesehen haben mag,
Wovon will er denn träumen?

22.

Was du nicht thust, wird auch sich strafen;
Nur Arbeit kann den Lohn erwerben.

Wer nicht gewacht hat, kann nicht schlafen;
Wer nicht gelebt hat, kann nicht sterben.

23.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und Keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht,
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

24.

Ist die Neige trüb, o Zecher,
Trinke du sie gar,
Dankbar, daß in deinem Becher
Oben Lautres war.
Nur den wertheſten der Gäſte
Schenkt's der Herr bey dieſem Feſte
Bis zum Grunde klar.

# Versäumt.

Auf Kresna — Hora, hütend seine Kühe,
Stand jener Hirt, da wollt' es ihn bedünken,
Er säh' es aus dem Erdreich guldig blinken,
Im Dämmerlicht von Tages erster Frühe.

Mit kurzem Athem eilt er hin, und siehe!
Dem Grund entsprießen wirklich gold'ne Zinken,
An Wurzeln, die noch tief und tiefer sinken,
Reich lohnend seines Grabens leichte Mühe.

Doch wie er gräbt, wird ängstlich ihm und enge,
Er muß sein Glück vertraun, nach Beystand laufen;
Er bricht den Stab entzwey auf Mannes Länge,

Und eilt in's Dorf. Ihm folgt hinaus der Haufen,
Und sucht und wühlt mit Hebel, Karst und Winden:
So Platz, als Gold, war nicht mehr aufzufinden.

Grillparzer.

# Todeswund.

Schwing dich auf, Adler, zu Mimer's Born,
Und bring mir zwey Tropfen, daß ich mich labe!
Sonst war ich kräftig und stark,
In den vordersten Reihen stand ich,
Trat auch wohl vor, als Einzelner,
Zum ringsbewunderten Kampf:
Nun aber lieg' ich, matt und lechzend,
Verwundet vom eignen Schwert,
Und nagender Durst zehrt an meiner Seele;
Schwing dich auf, Adler, zu Mimer's Born,
Und bring mir zwey Tropfen, daß ich mich labe!

Grillparzer.

# Täuschung und Wahrheit.

Soll ich hin dem süßen Wahn mich geben,
Der mein Leben heiter oft umglänzt,
Der das karge, matte Erdenstreben
Mit den Blüten höhrer Ahnung kränzt,
Oder fest an kalter Wahrheit halten,
Die mir nur die Öde düstrer macht,
Und durch freundlos trauernde Gestalten
Schauriger des Lebens trübe Nacht.

O es ist so süß, ein Glück zu träumen,
Das die Wirklichkeit nur selten gibt,
Aufzuziehen aus den zarten Keimen
Jede Blume, die das Herz nur liebt.
O es ist so süß, im Quell des Lebens
Baden die vom Traum bewegte Brust,
Und am Ziel seyn jedes bessern Strebens,
Und sich jeden reinen Glücks bewußt.

Aber aus dem Traume zu erwachen,
Und die Täuschung nun zerstört zu sehn,
Und zertrümmert jeder Hoffnung Nachen,
Und verwaist am Ufer dann zu stehn;
Statt der Blumen Dornen zu erblicken,
All' das Streben nun umsonst, verkannt,
Und nur Glück zerstört, statt zu beglücken,
Und zerrissen jedes schöne Band!

Was du wählst, o Mensch! den zu der Täuschung
Oft das Herz in stillen Stunden treibt,
Wenn des reinen Wunsches fromme Heischung
Unerfüllt, trotz aller Mühen, bleibt,
Was du wählst, o Mensch! dem offne Wahrheit
In des Geistes tiefern Denken liegt,
Und der selbst bis zu der höchsten Klarheit,
In der Ahnung bess'rer Welten fliegt;

Was du wählst, nie möge das Erkennen
Einer Täuschung dich dem Schmerze weihn,
Nur ein Übergang vom Schein zum Nennen,
Nur ein weggezogner Vorhang seyn,
Heiter dem die Wahrheit ohne Hülle,
Aber schön und werth dem Herzen steht,
Eine Blume aus der Gottheit Fülle,
Deren reiner Glanz nie untergeht.

Th. Hell.

# Ritter Unverstand.

Ein Ritter reitet durch das Land,
Das ist der Ritter Unverstand,
Ein wahrer Proteus von Gestalt,
Bald klein, bald groß, bald jung, bald alt.

Man sieht ihn fast zu jeder Stund,
Zufrieden lächeln Aug' und Mund,
Sein Kopf ist groß, doch etwas hohl,
Und ewig ist dem Manne wohl.

Stets bläht er auf sich mit Gewalt,
Im Wappen ist ein Frosch gemalt,
Sein Schwert ist stumpf, doch lang und schwer,
Die Spitze fehlet seinem Speer.

Und immerdar weiß er Bescheid;
Sein Wort ist manchmal etwas breit,
Doch meist entschieden und bestimmt,
Zuweilen klingt's fast, wie ergrimmt.

Mit Allem thut er eng vertraut,
Er spricht gern viel und überlaut,
Am Meisten von sich selbst er spricht,
Woran's ihm nicht an Stoff gebricht.

Der gute Mann wird oft verlacht,
Doch öfter wird er wohl bedacht,
Man hält ihn, ist er nicht bekannt,
Für seinen Vetter, den Verstand.

Oft auch sucht man ihn auf mit Fleiß,
Weil man ihn gut zu brauchen weiß,
Denn er wagt das, was Keiner wagt,
Und er sagt das, was Keiner sagt.

Das Große ruft er aus für klein,
Das Winz'ge lobt er ungemein,
Und hört auch niemand auf sein Wort,
Er schreyt es unermüdet fort.

Nichts ist ihm hoch, nichts tief genug,
Er führt die Feder, führt den Pflug,
Auch sah man ihn so manches Jahr,
Im Doctorhut und Mantel gar.

Kurz; unser Ritter Unverstand
Ist in der ganzen Welt bekannt,
'S ist keine Stadt, kein Dorf, kein Haus,
Wo er nicht schon ging ein und aus.

Oft ist er dann so gut maskirt,
Daß Mancher schwer ihn kennen wird,
Nur guckt, was er auch trägt, sein Ohr
Ein wenig über's Kleid hervor.

Deinhardstein.

# An eine Freundin.

1.

So fühl' ich wieder Sangeslust sich regen,
Die Sehnsucht zu schon lang verstummten Tönen
Und Liedern, deren ich mich zu entwöhnen
Wohl längst geglaubt, die Leyer zu bewegen?

Dann naht das Schicksal wohl mit neuen Schlägen,
Mit neuen Kämpfen, Wunden, neuen Thränen,
Es soll der Gram im Liede sich versöhnen;
Denn Schmerzen sind es, die den Dichter hegen.

Darum vergleich' ihn nicht mehr mit dem Schwane,
Der singt ja nur in seiner Todesstunde,
Und schweigt bey jeder andern Qual und Wunde;

Vergleich' ihn lieber mit dem Pelikane,
Der seine Brut mit seinem Herzblut nähret,
Wie Dichters Lied an seinem Herzen zehret.

2.

Vom Phönix geht die wundervolle Sage,
Daß er im eignen Feuer sich verzehre,
Aus seinem Aschengrabe sich verkläre,
Auf goldnem Fittig dann zur Sonn' sich trage.

Das ist das Bild von Dichters Liebesklage,
Erst geht er unter in dem Glutenmeere,
Dann hebt er sich begeistert, hoch und hehre,
Und singt, ob auch das Leid sein Herz zernage.

Und wie er hoch und immer höher schwebet,
Bis zu den Sternen, die ihn Bruder nennen,
Und niederblickt zur staubumflorten Erde,

Sein Leid und seine Thränen zu erkennen,
Sind Leid und Lied schon hold in Eins verwebet,
Zum milden Balsam jeglicher Beschwerde.

Aloys Feitteles.

# An die Einsamkeit.

Den Täuschungen der falschen Welt entflohen,
Mit Überdruß die kranke Brust erfüllt,
Aus Stürmen, die mit Untergang bedrohen,
Eil' ich zu deinem Gnadenbild,

Wo du, von Lärm und eitlem Prunk geschieden,
In hoher Ruh' und frommer Stille wohnst,
O Einsamkeit, und mit dem reinsten Frieden
Dem Dienste deiner Priester lohnst!

Genug, genug bin ich umher getrieben
Auf wilder See, wo Mast und Steuer bricht.
Mein Herz ist leer, mein Geist ist arm geblieben,
Und wahre Freude fand ich nicht.

Der Mensch verliert sich selbst im Weltgetümmel,
Und hört nie auf, des Zufalls Spiel zu seyn,
Nur unter deinem unbewölkten Himmel
Kann froher Selbstgenuß gedeihn.

Nur da erhebt, von Sinnentrug entbunden,
Der freye Geist sich in verjüngter Kraft;
Nur da kann fröhlich Herz und Muth gesunden
Vom Becher roher Leidenschaft.

O, führe mich zu jener lichten Höhe,
Die deine milde Gegenwart beseelt,
Daß ich verehrend die Beglückten sehe,
Die du vom niedern Volk erwählt,

Die, nicht berauscht vom Taumel der Bacchanten,
Und nicht bethört vom Reitze flücht'ger Lust,
Für's Göttliche des Ideals entbrannten,
Gesäugt an deiner Mutterbrust.

Aus deinem heil'gen, schützenden Asyle
Geht groß an Geist und Herz der Mensch hervor,
Und strebt mit stolzer Kraft zum schönen Ziele
Des unverwelkten Ruhms empor.

Sey huldreich mir, o Göttin! denn ich möchte,
Geliebt von dir, mich deinem Tempel weihn,
Und in dem Ehrenschmucke deiner Knechte
Mich eines reinen Lebens freun.

Dann werden mich am Abhang stiller Buchen,
Und an der Quelle, die durch Blumen rinnt,
Die Grazien und Musen gern besuchen,
Die deinen Priestern gnädig sind;

Dann werden sie mich süße Lieder lehren,
Dann wallt um mich ein überird'sches Licht,
Und bey den Enkeln, die mein Grab noch ehren,
Stirbt lange mein Gedächtniß nicht.

Neuffer.

# Lebenspläne.

## Schauplatz: Die Welt.

### Horaz.

Glückliche Ruhe sey mir beschieden,
Um die nur bitt' ich die Götter heiß,
Wie die Schwalbe wohnet im Frieden
In der Ihrigen frohem Kreis.
Sie flattert nicht weit von dem Neste,
Kehrt reich beladen zurück,
Mit den Ihren theilt sie das Beste,
Und freut sich in häuslichem Glück. —

### Lord Byron.

Wie der Kranich vom Nord zum Süd,
Und von Süden nach Norden zieht,
Nirgends steht ihm ein festes Haus,
Die weite Erde wandert er aus,
Was allen Zonen an Blumen reift,
Das ist's, wornach er im Fluge greift, —
So lieb' ich das Leben, so lockt es mich an,
Die ganze Erde sey meine Bahn! —

Asmus.

Ach, könnt' ich nur leben und scherzen,
Und ganz wie die Kinder seyn,
Die sich mit seligem Herzen
Über Blumen und Bänder freun!
Da ist kein Kämpfen, kein Siegen,
Der Tag ist in Wonne durchbracht,
Und liebliche Träume wiegen
Die lachenden Engel bey Nacht. —

Cäsar.

Wie der Salamander in Glut
Gern sich reget und nimmer ruht,
Also will ich das Leben
Rings von Flammen und Kampf umgeben.
Wozu soll mir die Götterkraft,
Wenn sie nicht Sieg mir und Lorbeern schafft,
Und ein schattiges Paradies
Ist nach dem Kampf nur in Flammen süß. —

Allbekannter.

Mich locken die Höhen,
Der Äther so rein —
Wohin sich die Augen der Andern kaum wagen,
Wohin keinen Kranich die Fittige tragen,
Von dort will hinauf und hinunter ich sehen,
Dort soll meine Wohnung seyn!
Hinauf mit dem Adler in reinere Luft,
Der Genius ruft! —

Franz v. Hermannsthal.

# Der Sitz des Herzens.

Wenn ich dich seh', glaub' ich, es sey
Mein Herz in meinen Blicken,
Doch wieder spür' ich's in der Hand,
Fühl' ich von dir sie drücken,
Es zittert auf den Lippen mir,
Raub' ich ein süßes Küßchen dir.

Es tritt das Herz mir in das Ohr,
Hör' ich dich sprechen, singen;
Red' ich, so fühl' ich's wieder dann
Mir auf die Zunge dringen,
Muß ich von dir entfernet seyn,
Fühl' ich's im Kopfe, denkend dein.

Kurz überall in mir fühl' ich
Ein Herz, um dich zu lieben,
Und dennoch wieder regt sich nichts
In mir zu andern Trieben;
Mit vollem Rechte zweifl' ich itzt,
Ob ich eins hab', und wo es sitzt.

Gegeben hab' ich dir wohl mein's,
Doch hast du's auch genommen?
Ja, ja, ich fühl's, ich hab' dafür
Das deinige bekommen;
Es muß ein Weiberherz wohl seyn,
Weil's nirgend kann beständig seyn.

– J. F. Castelli.

# Das Lied von der Weide.

Auf jener grünen Heide,
Im falben Abendschein
Steht eine Thränenweide,
So traurig und allein.

Was fehlt dir, arme Weide,
Daß du so traurig bist,
In deinem Frühlingskleide
Schon trüb zu Boden siehst?

Ach! — ruft es aus den Zweigen,
Wohl muß sich kummerschwer
Mein Haupt zur Erde beugen,
Hab' ja kein Liebchen mehr.

Mein Liebchen war der Heide
Und aller Bäume Zier,
Und theilte Qual und Freude
So treulich stets mit mir.

S

Die Morgenwinde weckten
Uns küssend aus der Ruh,
Und Mondenstrahlen deckten
Mit Einem Licht uns zu.

Der Winterstürme Toben,
Entriß das Liebchen mir,
Hat all mein Glück zerstoben,
Verlassen steh' ich hier.

Nun leuchten weiße Sterne
Aus jener Bäume Grün,
Mir bleibt die Blüte ferne,
Sie sucht nur frohen Sinn.

So will ich denn so stehen,
Vom Schmerze nur bewegt,
Bis einst des Sturmes Wehen
Auch mich zum Liebchen legt.

Dann wird die Jungfrau sprechen:
Ach, seht, hier fiel ein Baum,
So müssen Herzen brechen,
So welkt ein Blütentraum.

Dr. H. Hüttenbrenner.

# Phantasie.

(1798.)

Erzeugt durch die lebhafte und schmerzhafte Idee, daß, durch Zerstörung alles bisher heilig Gehaltenen, der Menschheit der Enthusiasmus geraubt wird, der, aus so unlauteren Quellen er auch entspringen mag, doch so unendlich viel Großes erzeugt, und immer in die Seelen der Gemüther Friede und Trost gegossen hat. Die Scene ist in einer durch Freyheitsschwindel (der vom hohen Freyheitssinne sehr verschieden ist) zerstörten altgothischen Kirche. Die Bilder der Vergangenheit wandeln im Mondenschimmer die Seele des Dichters vorüber, und lösen sich in einem unendlichen Maße von Schmerz auf, mit dem ihn die Gegenwart befällt; aus der Nacht dieses Jammers sucht er durch das, wenn gleich nur schwache, Stäbchen der Phantasie den Weg auszufühlen.

---

Von des Domes eingestürzten Mauern
Glänzt des Mondes leichenblasser Strahl,
Statt dem hohen, festlichen Choral,
Hört man jetzt den Uhu einsam trauern;
Der Gesang von Gott und Ewigkeit
Ist verweht! — Der Betenden Gebeine
Decken halbzerbrochne Leichensteine,
Und ihr Daseyn birgt Vergessenheit.

Wo jetzt wildverwachsne Disteln sprossen,
Thronte einst der prächt'ge Hochaltar,
Von der Priester gottgeweihter Schar,
Und von Weihrauchsdüften rings umflossen;
Von dem morschen Pfeiler hin entwand
Sich der Kuppel schöngemahlter Bogen,
Auf des Empyreums Strahlenwogen
Schwebten Heil'ge dort im Luftgewand.

Ach, wie manche edle Flamme sprühte
Hier, wie manche Seele flog empor,
Wenn der Jungfraun schönverschleyert Chor
Vor den Stufen jener Nische kniete,
Wo, den Heiland auf dem keuschen Schooß,
Mütterlich gebeuget um den Knaben,
Die Gebenedeyte ihre Gaben
In der frommen Töchter Busen goß.

Zu Mariens Füßen hier entblühte
Holde Unschuld, sanfte Schüchternheit,
Jeder Liebreitz reiner Weiblichkeit,
Der im Herzen jedes Mädchens glühte;
Aus des Mädchens Händen nahm der Mann
Froh der Liebe schöne Myrthenkronen,
Und sie lehrt' ihn Mitleid und Verschonen,
Und zum Menschen ward der Wilde dann.

Seine Fahne opferte der Krieger
In Maria's schönem Heiligthum,
Nur für ihren und der Damen Ruhm,
Nur für Unschuld, Ehr' und Tugendsiege;
Also schuf Mariens Wunderblick
Schnell den Segen kommender Geschlechter,
Und der Sitte und der Zucht Verächter
Floh verachtet und beschämt zurück.

Schön geformt, mit Stricken fest umwunden,
Stand am Pfeiler dort Sebastian,
Größer als Laocoon der Mann,
Sah der Jüngling lächelnd seine Wunden;
Dieser Kopf ist ein Chrisostomus,
Feuer ging aus des Bekenners Munde,
Dorten stand der Erstling von dem Bunde
Mit der Martyrkrone, Stephanus.

Über Alle streckt vom Kreuz die Arme,
Jesus, Gottes erstgeborner Sohn;
Er verließ des Vaters Strahlenthron,
Daß er unsrer Nothdurft sich erbarme.
In des Todes dunklem Staubgewand
Stieg der Menschheit Schutzgeist zu uns nieder,
Daß durch ihn die Kette seiner Brüder
Ihre schöne Urform wieder fand.

Und mit reiner Einfalt, ohne Grauen,
Nahte Jeder jetzt der Gottheit sich,
Die der Menschheit nun als Schwester glich.
Jeder fühlte kindliches Vertrauen;
Denn die Allmacht, — ach! so menschlich schön,
Hatte sich zu uns herab gelassen,
Jeder durfte glaubend sie umfassen,
Und im Flammenmeere nicht vergehn.

Jeder, der für Recht und Wahrheit brannte,
Sah gestärkt empor nach Golgatha,
Wenn er dort den Heiland bluten sah,
O, dann schlug sein Busen, dann ermannte
Sich die Brust mit hohem Göttermuth,
Und das Irdische als Staub verachtend,
Flog sein Geist, nach Menschenrettung schmachtend,
Und für Menschheit floß sein edles Blut.

Jeder Seele, die vom Erdenstaube
Müde, sehnend nach der Heimath sah,
Winkte dort vom hohen Golgatha
Sanft ein holder Genius — der Glaube;
Traf sie hier die Schwesterseele nicht,
O sie darf den Blick empor nur heben,
Heil'ge Seelen, ihre Schwestern, schweben
Um sie, wenn ihr Thränenauge bricht.

Wer wird einst mein sterbend' Auge decken,
Welches Schild wird meine Brustwehr seyn,
Wenn der letzten Stunde bange Pein
Und des Todes Dunkel mich erschrecken;
Wenn am Grabe dann mit bittrem Spott
Der Vernichtung Schauer mich umgeben,
Und am Ziel von meinem bangen Streben,
Höhnend rufen: »sieh, es ist kein Gott!« —

Ist es Das — das Ende deiner Gaben,
Das dein Licht, Tyrannin Aufklärung?
Quellen rieseln um uns her genung;
Aber können sie den Lecher laben?
Kannst du, grübelnde Vernunft, erspähn,
Was mit Hochgefühl den Geist uns hebet,
Kann die Wärme, die die Brust belebet,
Wohl in deinem kalten Schooß entstehn?

Scheinvernunft, nimm deine Schätze wieder,
Deine Lockung, deine Schmeicheley,
Kehre wieder, holde Schwärmerey,
Senke dich auf meine Schläfe nieder,
Daß das fein gewebte Traumbild nicht
Mir des Lebens Stürme wankend machen,
Und kein kaltes, schreckliches Erwachen,
Den so süßen Schlummer unterbricht.

Daß, wenn übersatt vom Erdenmahle,
Ohne Freund, mein Geist darnieder sinkt,
Freundlich mir der holde Glaube winkt,
Mit der Hoffnung goldnen Nektarschale;
Daß Maria einst mit sanfter Hand,
Wenn mein Geist dem Staube sich entwindet,
Dem erbarmend ihre Palme bindet,
Der im Staube kein Erbarmen fand.

F. L. Z. Werner.

# Inhalt.

Seite

Vater Hartmann und die Seinigen, Erzählung von Friedrich Rochlitz. . . . . 3
Hafisische Vierzeilen, von Rückert. . . . . 98
Liebesfeuer, von J. F. Castelli. . . . . 105
Glossen von Karl Baldamus. . . . . 114
Bey Übersendung meiner dramatischen Dichtungen, von Deinhardstein. . . . . 116
Bewußtseyn, von Demselben. . . . . 118
Überlieferungen Mohammeds, von Joseph v. Hammer. 120
Lieder, von Helmine von Chezy. . . . . 122
Narren- und Männermuth, von Pannasch. . . . 128
Der Alte und seine Begleiter, von W. Gerhard. . . 131
Elegische Versuche, von Friedr. Krug v. Nidda. . . 135
Des Pulvers Erfindung, von Karl Kühnel . . . 140
Der rechte Quell, von Joh. Gabr. Seidl. . . . 143
Die rothen Lippen, von Demselben. . . . . 146
Günstiger Augenblick, von Demselben. . . . . 149
Rebecca, Erzählung von V. Weingarten. . . . 151

Seite

Bruchstücke von Rückert. . . . . 250
Versäumt, von Grillparzer . . . . . 257
Todeswund, von Demselben. . . . . 258
Täuschung und Wahrheit, von Theodor Hell. . . . 259
Ritter Unverstand, von Deinhardstein. . . . . 261
An eine Freundin, von Aloys Jeitteles. . . . 264
An die Einsamkeit, von Neuffer. . . . . 266
Lebenspläne, von Franz v. Hermannsthal. . . . 269
Der Sitz des Herzens, von J. F. Castelli. . . . 271
Das Lied von der Weide, von Dr. H. Hüttenbrenner. . 273
Phantasie, von F. L. Z. Werner. . . . . 275

Aus der Officin des Verlegers.

(Papier von J. G. Uffenheimer in Wien.)